

Groß-Bartloff.

Chronik.

Nach archivalischen
u. anderen Quellen
bearbeitet von
M. Görich,
Pfarrer.

Chronik des eichsfeldischen Dorfes Großbartloff

Nach
archivalischen und anderen Quellen
bearbeitet von
N. Görich, Pfarrer

Vorwort

Der Wert einer Ortschronik ist offenbar und bedarf keiner Erläuterung. Mit Ausbruch des Weltkrieges, inmitten der gewaltigen Geschehnisse, fühlte der Klerus unseres Eichsfeldes das mehr wie früher und so erstarkte das Streben, eine solche Ortsgeschichte zu schaffen, um unseren Nachkommen zu berichten, was auch die kleinsten Dörfer in der großen Zeit geleistet, erlebt und erlitten haben.

Und so begann auch ich im Dezember 1914, den [unleserlich] Stoff, wo immer ich ihn auch nur so spärlich finden konnte, zu sammeln, ich befragte zunächst emsig die ältesten Leute, durchforschte sodann das ganze Pfarrarchiv, das Schulzenarchiv beider Pfarrdörfer, das Kommissariatsarchiv zu Heiligenstadt, endlich auch 1916 das Staatsarchiv zu Magdeburg. Selbstverständlich arbeitete ich auch die einschlägige Literatur durch. Gar viele Zeit und Mühe hat es gekostet um nach mehr als 8 Jahren die Ortschronik von Großbartloff und vom Filialdorf Wilbich gesondert zu schaffen.

Großbartloff, den 23. März 1923.

Nikolaus Görich, [Pfarrer](#).

Anmerkungen zu dieser Ausgabe

Vor vielen Jahren hatte ich Kopien eines Exemplar der Chronik angefertigt. Da ich es bis heute noch nicht geschafft habe, den Text zu transkribieren, veröffentliche ich stattdessen hier Scans des Buches. Nikolaus Görich verstarb im Jahre 1934; die Schutzrechte dieses Buchs sind demnach seit 2004 erloschen. Diese neue Ausgabe kann zu den Bedingungen der unten angegebenen Lizenz frei benutzt werden.

Aufgrund des gebrauchten Zustands des Originals sind Scans leider nicht sehr gut gelungen. Die Seiten sind zum Lesen allerdings vollkommen in Ordnung und wohl beständiger als das Original. Vereinzelt sind Seiten nicht gerade ausgerichtet; ich habe darauf verzichtet, dies zu korrigieren da es das Lesen lediglich erschweren würde. Einige in den Kopien fehlende Seiten, sowie die Bilder, wurden direkt aus dem Original genommen; dies ist

allerdings inzwischen weiter vergilbt. Die Scans wurden mit 150dpi angefertigt und manuell in einzelne Seiten zerschnitten.

Hochdahl, den 17. Oktober 2007.

Werner Koch, [Hacker](#).

Inhaltsverzeichnis

- [Umschlag](#)
- [Titelseite](#)
- [Vorwort](#)
- [Name "Groß-Bartloff"](#)
- [Die Wüstungen im Bartloffer Talgrund](#)
- [Aus der Urgeschichte Groß-Bartloffs](#)
- [Das Mittelalter](#)
- [Der Bauernkrieg 1525](#)
- [Die Wirren der Reformation](#)
- [Der 30 jährige Krieg](#)
- [Der 7 jährige Krieg](#)
- [Die Zeit von 1763—1802](#)
- [Die Freiheitskriege 1806—1815](#)
- [Nach den Freiheitskriegen](#)
- [Die Hungerjahre 1846/1847](#)
- [Die Revolution 1848](#)
- [Die Cholera 1850](#)
- [Andere unglückliche Ereignisse 1800—1920](#)
- [Der Chausseebau 1852/53 und 1888](#)
- [Eisenbahnbau 1875—80](#)
- [Flur-Melioration und Lutterregulierung](#)
- [Die Wasserleitungsanlage](#)
- [Die elekrische Lichtanlage 1920](#)
- [Die Kriege des verflossenen Jahrhunderts](#)
- [Verzeichnis der Gefallenen](#)
- [Die Nachkriegszeit in Großbartloff](#)
- [Die Flurmark Großbartloffs](#)
- [Die Flora unseres Tales](#)
- [Die Landwirtschaft](#)
- [Die Wälder Großbartloffs](#)
- [Die Quellen der Feldmark](#)
- [Merkwürdige Flurnamen](#)
- [Familien-Namen](#)
- [Die Dorf-Verfassung in früherer Zeit](#)
- [Die Kirche zu Großbartloff](#)
- [Das Pfarrhaus](#)
- [Die Schule und das Schulhaus](#)
- [Dei Gemeindehäuser Großbartloffs](#)
- [Das hiesige Waisenhaus](#)
- [Die Kaplaneistelle zu Großbartloff](#)
- [Großbartloff als Mittelpunkt der ehemaligen eichsfeldischen](#)

[Wollmanufaktur](#)

- [Andere untergegangene Gewerbe Großbartloffs](#)
- [Die jetzigen Erwerbsarten Großbartloffs](#)
- [Alte Gerechtsame](#)
- [Lasten des Dorfes](#)
- [Kirchliche Bräuche in Großbartloff](#)
- [Weltliche Bräuche](#)
- [Dorfgeschichten](#)
- [Dorf-Sagen](#)
- [Außergewöhnliche Sterbefälle](#)
- [Verzeichniss der Pfarrgeistlichen von Großbartloff](#)
- [Die Lehrer der Volksschule zu Großbartloff](#)
- (Die Seiten 193 und 194 fehlen leider)
- [Geistliche, die in Großbartloff geboren sind](#)
- [Klosterfrauen aus Großbartloff](#)
- [Lehrer aus Großbartloff](#)
- [Sonstige beachtenswerte Persönlichkeiten aus Großbartloff](#)
- [Spezielle Chronik von Großbartloff](#)

Bilderverzeichnis

Diese Bilder sind in der Chronik eingehftet:

- [Wallfahrtskirche auf dem Hülfsberg](#)
- [Inneres der Wallfahrtskirche](#)
- [Großbartloff vom Klusberg gesehen](#)
- [Wilbich, Gesamtansicht](#)
- [Wasserfall bei Großbartloff](#)
- [Eichsfelder Trachten](#)

Die Bearbeitung der inzwischen gemeinfreien Chronik sowie diese Webseiten sind: Copyright (C) 2007 Werner Koch.

Dieses Werk kann zu den Bedingungen der [Creative Commons Attribution-Share Alike 2.0 Germany License](#) genutzt werden.



Wolff Koch. 1847.
Großbartloff.

Chronik

des eichsfeldischen Dorfes

Groß-Bartloff.



Nach

archivalischen und anderen Quellen

bearbeitet von

N. Görich, Pfarrer.

Vorwort.

Der Wert einer Ortschronik ist offenbar und bedarf keiner Erörterung. Mit Ausbruch des Weltkrieges, inmitten der gewaltigen Geschehnisse, fühlte der Klerus unseres Eichsfeldes das mehr wie früher und so erstarbte das Streben, eine solche Ortsgeschichte zu schaffen, um unsern Nachkommen zu berichten, was auch die kleinsten Dörfer in der großen Zeit geleistet, erlebt und erlitten haben.

Und so begann auch ich im Dezember 1914, den Stoff, wo immer ich ihn auch noch so spärlich finden konnte, zu sammeln; ich befragte zunächst emsig die ältesten Leute, durchforschte sodann das ganze Pfarrarchiv, das Schulzenarchiv beider Pfarrdörfer, das Kommissariatsarchiv zu Heiligenstadt, endlich auch 1916 das Staatsarchiv zu Magdeburg. Selbstverständlich arbeitete ich auch die einschlägige Literatur durch. Gar viele Zeit und Mühe hat es gekostet, um nach mehr als 8 Jahren die Ortschronik von Großbartloff u. vom Filialdorf Wilbich gesondert zu schaffen.

Großbartloff, den 23. März 1923.

Nikolaus Göring, Pfarrer.

Rud. Koch
Großbartloff / Eichsfeld
Anger 16f

Literatur:

- 1) Joh. Wolf: Politische Geschichte des Eichsf. Göttingen 1792 und 1801.
- 2) R. Geschichte, Wolf 1816 Göttingen. 3) Knieb: Gesch. der Ref. u. Gegenref. 1900.
- 4) Duval: Das Eichsfeld, Sondershausen 1845. 5) Winklingerode-Kno Wüstungen des Eichsf. Halle 1903. 6) Rassin: „Bau- und Kunstidentmäl Nr. Heilig.“ — Halle 1909. 7) Urkundl. Geschichte des Geschlechtes der v. Hanste. 2 Bde., Cassel 1856/57. 8) Werner „Das Eichsfeld und seine Bewohner“ 1891.
- 9) Dr. Jehrt Die Eichsf. Kirchengeschichte des 19. Jhds. 10) Pröscholdt „Geolog. Karte vom Blatt Lengsfeld Lief. 112, Berlin 1904. 11) Waldmann „Ueber Thür. Gott Stoffe“ Dellon 1857. 12) Wolf, Krit. Abhandlung über den Hülfensberg Göttingen 1808. 13) Rössler: „Der Hülfensberg im Eichsfelde“ Breslau 1909. 14) „Im Eichsfeld“, sämtliche Jahrgänge. 15) Aufzeichnungen des † Veteranen Bo Meyer, hier.

1921
Seit
er A

Name „Groß-Bartloff“.

Der Name „Bartloff“ ist schwer zu deuten. Man hat viele Mutmaßungen angestellt, von denen man aber bislang keine einzige als unbedingt richtig erklären kann. Urkundlich wird das Dorf bis zur Reformation stets „Bartorf“ (anno 1253) und „Bardorf“ (1306, 1318, 1329, 1429) genannt und das sowohl Klein- wie Großbartloff. Erst 1586 im Bischofsteiner Jurisdiktionalbuch heißt unser Dorf „Bartteloff“ und so auch in der ältesten noch vorhandenen Kirchenrechnung vom Jahre 1651. Nach dem Jahre 1700 wird in den Urkunden begonnen, den vollen Namen „Groß-Bartloff“ und „Klein-Bartloff“ zu schreiben.

Nimmt man an, daß die urkundliche, älteste Bezeichnung Bartorf die ursprüngliche ist und nicht die mundartliche Bartloff, so könnte der Name gut gedeutet werden als Dorf an der „Borde“ oder am Rande oder an der Grenze entweder des Waldes (Westermaldes) oder des Landes, da ja hier in Wirklichkeit bei Groß- und Kleinbartloff das Grenzgebiet ist von Hessen, Thüringen und Sachsen.

Nach Prof. Löffler und Hentrich ist es aber auch möglich, daß die beiden Dörfer ihren Namen bekommen haben von einer Person, von einem Besitzer Bar oder Bartolf, also Dorf eines Bar oder Bartolf, und so habe es ursprünglich Bartorf oder Bartolfs-Dorf geheißen. Mundartlich sei daraus Bartloff geworden.

Neuerdings wurde von Ludwig Müller folgende Deutung des Dorf-Namens gegeben, die viel für sich hat. Demgemäß soll auch die noch jetzt geltende mundartliche Bezeichnung Bartloff das Ursprüngliche gewesen sein und die urkundliche Festlegung von Bardorf oder Bartolf im 13. und 14. Jahrhundert falsch verhochdeutsch worden sein. Bart-Bort ist soviel wie Börde-Berichtsbezirk. Los-Gesetz oder Gelübde (nordisch gelof-Gesetz). Danach heiße Bartloff soviel wie Bezirksgericht oder hohes Gericht. In der Tat haben sowohl Klein- wie Großbartloff in der Nähe unserer bedeutendsten vorgeschichtlichen Wallburgen gelegen, nämlich beim Keudelstein und Hülfensberg einerseits und der Alten Burg bei Relfenstein andererseits.

Ist dies zutreffend, dann würde das Alter unserer beiden Dörfer Bartloff hinaufreichen bis in die vorfränkische Zeit und in Verbindung vielleicht stehen mit der sog. nordischen Invasion.

Auf der ältesten Landkarte des Eichsfeldes aus 1585 von Gerhard Mercator wird aufgeführt „Bortloffern.“

Die Wüstungen im Bartloffer Talgrund.

Eine verhältnismäßig große Zahl von Wüstungen werden für unsere Feldflur angenommen. Mehrere werden urkundlich erwähnt.

1. Zunächst im Wolfental befindet sich eine Wüstung, nahezu 1 km vom Orte entfernt. Noch vor 60 Jahren haben Ackerleute alte Mauer-Reste entdeckt. Auch die Flurlage spricht für Vorhandensein von bedeutenden Grundstücken. Diese Wüstung soll Rudolfs-husen geheißten haben. Noch im 17. Jahrhundert nannte man eine Fläche im Wolfstal, den „Rudelsberg.“

2. Im Quellgebiet der Lutter, die Wüstung Lutter-reckshusen oder Lutterhusen urkundlich genannt 1420²⁰/, im Lehensbriebe des Mainzer Landesherrn Konrad 3. an die Ritter von Erershusen. 1600 war der Ort schon Wüstung. Die Ritter von Volkerode besaßen darin 3 Husen Landes und eine Mühlstätte. Der Ort soll sich erstreckt haben von dem Pfaffenborn bis über die Luttermühle und liegt in Bartloffer und Effelderscher Flur. Die Gegend heißt noch jetzt „der Luttergrund.“

3. Gleichfalls in Bartloffer und Effelderscher Flur liegt die Wüstung Rottenbach, auch Rothenhac in der ältesten Schrift genannt, reichend von der Spigmühle bis zum Rottenbachhause. In einer Urkunde von 1328-1358 Staatsarchiv Magdeburg, Blatt 6s heißt es deutlich: Isti sunt redditus pertinentes ad castrum Steyn . . . in villa Rothenhac sunt septem mansi — quelibet domus dat X. ova et unum pullum carnis privio pro Holz mythe, item mulier post obitum mariti dat unum solidum et pro bettesprung unum solidum Also waren damals 7 Höfe im Rottenbachtal; jedes Haus mußte 10 Eier und einen jungen Hahn jährlich an Zins dem Landesherrn geben, jede Frau beim

Tode des Mannes einen Schilling, desgleichen bei der Heirat einen Schilling entrichten. Nur 1 Haus steht jetzt noch einsam dort, früher die Rottenbachmühle genannt, jetzt halb verfallen. Aber noch heute sagt jeder Umwohner „im Rottenbach und „am Dorfbach.“

4. Gökenrode, auch wohl Gozzerode genannt, war eine Siedlung unterhalb von Bartloff ungefähr $\frac{1}{2}$ km entfernt, vom „Godehardshäuschen“ bis zum Schleuseweg sich erstreckend, war noch im 16. und 17. Jahrh. in der damaligen Flur bekannt. So meldet das Saalbuch 1600-1618 auf Seite 360: „In Großbartloff haben die von Hanstein und Keudel etliche zins- und lehnspflichtige Leute . . . das Land liegt meistens in der Wüstung Gökenrode.“

5. Herrode, in der Nähe des jetzigen Wohnhauses, reichend von dem Lutterufer bis zum Tunnelleingang und noch darüber. Das noch jetzt stehende Wohnhaus ist erst 1853 gebaut. Auch hier sagt der Volksmund allgemein: „im Herrode,“ die letzte Erinnerung an ein früheres Dorf oder Siedlung.

6. Der Siechenhof ist eine Wüstung ca. 200 Meter „unterhalb des Dorfes an der Heerstraße gelegen,“ Bischoffsteiner Jurisd.-Buch Blatt 43, wird noch heute der Henningsche Garten genannt. Am 22. Februar 1329 verkaufte Graf Heinrich von Henneberg um 117 Pfund Heller diesen Hof zu Bardorf an den Orden St. Johannis, dessen Ordensmeister Bardold sein Bruder war. Dieser Siechenhof wird noch 1585 im Jurisdiktionalbuch erwähnt „als Siechenhaus an der Heerstraße“, in welchem zur Zeit der oft grassierenden Pest die Kranken untergebracht wurden.

7. Endlich mag als Wüstung im weiteren Sinne hier auch das Schimbergshaus erwähnt werden. Es war ein großes Gutsgebäude, das auf Großbartloffer Flur oben auf dem Schimberg an Stelle des 800 Meter südlich gelegenen ersten Schimbergshauses errichtet worden war. Das ursprüngliche Schimbergshaus war auf Wilbicher Feldflur von der alten Wilbicher Schulzensfamilie Hartleib viel früher gebaut. Ein gewisser Hofgraef, stammend aus der Vogtei kaufte dies erste Schimbergshaus, brach es ab und errichtete ein neues, kaufte noch

viele Parzellen von Bartlöffler Besitzern für einige Silber-
groschen oder gar für einige Rännchen Schnaps, sodaß
er schließlich einen Grundbesitz von fast 210 Morgen sein
eigen nannte. Indessen machte er bankerott und wanderte
aus nach Amerika, nachdem er sein Gut an einen Henkel
aus Großtöpfer bezw. Cassel 1847 verkauft hatte. Dieser
schaffte sich 4 Gespanne Ochsen an, das Trinkwasser be-
sorgte er durch einen Esel aus dem Brunnen im Junker-
holze am Zieglersgraben, der eigens dazu ausgemauert
wurde. Aber auch Henkel konnte sich nicht halten und
verkaufte sein Gut an Fölmer aus Uder. Nicht lange
danach, im Jahr 1867 vernichtete eine gewaltige Feuers-
brunst die Scheune und sämtlich Vorräte. In der Not
veräußerte Fölmer seinen Besitz an ein Bartlöffler
Consortium, bestehend aus: Herr Pfarrer Sens, Schulze
Henning, Ignaz —, Joseph —, Michael Hahn, Joh. Hart-
leib, Martin Koch, Georg König. Sie bewirtschafteten
das Gut gemeinschaftlich und verkauften in Folge mancher
Zwistigkeiten das ganze Anwesen, und zwar zunächst das
Material der Gebäude und dann am 15. 3. 1879 das
ganze Land (52 ha) pro 12900 Mark an den Forst-
fiskus durch Vermittlung des Wilbicher Schulzen Eber-
hardt. Das jetzige Peter Meyersche Wohnhaus an der
Bahnhofstr. ist aus den Materialien des Schimbergshauses
aufgeführt worden. Ein schöner dichter Tannenwald
überdeckte bald die einstigen Ackerflächen des Schimbergs-
gutes und die letzten Mauerreste des Hauses schlummern
wie eine traumhafte Erinnerung an alte Pracht und
Herrlichkeit mitten im dunklen Tannenforst.

Obengenannte 5 Wüstungen (1—5) waren gewiß
keine Kirhdörfer, sondern nur kleine Siedlungen —
Kolonien oder Weiler — mit recht beschränkter Feldflur,
die dann in den Zeiten der Pest und Ritterfehden vor
1500 verödeten, die Restbewohner zogen in das Kirhdorf
Großbartloff.

Aus der Urgeschichte Groß-Bartloffs.

Die ältesten Bewohner unserer wildromantischen Tal-
schlucht sind hinsichtlich ihrer Stammesart nicht mehr zu
erforschen. Man nimmt an, daß in den großen Urwäldern
des Obereichsfeldes bis etwa zum 5. Jhd. vor Christus

die Kelten gehaust haben. Sie wanderten nach Westen ab, ihre Wohnsitze nahmen Germanen ein, die von Norden oder Osten eindrangen, und zwar die Hermunduren, die sich seit dem 5. Jhd. nach Christus Thüringer nannten. Durch die Niederlage der Thüringer unter ihrem unglücklichen Könige Hermannfried an der Unstrut 531 kam das ganze Südeichsfeld unter die Herrschaft der siegreichen Franken. Unsere Gegend gehörte noch zu Thüringen, aber unter fränkischer Oberhoheit. Die merowingischen Franken-Könige waren damals schon dem Christentum gewonnen, und so ist es anzunehmen, daß bereits in der Zeit nach 531 durch den fränkischen Einfluß die christliche Religion allmählich bei den heidnischen Vorfahren Eingang fand. Von den Franken wurde das St. Martins-Stift in Heiligenstadt gegründet und von dieser kirchlichen Metropole ging wahrscheinlich die Christianisierung des Eichsfeldes aus. Viele Bewohner jedoch hielten hartnäckig am alten Heidentum fest, ihr religiöser Stützpunkt war der alte Götterberg, Stuffenberg genannt, wie unser jetziger Hülfensberg. Das war ihre geliebte heidnische Kultstätte, dort verehrten sie unter riesenhaften Bäumen ihre Gottheiten, schlachteten ihre Opfer, begruben dort ihre Toten. Noch 1890 wurden anlässlich einer Ausgrabung Steinurnen mit Asche gefunden, in denen unsere Vorfahren die Ueberbleibsel ihrer verbrannten Toten beizusetzen pflegten. Alle Versuche der christlichen Missionare, jene heidnische Reste dem Christentum zu gewinnen, wollten nicht gelingen. Da kam St. Bonifatius auf seinen Missions-Reisen auch durch unsere Gegend, er stieg auf den Stuffenberg c. 722, mutig und mit apostolischer Kraft predigte er vor den vielen herbelgeeilten hartnäckigen Heiden und bekehrte sie. Dies läßt sich zwar geschichtlich nicht strikte beweisen, ist aber wegen der zäh erhaltenen, starken Volksüberlieferung durchaus glaubwürdig. Somit wäre St. Bonifatius speziell für unsere Gegend nicht so sehr der Apostel als vielmehr der große Reformator und Organisator gewesen, der den endgültigen Sieg des Christentums über das Heidentum unserer Altvordern bewirkte. Ob er nun die berühmte Eichenfällung des Jahres 722, von der die Geschichte meldet, gerade auf unserem Götterberg oder bei Frizlar oder bei Hofgeismar vor-

genommen hat, ist eigentlich eine nebensächliche Frage. Hauptsache ist und bleibt für uns, daß er in unserer Gegend gewesen ist und das Heidentum völlig überwunden hat; mag er das getan haben mit der Schärfe der Art in gottbegnadeten äußeren Wunder, oder mag er es getan haben lediglich mit der Schärfe des Gotteswortes in der inneren Wundertat des hl. Geistes, beides ist groß und staunenswert. Unauslöschlich muß unsere Dankbarkeit sein ihm gegenüber und all den früheren und späteren christlichen Glaubensboten sein, die mit unsäglichlicher Mühe, Geduld und Opferfreudigkeit unseren thüringischen Vorfahren das milde Licht des Evangeliums brachten, den Götzenwahn zerstörten, das harte Los der Frauen und der Unfreien und Kriegsgefangenen erleichterten, Zucht und christliche Sitten allmählich einführten, während ihre Grausamkeit vordem so groß war, daß sie kranke und alte Stammesgenossen einfach töteten und verbrannten, Mädchen durch Pferde zerreißen und Knaben durch Räder zermalmen ließen.

Die Zeit nach der Christianisierung bis zur Reformation. — Das Mittelalter.

Unter der fränkischen Herrschaft, zu deren Oberhoheit unser Südeichsfeld und Thüringen seit 531 gehörte, wurde das Land (Thüringen) in Gaue eingeteilt. Unser jetziges Eichsfeld umfaßte damals mehrere Gaue, nämlich: den Gau Enchessfeld, (erstmal urkundlich erwähnt 877), der nur die Ämter Gleichenstein und Scharfenstein in sich begriff, ferner den Ohmsfeldgau, den Leinegau, den Visgau, den Westgau, die Westmark, die Mark Duderstadt und Bermaramark. Unser Dorf lag wahrscheinlich in der Bermaramark, wie nahezu das ganze Amt Bischofsstein. An der Spitze jedes Gaues stand der Gaugraf. Unsere Bermaramark unterstand teils den Markgrafen von Thüringen teils den Gaugrafen von Bilsstein. Die Burg Bilsstein lag bei Albungen im Hölleental, ihr Hauptgericht hielten die Bilssteiner ab in Ablerode am Meißner, eine andere Gerichtsstätte wurde von ihnen erwählt im Bilstal bei Lengensfeld an 4 Terminen: auf St. Marcus, St. Johannis (24/6), St. Michaelis, St. Martini. In jener

Zeit war unser Tal schon genügend bewohnt und unser Dorf schon angelegt. Von neuen Forschern u. a. Dr. Hentrich (in „Wolf-Löffler“ 1921) wird es der zweiten Siedlungsperiode zugewiesen und so zwar jünger erklärt als die Dörfer mit der Endung -aha (Kericgandraha, Eberaha, Lutteraha, Udera, Kellaha, Lehna, Gensmara,) älter jedoch als die Dörfer der 3. Siedlungsperiode, als die sogen. Rodedörfer wie Bernterode, Misserode, Bolkerode, und wie die auf -hagen als Hundeshagen, Freihagen etc. und durchschnittlich gleichalterig mit den Dörfern auf -stedt (Wachstedt, Büttstedt etc), auf -feld (Martinsfeld, Lengensfeld) und auf -hausen (Ershausen, Hildebrandshausen etc). Näheres allerdings wissen wir von der ersten Besiedlung unseres Dorfes leider nicht, kein Pergament meldet, wer die ersten Bewohner gewesen und wie ihre Wohnungen ausgesehen und wo sie zuerst aufgebaut, ob es Blockhütten aus Holz oder Steinhäuser gewesen, ob sie sogleich ein Gotteshaus in ihrer Mitte — wenn auch noch so klein — errichtet haben. Wenn die Annahme des L. Müller bei der Namensdeutung zutrifft, so hat Bartloff sogar zu den ältesten Siedlungen in vorfränkischer Zeit gehört. Urkundlich wird es zum erstenmal genannt 1318, wo es mit den 32 Dörfern des Amtes Bischoffstein aufgezählt wird.

Der Bischoffstein hieß damals noch castrum Steyn, Burg Steyn und war als Sitz des Gaugrafen bezw. Amtsvogtes wahrscheinlich von unserem thüringischen Landesherren als Schutz- und Trugvesten des Grenzlandes für jene kriegerischen Zeiten im Jahre 1073 erbaut worden. Zu Thüringen gehörten wir ja, wie schon früher bemerkt bereits seit der Zeit der Hermundaren als letztes Grenzdorf mit Lengensfeld, Faulungen und Hildebrandshausen, während Effelder, Struth, Rüllstedt, Wachstedt schon zum Gaugrafen von Gleichenstein und Weismar, Bebindorf, Döringsdorf (meist) zu Hessen ursprünglich gehörten. Im Jahre 1130 hatte Ludwig I. von Thüringen die Landgrafenwürde vom deutschen Kaiser erhalten, die soviel galt als die Würde eines Markgrafen oder Pfalzgrafen. Seine Herrschaft erstreckte sich über 12 Gaugrafen. Unser Gebiet Bischoffstein unterstand ihm unmittelbar und wurde in seinem Namen von Bögten auf der neuerbauten Burg

Steyn regiert. Viele Kämpfe fanden in unserer Gegend statt, so 1180 die Schlacht unseres Landgrafen Ludwig III. und seiner Verbündeten gegen den kaiserfeindlichen Herzog Heinrich den Löwen; leider wurde Ludwig nach tapferster Gegenwehr gefangengenommen, Mühlhausen und alle thüringischen Orte bis zu den Hessen (also wahrscheinlich auch Barluff) verwüstet. Der Vater von Ludwig III. war Ludwig II. oder „der Eiserne“ gewesen, der als „Landgraf Ludwig werde hart“ im Kampfe gegen die störrischen Adligen berühmt geworden ist (1140—1172). Sein Nachfolger Hermann I. (1190—1218) veranstaltete die Sängerkwettkämpfe auf der Wartburg. Ludwig IV. (1218—1227) vermählte sich 1221 mit St. Elisabeth von Ungarn, unserer noch jetzt hochverehrten Patronin; er zog in das Eichsfeld und eroberte 1219 die mainzischen Burgen Scharfenstein und Harburg; dann zog er mit in den Kreuzzug und starb auf der Fahrt. Seine edle Witwe, St. Elisabeth, starb — viel betrauert — heiligmäßig zu Marburg 1231 (24 Jahre alt) und hinterließ uns die segensreiche, freudige Erinnerung, sie einst als gütigste Landesmutter gehabt zu haben. In der Folgezeit tobte viele Jahre der thüringische Erbfolgestreit und bittere Familien-Fehden, wodurch auch das Südeichsfeld hart mitgenommen wurde. Im Jahre 1305 verkaufte Landgraf Friedrich I. „mit der gebissenen Wange“ unser Amt Steyn an den Grafen von Hardenberg, dieser trat es wieder bald darauf 1326 am 25. Novbr. an den Erzbischof von Mainz pro 200 Mark lötligen Silbers ab. Damals gehörten zum Amt Steyn die Dörfer Bryde, Gronebeche, Geysmar, Bortdorf, Lengeveld, Swopsfeld, Wyldebeche, Oberwyldebech, Unterwyldebeche, Erershausen, Pulkenrode, Tietdorf zc.; von den aufgezählten 32 existieren heute noch 20 Dörfer, die übrigen 12 sind eingegangen. Bei Kurmainz blieb unser Amt bis 1802. Schon im Jahre 1318 besaß der Erzbischof von Mainz in villa Bortdorff 8 Hufe Landes und 8 Höfe, außerdem noch Zinsen von 14 anderen Höfen und von der Mühle des Dorfes. Auch der Graf Helse rich von Schwarzburg besaß gemäß dem mainzischen Lehnsbrief vom 5. 10. 1420 in unserm Dorfe 2 Hufen Landes; zur selben Zeit belehnte unser Kurfürst die Ritter Apel und Hildebrand von

Erershusen mit zwei „freien höben und 1 1/2 hube landes
ze Bartloff unterm Steyn“, ein Lehen, das 1496 an die
Ritter von Hanstein zu Ershausen übergang nach Aus-
sterben derer von Erershusen. In diesem Lehnsbriefe von
1420 wird unser Dorf zur „Windischen Mark“ gerechnet,
d. h. „in der Flur, wo viele Wenden wohnen“ und wo-
zu fast das ganze Südeichsfeld gehörte (laut Urkunde).
Auch noch andere Ritter hatten Lehnshäuser und Lehn-
land hier in Bartloff, so die Herren von Reudel und von
Volkeroda, ferner hatte bis zum Jahre 1329 der Graf
v. Henneberg ein stattliches Gebäude hier, den Siechenhof,
der von dem Johanniterorden erkaufte wurde. Der Mittel-
berg gehörte dem Ritter von Nazza. In unserem Orte
selbst scheint auch ein adliges Rittergeschlecht gehaust zu
haben, denn der Geschichtsschreiber Wolf berichtet von
alter eichsf. Volksüberlieferung, wonach 1362 ein heim-
kehrender Kreuzritter Henning von Bartloff das St. Ge-
hülfsenkreuz mitgebracht habe. Näheres wissen wir leider
nicht über dieses sagenhafte Rittergeschlecht. 1420 trat
ein Zeuge Berlach von Bardorf auf im Streit des Herrn
von Reudel wider das jungfräuliche Kloster Annroda in
Sachen des Hülfsenberger Standgeldes. Auch nicht eine
einzige Urkunde meldet uns, ob seine Vorfahren oder
manch freie Bartlöffer Bauernsöhne die gewaltigen Römer-
züge der deutschen Kaiser oder die Kreuzzüge mitgemacht
und im gelobten Lande mitgekämpft haben. Manche
Ritterfehde tobte in unserer Feldmark. 1386/87 wurden
die Dörfer um den St. Gehülfsenberg verbrannt und fast
gänzlich verwüstet; 1404 richtete die Hessisch-Mainzische
Grenz-Fehde großen Schaden an; 1420 bezw. 1472
machten die Gebr. Hermann und Georg von Rietesel,
Erbmarschalle des Landgrafen von Hessen, einen feind-
lichen Einfall in unser Gebiet und taten darin „sonderlich
in den Dörfern Bartdorf und Lengeveld mit Rauben und
Brennen merklichen Schaden“. Hierüber beklagte sich
unser Teil-Lehnsherr Graf Heinrich von Schwarzburg
energisch gegen die Hessischen Amtsleute Lipsen von
Hunoldshusen, Reinhardt von der Beymelsburg und
Werner von Elben.

Nicht minder als durch das Faustrecht und die ewigen
Ritterfehden litt unser Dorf wie unsere ganze Gegend

Gegend durch die schreckliche Pest. Am schlimmsten wütete diese furchtbare Seuche 1348—1380, wo die Flagellanzüge entstanden und man die Rache des Himmels durch oft sehr ausgeartete Bußübungen zu besänftigen suchte. Unser Siechenhof suchte das Unglück in etwa zu mildern durch die barmherzige Hilfe der Johanniter-Ritter.

In jenen unheilvollen Zeiten der Fehden und der Pest verödeten viele Dörfer zu Wüstungen, die Reste der Anwohner siedelten in die großen Kirchdörfer über, welche mehr Schutz gewähren konnten. Nur die Religion bewahrte die Vorfahren vor der Verzweiflung: Der Glaube war noch stark, wenn auch die Zucht und Sitte manchmal litt; die Frömmigkeit veranlaßte sie, oft und demütig den nahen Hülfensberg zu besuchen, wo 1361 die neue Kirche errichtet wurde und die Wallfahrt durch Teilnahme selbst der Bremer und Hamburger Kaufleute einen großartigen Aufschwung nahm, selbst bis nach Bierzehnheiligen ging man schon damals, ja nach glaubwürdigen urkundl. Berichten pilgerten die eichsfelder Vorfahren nicht selten bis nach Rom und St. Compostella.

Ausbruch der Glaubenspaltung.

Der Bauernkrieg 1525.

Die Gründe für die rasend schnelle Ausbreitung der neuen Lehre waren religiöser und sozialer und wirtschaftlicher Natur. Unglaublich war die Unwissenheit des Volkes in den notwendigsten Glaubenswahrheiten, Schulzwang gab es nicht, auch ließen es die Geistlichen an der systematischen Unterweisung und Belehrung fehlen. Von der Bischöflichen Behörde mußte ein Ablass von 40 Tagen eigens ausgeschrieben werden für das Beten des Vater unser, des Glaubensbekenntnisses und der 10 Gebote vor der jedesmaligen Predigt, damit die Gläubigen wenigstens diese wichtigsten Gebete wieder kennen lernten. Der Glaube des Volkes war an sich tief gegründet, aber insolge der Unwissenheit war er stark mit Aberglauben vermischt und auch mit sittlicher Rohheit. Die Schönheit der kath. Religion und die Erhabenheit des kath. Gottesdienstes, besonders der hl. Messe und der hl. Sakramente war verdunkelt. Was man nicht kennt,

schätzt und liebt man nicht. Der Weltklerus war mit rühmlichen Ausnahmen selbst vielfach unwissend, lau und unzufrieden wegen drückender Armut. Die Klöster und Stifte hingegen waren wegen ihres meist großen Reichtums sehr beneidet vom Volk, ja direkt gehaßt von denen, die soviel Zins und Zehnten und Abgaben an sie leisten mußten, zumal sie oft nicht auf der Höhe ihres Ordensideals standen. Es bedurfte darum nur des Funken, um den aufgehäuften Zündstoff zur furchtbaren Entladung zu bringen.

Martin Luther trat am 31. Oktober 1517 gegen seine Mutterkirche öffentlich in Wittenberg auf, predigte die Freiheit der Kinder Gottes, vor dem alle gleich seien, die kirchliche und weltliche Obrigkeit, Papst und Bischöfe hätten keine Bedeutung. Das schlug ein! Die Bauern wollten frei werden, frei von Abgaben und frei von jeglichem Druck. So verstanden sie jene Wittenberger Proklamation. Ein Taumel ergriff sie. In zügellosen Rotten durchzogen sie das Land, am schlimmsten im Münsterland, in Schwaben, Bayern und auch bei uns. Heinrich Pfeifer, Sohn einer Krämerin zu Mühlhausen namens Rath. Schwertfeger, sprang als Cisterciensermönch aus dem Kloster Reifenstein aus, hielt in der Umgegend überall die ärgsten Hezpredigten und fand stürmischen Beifall. Am 8. Februar 1523 trat er zum erstenmale in Mühlhausen auf vor der Marienkirche auf öffentlichem Plage, tobte gegen Pfaffen — dieses Teufelsgesindel — und gegen den Adel. Immer mehr Anhang gewann er, auch viele Eichsfelder, die nach M. kamen. Im August 1524 kam der abtrünnige Pfarrer Thomas Münzer hinzu. Beide gewannen nun die Oberhand in der Stadt, der alte Rat wurde abgesetzt und der neue „ewige Rat“ gewählt am 17. 3. 1525. Jetzt tobte die vollendete Revolution.

Als die Mühlhäuser Empörer nun nach Langensalza einen Raubzug unternahmen, brach auch auf dem Eichsfelde der bislang noch niedergehaltene Aufruhr los. In der Eile wurden von den Klöstern die wichtigsten Wertgegenstände versteckt oder in die festen Städte Heiligenstadt und Duderstadt gebracht; die Ritter versammelten sich auf dem Rüsteberg zur Verteidigung und auch der starke Gleichen-

stein wurde schnell in Verteidigungszustand gesetzt. In-
dessen wurden alle Dörfer des Eichsfeldes durch Münzer
und Pfeifer aufgefodert, es solle ein jedes Dorf „bei Kopf
abhauen seine Anzahl gerüsteter Mannen“ schicken.
(Jordan, Zug ins Eichsf.) Der Lengensfelder Pfarrer König
warnte vergebens die wilderregte Menge. Selbst sein
abtrünniger Kaplan schloß sich dem Zuge an. Die 2
Pfarrer, von Ershausen (Andreas Gladapp) und von
Dingelstädt (Johannes Koch) wurden sogar „bei Verlust
ihres Lebens“ zum Mitziehen gezwungen. In Mühl-
hausen angekommen, wurde Pfr. Koch gezwungen, eine
Magd zu heiraten und die neue Lehre zu verkünden ¹⁾.

Am 28. April 1525 machte sich von Mühlhausen
eine neue Bauern-Expedition auf den Weg. 2 Fahnen
wurden vorangetragen: eine weiße mit einem Regenbogen
und eine rotgrüne. Die Kanone aus der Stadt wurde
mitgenommen. Die ganze Schar war in Rotten eingeteilt
mit Hauptleuten und Feldwebeln. Von Bartloff machte
„Hans Spohn“ den Zug mit als 17jähriger Troßjunge,
er war später ein wichtiger Zeuge. Zuerst wurde das
Nonnenkloster in Schlotheim ausgeraubt und das Gottes-
haus geschändet, darauf das Schloß des Ritters von
Hopfgarten. Jetzt kam ein großer Zuzug aus unserm
Amt Bischofsstein, 300—400 Mann stark, mit 8—9
Wagen, beladen mit Speck, Glocken, Hausrat und Ge-
schmeide. Sie hatten nämlich vorher das Kloster Zella
und Anrode, sowie die Edelhöfe zu Katharinenberg und
Diedorf und den Bischofsstein ausgeplündert und verwüstet,
wobei die Lengensfelder, Struther, Hildebrandshäuser,
Efelderschen, Großbartloffler und Wilbicher mitbeteiligt
waren, wie sich die von Bulzingslöwen als Pfandinhaber
des halben Bischofssteines in dem späteren Gerichtsprozeß
arg beschwerten. Dieser Eichsfelder Zug wurde von
Münzer in einer Predigt, die er hoch zu Pferd hielt, be-
grüßt und als Brüder aufgenommen in Görmar. Am
anderen Morgen wurden das Schloß zu Ebeleben und
zu Almanhausen und ein Nonnenkloster zerstört und dann
die Wanderung ins Eichsfeld angetreten. Hier auf
Reifenstein brannte am selbigen Tage das schöne Cister-
cienserkloster lichterloh, die Bibliothek wurde verbrannt;

¹⁾ Münzer Prozeßakten zu Weylar II Bd. I. 271 ff.

das Gotteshaus entweicht, die hl. Hostien aus dem Tabernakel gerissen und in den Teich geschüttet, am 2. Mai wurde auf ausdrückliches Kommando Pfeifers der Rest des Klosters völlig eingeäschert. Hierauf wälzte sich der Bauernzug nach Kloster Beuren und bereitete ihm dasselbe Geschick wie der Burg Scharfenstein, beide verbrannten. Dann zogen sie vor die Tore Heiligenstadts, die Führer wurden eingelassen und auf dem Rathause ihnen Wein als Willkommensgruß kredenzt, Münzer predigte in der Liebfrauenkirche und reizte den Pöbel derart, daß sie das Martinsstift ausraubten und mit den Heiligenbildern ihren freulen Spott trieben. Der Bürgermeister verkündigte öffentlich: „Man solle die falschen Pfaffen Baals und den tyrannischen Adel von dem Geschlechte Nimrod heutzutage ganz vertilgen“. Von Heiligenstadt marschierte der Raubzug nach Duderstadt, zerstörte auf dem Wege die Burg der v. Westernhagen, ihre Höfe in Teistungen und Berlingerode, sodann das Nonnenkloster Teistungenburg. Duderstadt selbst verbrüdete sich mit dem Hausen, der alsbald „Gotteshäuser, Klöster und Klosterhöfe“ plünderte.

In der Frühe des 5. Mai zog man nach Burg Bodenstein, zerstörte sie, brannte hierauf das Cistercienserinnenkloster zu Worbis nieder, dann die Haaburg. Schon am 10. Mai aber mußte man eiligst alle Aufständischen zusammenrufen zur Rüstung gegen das heranziehende Ritterheer. In Frankenhäusen, nahe bei Mühlhausen, stellten sich ihnen die verbündeten Fürsten: Landgraf Phil. von Hessen, Herzog Georg von Sachsen und Heinr. von Braunschweig wohlgewappnet entgegen; es war der 15. Mai. Kurz zuvor prahlte noch Thomas Münzer, er wolle alle Kugeln mit seinem Prophetenmantel auffangen, Gott würde alle Bauern vor den Schwertern der Junker beschützen. Es kam aber anders. Die Niederlage war fürchterlich, entsetzlich das Blutbad, das die ergrimmten Ritter unter dem wilden, ungeübten und ungeordneten Bauernhaufen anrichteten. Mehr als 6000 wurden niedergemetzelt ohne Erbarmen, die übrigen 2000 wurden zersprengt; von dem ca. 6000 Mann starken Ritterheere waren nur einige gefallen, derart feige und ungeschickt kämpften die zügellosen Räuber und Betörten.

Münzer war auf einen Dachboden in Frankenhäusen geflüchtet, wurde aber entdeckt und gefangen vor die Sieger geführt. Grausam wurde er durch Folter und Daumschrauben zum Geständnis seiner Schuld gezwungen und dann ins Gefängnis geworfen. Während seiner 14 tägigen Kerkerqual ging er in sich, widerrief seine Irrtümer und bereitete sich auf den Tod vor. Er, der einer der schlimmsten Feinde der alten Kirche gewesen, der die Beichte eine päpstliche Heuchelei genannt, der die hl. Messe noch vor Luther verfälscht, der schon Gütergemeinschaft gepredigt und eine Nonne geheiratet hatte, wollte doch nicht lutherisch sterben; er empfing andächtig die hl. Beichte und Kommunion von einem kath. Priester, trotz des Spottes der Protestanten. Er wurde darauf mit dem verstockten Pfeifer und 24 anderen Rädelsführern in Mühlhausen öffentlich hingerichtet. Sein Kopf wurde auf einen Spieß gesteckt und zur allgemeinen Warnung auf dem Felde ausgepflanzt. Auch in Langensalza starben 40 Aufwiegler auf dem Blutgerüste.

Damit war die Empörung in unserer Gegend blutig beendet. Die Spuren des Bauernaufstandes sind aber heute noch zu sehen und zu beklagen. Unerseßlich ist der Verlust an Urkunden und Kunstwerken in den niedergebrannten Klöstern und Schlössern und Kirchen. Die Wallfahrtskirche zu Katharinenberg ist noch heute eine Ruine, die Burgen Bischofsstein, Scharfenstein und Harburg und die der Westernhagen wurden nicht in der alten Schönheit wieder aufgebaut, letztere 2 gar nicht, desgl. nicht das Cistercienserkloster zu Worbis. Die Rache der Grundherren war groß, die Bedrückung der Untertanen umso rücksichtsloser, zumal die Empörer die Pergamente mit den verbrieften Rechten selbst töricht verbrannt hatten. Die Städte Heiligenstadt und Duderstadt wurden für ihren Anschluß bestraft mit hoher Geldsteuer und Verlust vieler Privilegien, Verlust ihrer Geschütze und ihrer Bilden. Noch schlimmer verdemütigt wurde Mühlhausen; am 25. Mai fielen die eichsfeldischen Adligen aus Rache in die Mühlhäuser Dörfer ein, plünderten und brannten, unter ihnen besonders der „schwarze Daniel“ von Hüpfstedt. Im ganzen sollen in Deutschland durch den Bauernkrieg über 1000 Klöster und Burgen und Kirchen zerstört sein

mit den herrlichsten mittelalterlichen Statuen, Paramenten, Büchern und Handschriften, mehr Dörfer wurden verwüstet und ausgetilgt als vielleicht in irgend einem andern Kriege, über 150 000 Menschen verloren ihr Leben, Schandtaten und Sakrilegien ohne Zahl wurden verübt.

Die Wirren der Reformation nach dem Bauernkriege.

Die Revolution in dem Bauernkriege war gedämpft worden. Die Revolution der Geister aber in der Glaubensneuerung war damit nicht beseitigt. Die religiöse Gärung hielt an, ja sie wuchs immer mehr und mehr und das sowohl bei den Adligen wie beim Volke. Die Söhne der Adligen waren vielfach schon auf den nahen Universitäten Erfurt und Wittenberg mit der neuen Lehre bekannt gemacht worden, ihnen vor allem mißfiel gar Manches im alten Glauben: Fasten, Zölibat, Beichten und Unterordnung unter die kirchliche Autorität. Sie als Grundherren suchten den Abfall unter ihren Hörigen auf alle mögliche Weise zu befördern, sie riefen lutherische Prediger herbei und drangsalierten die Katholischen. Der Burkard von Hanstein gab als Stiftspropst von Heiligenstadt großes Vergernis durch sein Konkubinat, durch seinen öffentlichen Abfall von der katholischen Religion und durch seine folgende Heirat. Seine ganze Familie von Hanstein fiel leider mit ab, sie kümmerte sich wenig um ihren kathol. Lehnsherren, Kurfürsten und Erzbischof, und begünstigten ungescheut den Protestantismus in ihren Gerichtsdörfern, u. a. in dem nahen Großtöpfer. Die Herren von Bodungen machten es ebenso in Martinsfeld, die von Fastungen in Bernterode, die von Keudel in Hildebrandshausen, die von Hagen in Hüpstedt, die von Westernhagen in Berlingerode, Hundeshagen, Teistungen und Ecklingerode, die Landgrafen von Hessen in Kella, die von Winkingerode in Kalt- und Kirchhofmefeld und Wehnde.

Die allerschlimmste Zeit des religiösen Verfalles war von 1545—1565. Die allermeisten eichsfeldischen Dörfer waren mehr oder wenig angesteckt und in religiöser

Gärung, alles wankte, Geistliche und Laien. Die Landpfarrer waren abgesehen von einigen Betreuen in Lengensfeld, Heuthen, Uder, Geisleden, Bischofferode sehr lau, viele im Konkubinat, andere fielen direkt ab und wurden luth. Prädikanten, wie der Pfarrer Kniege von Ershausen. Der Pfarrer Hans Bomgarten von Geismar galt noch als katholisch, war aber beweibt, jener von Küllstedt Christian Bogt (ebenfalls beweibt, aber kirchlich und reutig gestorben) hörte der Schnelligkeit wegen mehrere Personen zugleich Beichte und unser Pfarrer Johannes von Horn führte in der Bartloffter Kirche 1555/1558 den Abendmahlskelch ein in Widerspruch mit der strengen kathol. Lehre. Als er dieser Verirrung wegen zur Rechenschaft später gezogen wurde, entschuldigte er sich damit, daß es ihm der laue Kommissarius Kindervater so gestattet hätte. Viele Umstände waren der Abfallbewegung günstig, so die Folgen des Augsburger Interims, wodurch die Priesterehe und der Abendmahlskelch provisorisch gestattet wurde, ferner gerade bei uns das böse Beispiel der abgefallenen Hessen und unseres Amtsvogtes Philipp Falk. Auch in unseren nahen Klöstern herrschte kein vorbildliches religiöses Leben. Die Aebtissin von Kloster Zella mußte anno 1563 flüchten, wegen ihres bösen Wandels. Die Wallfahrten auf den geliebten Hülfensberg schliesen ganz ein, nahezu 30 Jahre lang (1545—1574) ging keine Prozession mehr hinaus, so lau war man schon in unseren Dörfern geworden, noch viel weniger dachte man daran, oben auf dem Berge die hl. Sakramente zu empfangen, nur einige fromme Mütter und Greise pflegten noch manchmal heimlich hinaufzupilgern, um dort an der uralten Gnadenstätte still und einsam zu beten, in unaustilgbarem Heimweh nach der früheren besseren Zeit.

In der höchsten Not als das Untereichsfeld gänzlich und vom Obereichsfelde der allergrößte Teil der Neuerung Luthers sich zuwandte, erweckte Gott einen Retter und das war unser Kurfürst Daniel Brendel von Homburg, Erzbischof von Mainz. Zunächst setzte er, als alle Nachgiebigkeit und milde Mahnung nichts nuzte, den abtrünnigen Stiftspropst Burkard von Hanstein ab (1565), desgleichen 1573 den lauen Erzbischöflichen Kommissarius

Kinderoater und den lässigen Oberamtman zu Heiligenstadt. Im Jahre 1574 kam er selbst nach Heiligenstadt und gewann Einsicht in die traurigen religiösen Zustände des Eichsfeldes. Mit einer ansehnlichen Streitmacht durchzog er das Land, stellte in kirchlicher und weltlicher Visitation Ordnung und Recht wieder her. Die eingeschlichenen luth. Prädikanten vertrieb er und setzte in fast allen kurmainzischen Gerichtsdörfern die vertriebenen kathol. Pfarrer wieder ein. Nur die Stadt Duderstadt und die Adligen widersehten sich und hörten auf ihren Landesfürsten und Oberhirten nicht. Der grausame Ritter Bertold von Winkingerode war direkt hochverrätherisch; der Kurfürst rückte gegen seine Burg Bodenstein, nahm ihn lebendig gefangen und ließ ihn wegen seiner Felonie, nicht wegen seines Katholikenhasses, wie neuerdings behauptet wird, auf dem Mainzer Markt nach Prozeß und klarem richterlichen Spruch enthaupten.

Unter den kirchlichen Visitatoren wirkte in hervorragender Weise der unermüdlche, päpstliche Delegat Elgard. In den Wallfahrtstagen am 30. Mai 1574 predigte er auf dem Hülfensberge vor einer gewaltigen, aus Neugierde herbeigeströmten Volksmenge von 2—3000 Zuhörern. In glänzender Rede zeigte er die Wahrheit und Schönheit des ererbten kathol. Glaubens und mit solcher Ueberzeugungskraft, daß selbst adlige protestantische Damen bekennen mußten: „So hätten sie sich die kathol. Religion nicht vorgestellt.“ Die Früchte dieser Visitation vom Jahre 1574 und des ganzen infolge des Tridentinums (1545—1563) neu erwachenden kathol. Glaubenslebens wurde nachhaltig bei uns gefestigt durch die Wirksamkeit der Jesuiten. Im Jahre 1576 wurde das Jesuitenkollegium in Heiligenstadt von Kurfürst Daniel gegründet und dies wurde nunmehr die eigentliche Zentrale der Gegenreformation. Denn durch die Streitmacht des Kurfürsten waren die Bewohner zwar wieder äußerlich gewonnen, innerlich aber und ganz wurden sie erst umgewandelt durch die sich jetzt entfaltende großartige Seelsorgstätigkeit der Jesuitenpatres. Sie belebten die früher so beliebten Wallfahrten und Flurprozessionen, veranstalteten die herrliche Palmsonntagsprozession in

Heiligenstadt, veranlaßten 1576 die erste feierliche Prozession nach dem Hülfensberge nach der so langen Unterbrechung, oben auf dem Berge predigten sie täglich in der Wallfahrtswoche mit hinreißender Beredsamkeit und hörten mit größter Freude und Ausdauer die hl. Beichte. Auch gingen sie in der hl. Fastenzeit wöchentlich zweimal auf das Land, hielten in all den kathol. Dörfern wieder christl. Unterricht und gaben Gelegenheit zum Empfang der hl. Sakramente. Im Jahre 1578 und 1579 wurde erstmalig wieder gefirmt und zwar durch den unermüdblichen Elgard, der mittlerweile Weihbischof von Erfurt geworden war, 2 Jahre später 1580 wurde erstmalig nach Jahrzehnten die feierliche Fronleichnamsprozession im ganzen Eichsfeld abgehalten, es geschah zum Bekenntnis des kathol. Glaubens auf spezielle Anordnung des Kurfürsten Daniel, nur unser verbissener Amtsvogt Phil. Falk streikte und spottete. Umso schöneres Beispiel gab der edle Konvertit und ausgezeichnete Oberamtmann Freiherr von Stralendorf und der fromme Kommissarius Heinrich Bunthe; der weitaus größte Teil der Bürgerschaft und Landbewohner beteiligte sich unter Gebet und Gesang, unter Chormusik und Böllerschüssen an der einzig schönen eucharistischen Feier.

Es war die größte Freude für unseren vielgegrüßten Kurfürsten Daniel. Leider starb er bald darauf, am 22. März 1582, viel zu früh für sein Land. Seit 1555 hatte er in der allerverworrensten Zeit unser Eichsfeld regiert und pastoriert als sein wahrer 2. Apostel. Was St. Bonifatius geschaffen, das hat er in schwerstem Kampf und Ringen erhalten und gerettet. Die abligen Lutheraner zwar knirschten und blieben seine Todseinde. Umsonst! Die Jesuitenväter in Heiligenstadt sorgten dafür, daß sein Werk der kathol. Glaubenserneuerung standhielt; wobei ihnen die Einführung des Canisianischen kleinen Katechismus 1597 unschätzbare Dienste leistete. Der letzte Rest der Heiligenstädter prot. Bürger wurde 1610 wieder katholisch. Im Normaljahr 1624 waren nur noch die 13 Dörfer des eichsfeldischen Adels ganz protestantisch und von Duderstadts Bürgerschaft ein kleiner Teil und so ist es geblieben. Unauslöschlicher Dank gebührt aber dem unvergeßlichen Kurfürsten für

sein großes Werk. „Bei seinem Regierungsantritt war das Domkapitel entsetzt, der niedere Klerus nicht minder, dazu unwissend und das Volk lau und schwankend, die Adligen und die Beamten in der Mehrheit schon abgefallen.“ Mild und ausdauernd, fromm und gewissenhaft übte er selbst, was er von andern forderte. Früh morgens 4 Uhr stand er regelmäßig auf, betete sodann die Matutin, hörte die hl. Messe, unterdessen er die kleinen Horen verrichtete, das Vespergebet aber nach seinem schlichten Mahl. So tat er es bis zum Sterbetage 1582. Er wollte sich nicht einmal abbilden lassen. Sein Tod war ein heiligmäßer; noch nach 86 Jahren strömte Wohlgeruch aus seinem Sarge. Klemens VIII. sagte über ihn 1602: „Memoria ejus in benedictione est“, „sein Andenken wird gesegnet sein.“

Der 30 jährige Krieg.

Nach den traurigen Wirren der Reformationszeit schien dem Eichsfeld und speziell unserm Dorf eine bessere Zeit und ein glücklicher Friede bestimmt zu sein. Die Bautätigkeit hatte sich rege entfaltet, ein Zeichen des steigenden Wohlstandes. Im Jahre 1551 war der Turm erbaut und wahrscheinlich auch die ganze Kirche neu aufgeführt, 1597 war der Mainzer Hof gegenüber dem jetzigen Pfarrhaus gebaut, woran noch der jetzige Torbogen mit dem Mainzer Wappen und der Inschrift: „Bivat Hans König 1597“ erinnert, 1601 das sehr schöne Wohnhaus des Eduard Koch aufgeführt; 1561 hiesige Brauerei nach siegreichem langen Prozeß dank der Vermittelung unserer Lehns- und Pfandherren der von Bülzingslöwen zur neuen Blüte gebracht. Das Dorf atmete auf und freute sich schon der Gegenwart. Da kam wie ein vernichtendes Unwetter in die sprossende Frühlingslandschaft das Unglück des schrecklichen 30 jähr. Krieges. Hervorgerufen ward dieser Krieg durch das Auskommen der neuen Lehre, die Glaubensspaltung entzweite auch die Herzen unseres Volkes und schuf zwei große Parteien, die sich einander bekämpften erst mit den Waffen des Geistes, dann mit denen des Eisens, bis unser Vaterland fast zur Wüste wurde. Im Eichsfeld

zwar hatten, wie wir sahen, Ruhe und Friede wieder einkehren können infolge Rückkehr des allergrößten Theiles der Bevölkerung zum alten Glauben; im übrigen Deutschland aber loderte die Flamme der Zwietracht jezt umso furchtbarer empor.

Sogleich im Anfange 1619 gaben Mißernte, Not und Teuerung ein schlimmes Vorzeichen und böses Beispiel. Anno 1622 zog der tolle Christian von Braunschweig, jener grausame Heerführer, der mit Recht Antiochus genannt wurde, auch durch unsere Gegend. Raubend und sengend kam seine wilde Soldateska am 3. Juni 1622 aus dem Hauptquartier im Dorfe Beuten herangerückt und wälzte sich durch unsere friedlichen Täler und Dörfer über Treffurt nach Süden, wo er am 20. Juni von dem hervorragenden kathol. Feldherrn Tilly bei Höchst am Main eingeholt und geschlagen wurde. Eine geraume Zeit hatten unsere Dörfer Ruhe, da fiel im Jahre 1626 der tolle Christian von neuem in unser Land, 17 Dörfer des Eichsfeldes ließ er erbarmungslos niederbrennen, für 20000 Taler ließ er Vieh wegtreiben aus unseren wenigen Ortschaften. Schrecklich war das Los der betroffenen Frauen und Jungfrauen, die wilden Horden schonten nichts in unseren Dörfern, bis der General Tilly von seinem Hauptquartier in Wanfried ihn von hier vertrieb. Betrübend war, daß der einheimische prot. Adel voll Schadenfreude zuschaute und oft noch mithalf. Um das Unglück voll zu machen, trat im selbigen Jahre die Pest wieder verheerend auf, die schon kurz vor dem Kriege 1611 unsere Heimat heimgesucht hatte, in Heiligenstadt wurden 1626 allein an Studenten 300 durch den schwarzen Tod in Kurzem dahingerafft, in Duderstadt sogar 2000 Opfer. All unsere Ortschaften waren in Jammer und Trauer. 1631 zeigten sich die ersten Schweden. Durch diese ermutigt stelen alsbald ihre Verbündeten, die prot. Hessen von Süden her in unsere wehrlosen Dörfer, raubten und brannten, soviel sie konnten, volle 3 Jahre sezuzten unsere Vorfahren unter dieser hessischen Fremdherrschaft (1632—1635). Im Anfang des Jahres 1632 wurde unsere Gegend heimgesucht durch den schwedischen Oberst v. Schlammersdorf, der den Gleichenstein beim Klüschen eroberte, das Kloster

Urode abbrannte und die Nonnen hartherzig vertrieb, dann nach Duderstadt rückte und Kloster Teistungenburg verwilftete. Am 6. Juni 1633 preßte unser Dorf ein schwedisches Regiment Kavallerie aus, die Not wurde vom eichsfeldischen Landadel ausgenutzt, um wieder den Protestantismus zu fördern und lutherische Prediger in die Dörfer zu schmuggeln. Leider fiel auch der Erzpriester von Ershausen, Heinrich Cappel, der Verlockung zum Opfer, er heiratete 1634. Die Jesuitenpatres wurden von den Schweden rücksichtslos vertrieben. Das Hülfensbergs-Wallfahrtsfest wurde in roher Weise geschändet. Die übermütigen Protestanten ließen nach dem kathol. Priester einen protestantischen Prediger auf die Kanzel steigen und unseren Glauben verhöhnern. Die göttliche Vorsehung ließ jedoch die Bäume nicht in den Himmel wachsen und verhinderte, daß in jener traurigen Zeit unsere Heimat ganz dem Luthertum anheimfiel.

Das allerschlimmste Unglücksjahr für unser Dorf war das Jahr 1640. Hessische Bauern drangen in großen Scharen bewaffnet bei uns ein aus Rache darüber, daß wir nicht hessisch und protestantisch werden wollten. Bei diesem fürchterlichen Raubzuge wurden unsere Dörfer Großbartloff, Lengensfeld, Geismar, Katharinenberg, Pfaffschwedde eingeäschert. Beispiellos war der Brand von Großbartloff, das Pfarrhaus und der größte Teil der sämtlichen Häuser brannte nieder, alle Urkunden des Dorfes, die Gemeinde- und Kirchenerbregister gingen dabei zu Grunde, nur die Kirche wurde gerettet, wie Pfarrer Köhler in dem alten Kirchenbuche berichtet. Das ist wohl die gräßlichste Feuersbrunst, die je unsern Ort getroffen hat.

Über noch immer war der Krieg nicht zu Ende. Immer neue Truppendurchzüge überschwemmten das zerüttete Land, bald waren es Schweden, bald Hessen, bald Kaiserliche. Im Dezember 1641 nahm der kaiserliche Hauptmann Kraemer unseren Bischoffsteiner Amts-Dörfern das wenige Vieh, das sie noch hatten, mit Gewalt weg, der Amtsvogt Jodoci protestierte, es half nichts, es wurde ihm dafür mit dem Kerker gedroht. Am 18. April 1643 wurde die starke Beste Gleichenstein

von den Schweden erobert und geschleift. Der Bischofsstein wurde ein halbes Jahr 1643 feindliches Hauptquartier. Im April 1646 zog der schwedische General Wrangel in unser Eichsfeld, er legte eine furchtbare Kriegskontribution unserem verarmten Lande auf und zog dann nach längerer Einquartierung wieder ab. Im März des folgenden Jahres wiederholte sich dieses, als auf Anstiften des feindlich gesinnten hess. Landgrafen Friedrich der schwedische Generalmajor von Hammerstein bei uns einfiel. Um ihn wieder zu vertreiben rückte der kaiserliche General Mlander von Holzapfel im Novbr. heran, er zog zum Gleichenstein, zwang die umliegenden Ortschaften u. a. auch Großbartloff zu drückenden Frondiensten, um die zerstörte Burg von neuem zu befestigen. Auf die Kunde hiervon eilten am 18. Dezbr. 2000 Mann Schweden mit einigen Batterien herbei zur Erstürmung der neuen Festung. Alle umliegenden Dörfer wurden jetzt von den Schweden völlig ruiniert, damit den Kaiserlichen jegliche Zufuhr abgeschnitten würde. In der Hagis-Kapelle hausten sie wie die Barbaren, schlugen alles entzwei und führten ihre Rosse hinein. Die Burg hielt sich wacker. Erst am 9. März 1648, als nach langer, heldenmüthiger Verteidigung schon das Thor, ein großer Theil der Mauer und das ganze Herrenhaus zerstossen war und alles fast einem Steinhäufen gleich, ergab sich der kaiserliche Hauptmann Böttiger den Schweden unter ehrenvollem freien Abzug. Der schwedische Generalleutnant Graf Douglas war selbst vor den Mauern gefallen. Nach der Uebergabe ließ sofort der schwedische Eroberer Priskinsky den Turm sprengen, alles übrige einäschern, darauf zog er ab. Hiermit war die letzte und stärkste eichsfeldische Festung endgültig geschleift; nur die dort noch eingemauerten Kanonenkugeln erinnern den Wanderer heute an ihre einstige Macht und Herrlichkeit.

Das Maß des Unglücks war voll. Am 24. Oktbr. 1648 erscholl endlich das lang ersehnte Wort durch Deutschlands verwüstete Gauen: Friede! Zur schwedischen Kriegsentschädigung von 5 Millionen Talern mußte das Eichsfeld 18 900 Gulden zahlen. Zur Eintreibung blieben 3 schwedische Kompagnien im Lande,

nämlich bis zum 1. 10. 1650. Eine feierliche Dankprozession fand in allen Dörfern statt, soweit sie noch vorhanden waren. Bittere Tränen kamen den Bewohnern beim Anblick der so verwilderten Heimat. Einst so blühend, hatte unser Fürstentum nur noch den zehnten Teil seiner ehemaligen Untertanen, im ganzen 12000 Seelen; die übrigen waren getötet, verhungert oder an der Pest gestorben. Die Aecker waren verödet, verunkrautet, nur ein kleiner Teil angebaut. Es fehlte an allem, an Geräten, an Zugvieh. Menschen mußten sich vor den Pflug spannen. In ganz Heiligenstadt waren anno 1642 nur noch 2 Rühe und 2 Pflüge vorhanden. Die Wohnhäuser waren verfallen oder ganz eingäschert. Die übrig gebliebenen Bewohner hausten in Höhlen oder Erdlöchern und Kellern. Die Volksüberlieferung meldet noch jetzt, daß die Bartloffler Schutz und Unterkunft vor den Kriegshorden suchten in den Felsenklüften und Spalten des Klusberges im sogen. Heisenskämmerlein. Nicht wenige unser Landsleute zogen aus Not fort in bessere Gegenden, namentlich an den Rhein. Auch die Seelsorge und die ganze Religiosität hatte im Kriege sehr gelitten, im ganzen Südeichsichsfeld gab es damals nur noch 5 Pfarrer, nämlich zu Bartloff, Lengensfeld, Diedorf, Ershausen und Rüllstedt; auch hier mußte neu aufgebaut werden. Das geschah in vortrefflicher Weise durch die liebevolle Obforge der Jesuiten und durch die neue Kirchen- und Schulordnung vom Jahr 1669, als Folge der Visitation von 1652.

Die Zeit nach dem 30 jährigen Kriege und insbesondere der 7 jährige Krieg (1756—1763).

Auf den furchtbaren 30 jährigen Krieg, der auch unser Dorf fast ganz in Trümmer gelegt hatte, folgte eine fast 100 jährige Zeit friedlicher Entwicklung. Die zerrüttete Landwirtschaft erholte sich allmählich wieder, speziell unser Dorf gelangte in der Zeit nach 1682 durch die ausblühende Weberei zu neuem Wohlstand. Die Berechtigtheithäuser waren bis 1678 schon wieder bis auf 8 aufgebaut, der Turm neu mit Schiefer gedeckt

(1651), neue Kirchenglocken 1669 angeschafft, die Brauereien wieder in Betrieb gesetzt und eine neue kupferne Braupfanne laut Gem.-Rechn. von 1678/79 gekauft, wofür 100 Taler von Herrn von Reudel erborgt gegen Pfändung der „morastigen Gemeindewiesen unter dem Dorfe“, man wollte wieder trinken und fröhlich sein. Groß war die Freude, als seit 1728 der Esparsettklee und 1730 die Kartoffel eingeführt und mit ungeahntem Erfolg erstmalig angebaut wurden. Auch in religiöser Hinsicht entfaltete sich frisches Leben, 1716 wurde die erste heilige Volksmission mit vielem Erfolg abgehalten, neun Jahre später die Sakramentsbruderschaft vom ausgezeichneten Pfarrer Repler errichtet, 1740 das Schiff der Kirche von Grundaus neu aufgeführt und 1745 ausgemalt und zwei Jahre später höchst feierlich konsekretiert vom Erfurter Weihbischof.

Gegenüber all diesen glücklichen Ereignissen fehlte es allerdings auch nicht an kleinen und größeren Helmsuchungen. So lag 1677 in Großbartloff eine Einquartierung Kurbrandenburgische Fußknechte, für deren Abwendung das Dorf 37 $\frac{1}{2}$ Taler zahlen mußte; ähnlich war es 1679, wo ein Rittmeister Graßel das Dorf bedrückte mit seiner Kompagnie, 1690 sogar fand ein großer Durchmarsch der Schweden statt, wobei die Offiziere auf Kosten der Gemeinde in der Schänke tüchtig zechten (Gem.-Rechn. 1690/91). Größer war das Unglück, das die Pest 1682 anrichtete, in kurzer Frist starben in unserem Amt Bischoffstein 1743 Bewohner, darunter auch unser Seelsorger, Kooperator Liborius Weinrich, der sich bei den vielen Bersehgängen nach Wilbich aufopferte, mit Recht heißt es von ihm in der Urkunde: *animam dedit pro ovibus suis*, d. h. „er gab sein Leben für seine Schafe.“ — Zwei Jahre danach herrschte große Teuerung infolge Mißernte durch Mäusefraß und 1723 bezw. 1728 trat eine große Wasserflut verheerend auf.

Das alles war jedoch nur ein gelindes Vorspiel für den bösen 7 jährigen Krieg. Unser Landesherr, der Kurfürst von Mainz, hatte sich nach Recht und Pflicht dem deutschen Kaiser angeschlossen gegen den Preußenkönig

Friedrich II., 1752 hatte darum das Eichsfeld seine Landmiliz in Stärke von 1200 Mann nach Mainz zum Reichsheer marschieren lassen. Unser entblößtes, wehrloses Fürstentum mußte nun 7 Jahre lang von den durchziehenden Truppen, Preußen, Franzosen, Kaiserlichen viel leiden. Schon gleich das zweite Kriegsjahr war ein volles Unglücksjahr für unser Dorf. Es starben 33 Kinder am Hungertyphus. Auch mußte das Dorf nahezu 1000 Taler Kriegskontribution laut Gem.-Rechnung aufbringen, eine bedeutende Summe nach damaligem Geldwert. Aber es wurde noch viel schlimmer. 1758 legten die Preußen dem Eichsfelde eine Brandschatzung von 130000 Talern und 700 Malter Korn auf, 1759 wiederum 60000 Taler, ein Jahr später 1760 erpressten sie im März 100000 Taler und die Franzosen unter Herzog von Broglio im Oktober 800000 Rationen an Hafer und Heu (eine Ration = 1 Meße), wobei unser Ortspfarrer allein $7\frac{1}{2}$ Zentner Heu und 2 Malter 2 Scheffel Hafer aufbringen mußte. Das Land stöhnte vor Not und Elend. 1761 ging es weiter so. Es mußten jetzt unsere Dorfeingesessenen bei Mühlhausen für die Franzosen Schanzarbeiten verrichten. Den Gipfel des Unglücks erreichte der Krieg 1762. Im Februar, März, April immer neue Erpressungen an Geld und Fourage, sodaß unsere Dörfer völlig ausgesogen waren und furchtbare Hungersnot sich einstellte (laut Schulzenarchiv). Die Leute gingen halbverzweifelt ins Feld und aßen Wurzeln und Baumrinde. Kaum waren die preußischen Husaren abgezogen, da kamen die Hessen am 1. Dezember nach hier und legten sich bis 14. Januar in die Winterquartiere. Als die Not am höchsten gestiegen war, erscholl endlich am 15. Februar 1763 die Kunde vom Hubertusbürger Frieden. Kurz zuvor am 5./10. Februar hatten die Preußen unserem Eichsfelde noch den Rest gegeben und ihm die ungeheure Kontribution von 800000 Talern aufgebürdet, eine Summe, der heute kaum 8 Milliarden Mark gleichkommen.

In welcher Stimmung damals die Bevölkerung war, geht aus mehreren Notizen im hiesigen Kirchenbuche hervor, niedergeschrieben hat es Pfarrer Genau, unser damaliger Ortspfarrer. Es heißt da:

„Pro perpetua rei memoria!“

„Wegen dem fortdauernden preußischen Kriege und kursierender schlechter Geldsorten ist endlich eine solche Teuerung vieler Sachen entstanden, daß anfänglich 1761 im Herbst ein hiesig Malter Korn um 16 Taler verkauft wurde, ein Malter Weizen 12—14 Taler, ein Malter Gerste 7—8 Taler, ein Malter Haber 5 Taler. Endlich Frühjahr 1762 kam es so weit, daß ein Malter Korn 24 Taler kostete, der Weizen ebensoviel, Gerste 18 Taler, Haber 12—14 Taler, ein Zentner Heu kostete mense Majo usw. 4 Taler, ein Paar Schuhe 3 Taler 12 Gr. Eine geringe Zuchtkuh wurde in diesem Jahre verkauft um 34—36 Taler, eine mittelmäßige 50 Taler, eine recht gute aber kostete durch die Bank 60 Taler (während in normalen Zeiten nur 15 Taler!) Die Pferde waren schier nicht mehr zu bezahlen. Ein Pfund Rindfleisch kostete 6 auch 7 Groschen, 1 Pfd. Kalbfleisch 4—5 Gr., ein Pfund Schweinefleisch 12 Groschen. „Sed quid mirum?“ Die Franzosen fraßen alles weg. Ein Paar junge Tauben kosteten 5—6 Gr., 1 altes Huhn 16 Gr., ein junger Hahn 8—10 Gr., 1 junge Gans aus den Eierschalen 6, wie ich dann selbst habe bezahlen müssen, aus Furcht, sie mochten im Herbst garnicht zu bezahlen sein. Ein Ei ist diesen Winter um 1 Gr. verkauft worden. Andere Kleinigkeiten nicht zu melden. So ist dieses Frühjahr ein Schweineferkel von 5—6 Wochen mit 2 Talern 12 Gr. bezahlt worden, sogar eine Ziege kostet 12—14 Taler. 1762 mußte ich ein Buch Schreibpapier, welches sonst 2 Albus (20 Pfg.) kostete, mit 10 guten Groschen bezahlen.“

An der Geldknappheit der damaligen Zeit gemessen, war es eine furchtbare Teuerung, bald so schlimm wie die unsrige nach 1921.

„Die Winterquartiere der Hessen 1762/63“.

„1762 den 1. Dezember wurden in das Eichsfeld gewisse Regimenter hessischer Truppen in die Winterquartiere verlegt, wodurch die armen Untertanen hart gedrückt wurden, maßen die zerlumpten Kerle wie die Herren traktiert sein wollten. Den 14. Januar mußten diese

Völker bei dem zwischen England und Frankreich erfolgten Frieden das Eichsfeld wieder räumen. Nach diesem ging aber das Elend erst recht an; dem hiesigen Lande wurde vom preussischen König eine Kriegsteuer über 800000 Taler auferlegt, welche auch gezahlet werden mußte den 10. Februar. Zu diesem Ende wurde das Land mit Husaren belegt, welche auch den 15. Januar wirklich einrückten (also einen Tag nach Abzug der Hessen). Vom 20. Januar bis den 17. Februar haben wir auch etliche an 60 Mann dieser Gäste in Bartloff gehabt, welche das Dorf und die Häuser so rein gefressen, als wenn sie mit Besen ausgekehrt wären. Es war die höchste Zeit, daß die ordie zu marschieren ankam, sonst würden viele ihre Häuser stehen gelassen haben und davon gegangen sein, eine solche Not war unter den Leuten."

Um die gewaltige Kriegslast von 800 000 Talern aufzubringen, mußte jeder Eichsfelder eine Kopf- und Vermögenssteuer entrichten und zwar mußte jede erwachsene Person 14 Gr., jede unter 14 Jahren 8 Gr. zahlen, jeder Kapitalist von je 100 Talern Kapital 2 Taler, von jedem Pferde 1 Taler, von jedem Stück Rindvieh 12 Gr., von jedem Stück Schaf 4 Gr. Dadurch wurde das Eichsfeld so mitgenommen, daß seine Not und Erschöpfung nur verglichen werden kann mit der nach dem 30 jährigen Kriege.

Das Kommissariat in Heiligenstadt mußte 9170 Taler entrichten, dem Lengensfelder Kapital trug es davon 492 Taler und zwar dem Großbartloffler und Lengensfelder Pfarrherren 65 Taler, der Kirchenkasse 43. Diese Summe konnte der Ortsgeistliche nicht selbst aufbringen, er borgte sie von der Kirchenkasse in seiner Not und trug sie allmählich ab. Im ganzen Kriege mußte unser Eichsfeld nahezu 1160 000 Taler aufbringen, eine wahrhaft ungeheure Summe nach damaligem Geldwert. Das Land war völlig verschuldet.

Unser Dorf Großbartloff in der Zeit von 1763—1802.

Nach dem 7 jährigen Krieg litt unser Dorf wie das ganze Eichsfeld unter der Last der Kriegsschulden, dennoch erholte es sich viel schneller, wie nach dem 30 jährigen Kriege, da die Häuser und das Land nicht derartig verwüstet waren wie damals. Anno 1766 hatte Großbartloff zur Zeit einer hl. Volksmission bereits 800 Seelen, 36 Jahre später im Jahre 1802 war die Zahl schon auf 1104 gestiegen, also um mehr als 40 Prozent gewachsen, was zum guten Teil eine Folge der ausblühenden Weberei war. Es wurde bald wieder fröhlich gelebt und besonders tüchtig getrunken, wie aus dem flotten Betrieb der hiesigen Bierbrauerei laut Gemeinde-Rechnung hervorgeht. Auch wurde rüstig hier gebaut. Aus jener Zeit stammen wohl die meisten zweistöckigen Häuser, die herrlichen Fromm'schen Patrizierhäuser, das alte Pfarrhaus (1764) und die Pfarrscheune (1778); unsere breite Dorfstraße wurde damals schon angelegt.

Leider begann damals auch eine bedauernswerte religiöse Verflachung, das Zeitalter der sogen. Aufklärung mit seinen verderblichen Nachwirkungen bis in die 40 er Jahre des folgenden Jahrhunderts. So wurden viele althergebrachte, geschätzte Feiertage 1769 abgeschafft, u. a. der 3. Weihnachts-, Ostern- und Pfingsttag, die Apostelfeste usw., im ganzen 20 und das durch die eigene kirchliche Behörde, die Wahlfahrten wurden als eine „kontagiöse Krankheit“ bekämpft, der verdienstvolle Jesuitenorden mit rauher Hand aufgehoben und den Dorfpfarrern bei Strafe der Suspension verboten, die ehemaligen Ordensmitglieder in der Seelsorge zu verwenden, ja unsere eigenen Bischöfe scheuten sich nicht, den Verkehr mit Rom zu verbieten in kirchlichen Angelegenheiten und Dispenssachen. Gottes Antwort schien nicht auf sich warten zu lassen. Es folgte ein Unglück auf das andere. 1771 im Herbst trat ein großer Schneckenfraß auf, der die Saat vernichtete und eine solche Teuerung im folgenden Jahre verursachte, daß viele Leute buchstäblich verhungerten. Dazu gesellte sich in gleichem Jahre eine verderbliche Seuche, sodaß in

Großbartloff 101 dahinstarben, im September 1772 wütete der Tod am schlimmsten, 11 starben unversehen. In Lengensfeld war die Zahl der Opfer noch größer, nämlich 152, in Wilbich 63 Tote, Küllstedt 336 und Blittstedt 336. Das andere Jahr 1773 war wiederum unglücklich, ein schrecklicher Mäusefraß suchte die Felder heim, namentlich im Mai, Juni und Juli. Die Landesregierung hatte in der Not zwar pro 20 000 Taler Getreide aus dem Schwarzburgschen gekauft, aber das reichte und langte bei weitem nicht, viele Bettler zogen von Ort zu Ort, an den Pforten des Jesuiten-Kollegiums zu Heiligenstadt wurden täglich 2 bis 300 gespeist, so gut es ging, in Reisenstein und Anrode sogar 800 bis 1000 täglich, bis der ganze Klostervorrat erschöpft war. Auf der nahen Weser wurde etwas Sommerfrucht in Eile angefahren, trotzdem verhungerten gar viele. Nach einer 4-jährigen Pause brachte 1777 großes Unwetter und eine Viehseuche gewaltigen Schaden, und 1793 tötete eine Epidemie hier 23 Kinder. Das gläubige Volk, noch nicht wie die Großen angesteckt von Freigeisterei, suchte seinen einzigen Trost in der Religion, im schlimmsten Unglück 1770/73 gelobte es eine jährliche Prozession auf St. Johannis, um die Barmherzigkeit Gottes zu erflehen. Unsern irrefeleiteten geistlichen Oberhirten und Landesfürsten von Mainz traf nicht göttliche Schonung, sondern ein vernichtender Schlag nach der Jahrhundertwende 1802, als durch den Reichsdeputationshauptschluß zu Regensburg die geistlichen Fürstentümer und Stifter unter dem Einfluß Frankreichs glatt aufgehoben und an andere Machthaber verteilt wurden durch die sogen. Säkularisation. So wurde auch unser Fürstentum Eichsfeld von unserem bisherigen Landesherrn Kurmainz losgerissen, nach 500-jähriger Zugehörigkeit und dem Könige von Preußen zugewiesen. Am 2. August 1802, gerade 8 Tage nach dem Tode des letzten Kurfürsten von Erthal (1774—1802), jenes „freisinnigsten Fürsten und Encklopädisten“, wurde der preußische Adler auf dem Eichsfelde aufgehängt: an Stelle des Mainzer Rades, am 4. August erfolgte die Besitzergreifung durch eine preußische Schwadron Reiter und den Kommissar von Raumer auf dem Schloß Bischofsstein, die Amtskasse mit 6117 Talern wurde be-

schlagnahmt, die alten Beamten und sämtliche Dorfschulzen mußten zur Huldigung und Vereidigung auf dem Amt antreten.

Wie es in der Familiengeschichte derer von Hanstein heißt, „sah das Eichsfeld den preussischen Adler ungeru. Man hatte sich u. a. doch unter dem milden Mainzer Krummstab wohl gefühlt. Befreit von schwerem Druck des Militärs, hatte es nur geringe Abgaben gehabt, die überdies von den Ständen selbst (Adel, Klerus und Städten) auf dem Landtag bewilligt wurden und kaum der Rede wert waren, auch mußte man anerkennen, daß zur wirtschaftlichen Aufbesserung des Landes (nicht so sehr der religiösen, wie wir sehen!) manches gechehen war durch Hebung der Industrie, des Schulwesens, der Justizverwaltung und des Verkehrswesens (1778 erste Heiligenstädter Zeitung, 1779 erster Postverkehr durch die Hauptstraßen des Landes). Da kamen die Preußen mit anderem Geist und Auftreten, mit ihrem Militärdespotismus. Die Abneigung wurde noch gefördert durch rasche Aufhebung der Klöster und des Heiligenstädter Kollegiatstiftes und durch stete Rekrutenaushreibungen. Von einer Verwendung des Vermögens der eichsfeldischen Klöster (wie etwa in Westfalen) für Kirche und Schule war auf dem Eichsfelde nichts zu merken, die vertriebenen Ordenspersonen mußten sich mit einer winzigen Pension begnügen.“

Dennoch trugen die Eichsfelder alles ruhig, von Widerseßlichkeit oder einer tiefer gehenden Volkserregung zeigte sich im ganzen Lande nichts. Jedenfalls war diese Art der Vertreibung und Enterbung für die betroffenen Ordensmitglieder umso schmerzlicher, da sie doch in den letzten Jahrzehnten bei Hungersnot und Teuerung recht viel Gutes der Bevölkerung getan hatten. Geradezu tragisch war es, als die 22 frommen Ordensfrauen des Klosters Zella schroff und mitleidlos von Soldaten ausgewiesen wurden — es erfolgte diese letzte Klosteraufhebung erst 8 Jahre später unter französischer Fremdherrschaft am 28. Juni 1810 — die zitternden Nonnen wollten sich gar nicht von ihrem liebgewordenen Kirchlein und von ihrer Aebtissin trennen, unter Tränen

und Bitten erklärten sie, sie hätten keinen sehnlicheren Wunsch als den, im trauten Kloster der Frömmigkeit weiter zu leben. Nichts half es.

Die Zeit der Freiheitskriege 1806—1815.

Aus der Sturmflut der französischen Revolution der Jahre 1789—1795 stieg ein Mann zum gewaltigen Alleinherrscher empor, der Korsen Napoleon Bonaparte. Mit despotischer Härte behandelte er die gedemüthigten Nationen, nach Gutdünken veränderte er die Landesgrenzen und versetzte er 1000 jährige Grenzsteine, setzte viele Fürsten ab und andere ein, wie es ihm gerade paßte, führte zahllose Kriege, ohne Rücksicht auf die unermesslichen Menschenopfer, ohne Rücksicht auf Hab und Gut. Schon hatte er einen beträchtlichen Teil von Deutschland an sich gerissen, nur das starke Königreich Preußen hatte seiner Herrschaft sich noch nicht unterworfen. Aber bald sollte auch dieses Land seine Tyrannei erfahren. Das Gewitter stieg drohend auf und ließ jeden besorgten Patriot nicht Gutes ahnen. Die Rüstungen begannen. Bereits am 9. Dezember 1805 mußte auch unser Dorf an die preußischen Husaren nach Hohen-gandern schwere Kriegslieferungen an Stroh, Heu, Hafer und Geld fahren. Hiesiger Kirche trug es damals 38 $\frac{1}{2}$ Taler. Am 4. Oktober 1806 gab es große Durchmärsche und viele Einquartierungen preußischer Truppen, die zum Kampfe gegen die Franzosen sich sammelten. Vierzehn hiesige Bauern mußten in 107 Tagesfahrten große Mengen Fourage an die preußischen Magazine theils nach Mühlhausen, theils sogar nach Erfurt fahren (u. a. 44 Malter Hafer und 16 Malter Korn, dazu sehr viel Heu und Stroh).

Am 14. Okt. 1806 wurden gleichzeitig die beiden entscheidenden Schlachten bei Jena und Auerstädt geliefert und die preußischen Heere völlig besiegt und zersprengt, ihr Oberanführer, der greise Herzog Friedrich von Braunschweig wurde gleich im Anjange des Kampfes tödlich an den Augen verwundet und der Unterfeldherr, Prinz Hohenlohe, bei Jena gar gefangen genommen mit vielen seiner Soldaten. Die Niederlage war so furchtbar,

daß das preußische Heer sich in wilder Flucht zum Teil auflöste, zum Teil sich schleunigst über die Elbe nach Osten zurückzog. Die bedeutendsten Festungen, wie Erfurt und Magdeburg wurden fast widerstandslos von den feigen, eingeschüchternen Kommandanten übergeben. Schon am 23. Oktober, also 1 Woche nach Jena — erließ Napoleon aus Wittenberg ein Edikt, demzufolge das Eichsfeld von Preußen getrennt und französisch wurde. Vier Tage später hielt der siegestrunkene, übermüthige Kaiser an der Spitze seiner Garde seinen Einzug in die Hauptstadt Berlin.

Unser Eichsfeld nahm diese Wendung der Dinge ohne größere Erregung gelassen hin; die 4 Jahre der preußischen Zugehörigkeit hatten noch nicht ein solches enges Band zu schlingen vermocht, daß ein großes Heimweh fühlbar geworden wäre. Später erst, als die französische Fremdherrschaft immer mehr drückte, wurde die Stimmung anders. Bereits am 25. November 1806 wurde dem Erfurter Gouvernement eine französische Kriegskontribution von 460 000 Talern auferlegt. Die Gemeinde Großbartloff mußte am 2. Dezember 1806 dazu beisteuern 675 Taler und deswegen von Kaufmann Ignaz Fromm borgen; damit nicht genug — schon zwei Tage später mußte sie weitere 726 Taler aufbringen und in der Not die Gemeinde-Wiese und Länderei an die Firma Fromm verpfänden und noch dazu 69 $\frac{1}{2}$ Taler Zinsen jährlich zahlen.

Am 1. Dezember 1807 wurde unsere Heimat dem neugeschaffenen Königreich Westfalen angegliedert, König wurde der leichtsinnige Bruder Napoleons, Hieronymus. Alle Leibeigenschaft wurde aufgehoben und das gleiche Recht aller Staatsbürger vor dem Gesetz verkündet. Der Schultheiß hieß jetzt nach französischer Art „maire“, die Schöppen hießen „Municipalräte“, Großbartloff wurde Cantonshauptstadt. Zu diesem Canton gehörten die Dörfer Lengensfeld, Effelder, Faulungen, Hildebrandshausen, Rüllstedt und Wachstedt. Unser Canton gehörte zum Distrikt Heiligenstadt, dieser Distrikt hinwiederum mit noch 3 anderen Distrikten (Duderstadt, Osterode und Nordhausen) zum Harzdepartement. König Hieronymus

lebte sehr verschwenderisch in seiner Hauptstadt Cassel, weswegen er „Bruder Lustik“ genannt wurde, er badete in Rotwein, während das arme Volk hungerte und blutete. An seinem Geburtstage mußte die Gemeinde festlich aufspielen lassen, kostete ihr 5 1/2 Taler. Das Napoleonische Gesetzbuch (Code Napoleon) wurde 1808 eingeführt und dem Klerus hins. Tausen, Eheschließungen, Beerdigungen aufs strengste eingeschärft. Für das Parlament zu Cassel wurde als „Reichsrat“ vom ganzen Departement gewählt 1808 der Dekonom und Kaufmann Carl Fromm dahier.

Indessen hörte der Druck und die Belastung nicht auf. Hatte doch unser Dorf schon 1807 vom 24. Januar bis 16. Juni 386 Tagesfuhrn durch 15 Dorfbauern leisten müssen für Frankreichs Truppen, dazu stets neue Lieferungen, 1810 am 28. Juni, gerade zum Feste Peter und Paul wurde das Kloster Zella aufgehoben, die Nonnen vertrieben, das Klostergut pro 60 000 Taler verschleudert an Mühlhäuser, 1809 am 23. Mai unsere so blühende Raschmacherszunft durch die französische Regierung aufgelöst und das Zunftvermögen von 73 Talern einfach annektiert. Im Jahre 1811 mußten auf strengen Befehl die Gemeindewege ausgebeffert werden, 440 Fuder Steine und 306 Tagesfronden, a 5 Sgr., mußten geleistet werden, wahrscheinlich schon als Vorbereitung für den Zug nach Rußland. Dieser erfolgte im Jahre darauf 1812. Starke Truppen-Durchmärsche fanden auch hier in unserem Dorfe statt. Mancher Bartloffler Bursche wurde in die Uniform gesteckt und mußte den Krieg nach dem fernen Osten mitmachen. Manche desertierten, dann wurden jedesmal den Eltern schwere Geldstrafen auferlegt, z. B. bei Martin Steinnek, dem Webersohn, dessen Eltern 500 Fr. Strafe zahlen sollten. Die Kriegssteuern und Fourage-Lieferungen nahmen kein Ende und wurden immer größer, das Land stöhnte unter dem französischen Joch. Alles flehte zu Gott in inbrünstigem Gebet um Rettung aus der Trübsal. Der schreckliche Winter ging vorüber, da auf einmal drang die Kunde in das Dorf, Kaiser Napoleon sei in Rußland unglücklich gewesen, die Armee fast vernichtet. Alles atmete auf, die stille Hoffnung wurde zu hellem Jubel, bei der Nachricht von der

siegreichen Völkerschlacht von Leipzig am 16., 18. und 19. Oktober 1813. Als bald fluteten die französischen und darauf die verbündeten Truppen durch unsere Gegend. Am 4. und 5. November zeigten sich die ersten Kosaken im Dorf, nachdem 5 Tage vorher schon schwedische Husaren durchgezogen waren. Ihre Zahl betrug 500 Reiter, in schmucker Uniform, dunkelblau mit fahlem Pelz und gelben Schnüren ausgeschlagen, sie waren aus Schonen und lagen hier einquartiert mit 700 Pferden. Ein Oberst, ein Major und 2 adlige Adjutanten logierten auf der Pfarrei. Und so passierte Tag für Tag Militär und Fuhrwerk unser Dorf, das war eine furchtbare Last, oft blieben sie 2—3 Tage hier liegen zum Ausruhen, frische Truppen kamen wieder hinzu, so daß die Anzahl sich durchschnittlich auf 2—300 Mann Einquartierung belief. Auf dem Felde vor dem Dorfe wurden mehrere große Feuer angezündet, die Fuhrkrechte holten das Holz und Stroh von den Höfen und Zäunen, selbst Pferde wurden gestohlen, sodaß die Bauern in ihrer Angst ihren letzten Gaul in Stroh einpackten und so zu verbergen suchten. Vom November bis Februar mußten überdies unsere Bauern andauernd Kriegsfuhren für die russischen Truppen leisten, so daß die Pferde oft zusammenbrachen und dann die Besitzer von den rohen Russen noch Schläge bekamen. Diese hausten wirklich schlimmer wie die Franzosen, im Waisenhause hatten sie ein Gelage eingerichtet, wo sie fürchterlich Schnaps soffen, in einem großen Raume, der noch jetzt Kosakenstube genannt wird. In ihrer Betrunkenheit drangsalirten und bestahlen sie die Einwohner eines Tages so sehr, daß die Bauern Knüppel nahmen und das Kosakengefindel (ca. 100 Mann) mit blutigen Köpfen aus dem Dorfe trieben. Kaum war das geschehen, da zogen vom Nordostende des Dorfes andere Kosaken ein und sogar Kalmücken, jetzt bekamen unsere Bartlöffler die größte Angst. Glücklicherweise aber hatten diese es sehr eilig und ritten alsbald wieder fort.

Infolge der andauernden und großen Einquartierungen brach 1814 in unserem Lande eine große Not und Teuerung aus, viele starben vor Hunger und an Nervenfieber, über 50 Dorfbewohner. Alle Vorräte waren aufgezehrt. Die noch gesunden Männer mußten Festungs-

arbeiten in Erfurt fronen, die Bauern mit ihren letzten, völlig abgetriebenen Säulen Kriegsfuhren leisteten bis nach Ebeleben und Sondershausen und Mühlhausen und Erfurt. Von den eingezogenen Dorfburschen desertierten auch bei den Preußen einige, z. B. Joseph Stöber und Magnus Degenhardt aus dem Kleiß'schen Korps auf dem Wege von Heiligenstadt nach Wittenberg, sie stellten sich erst am 17. April 1817 der Behörde. Die unaufhörlichen Kriegslasten stürzten unser Dorf in gänzliche Verschuldung und solche Armut, daß es noch Jahrzehnte lang an den Folgen leiden mußte. In der größten Verzweiflung kam dann endlich der langersehnte, endgültige Pariser Friede vom 20. November 1815. Napoleons Stern war in der Schlacht von Waterloo 18. Juni verblichen, völlig bestegt und verlassen, mußte er in die Verbannung nach St. Helena im einsamen Weltmeer, wo er bald starb. In feierlichem Dankgottesdienste am 17. Juli 1815 priesen unsere Väter und Mütter unter heißen Tränen im alten, trauten Gotteshause den Lenker unserer Geschichte für die Rettung aus größter Not und Knechtschaft.

An den Kriegen von 1806 - 1815 nahmen teil aus unserem Dorfe folgende Krieger:

- | | |
|--|-------------------------|
| 1. u. 2. Joh. Ad. Fischer I u. II. | 10. Peter Reinhard |
| 3. Caspar König | 11. Heinrich Dölle |
| 4. Joh. Mich. König (Inval) | 12. Edmund Dölle |
| 5. Johannes König | 13. Karl Herwig |
| 6. Johannes Mich. Busse | 14. Joseph Könemund |
| 7. Johannes Goldmann | 15. Johannes Meyer |
| 8. Bern. Goldmann (verw.) | 16. Joh. Mich. Buchardt |
| 9. Heinrich Reinhard | 17. Heinrich Wehr |
| 18. Joh. Heinrich Holz auf der Heide, * 1793, Inhaber | [des Eisernen Kreuzes] |
| 19. Joseph Stöber | |
| 20. Magnus Degenhardt | |
| 21. Georg Koch | |
| 22. Johannes Michael Koch I | |
| 23. Johannes Michael Koch II, verlor linkes Bein, | |
| 24. Caspar Wiegand, | |
| 25. Martin Steinmeg, Deserteur | " " " |
| 26. Joh. Fiedler, starb 12. Oktober 1809 in Perpignan in Frankreich und wurde dort beerdigt. | |

Die Zeit nach den Freiheitskriegen.

In den Freiheitskriegen hatte das deutsche Volk für die Freiheit gekämpft, geblutet und gehungert. Der Siegwarderrungen, die gehegten Hoffnungen aber wurden nicht erfüllt. Die Leibeigenschaft war allerdings in Preußens größter Not 1807 abgeschafft, doch die Knechtschaft der Armut und der Militärgewalt wurde noch drückender. Die Kriegsinvaliden bekamen keine oder nur eine armselige Rente und eine klägliche Unterstützung. Eine Kriegerwitwe bekam im Falle gänzlicher Armut für das Sommerhalbjahr 8 Groschen oder 4 Berliner Megen Korn, das Kind eines gefallenen Kriegers 4 Groschen oder 2 Megen Korn; für das Winterhalbjahr 1 Taler 8 Gr. pro Witwe bezw. 1 Scheffel Korn und pro Kind wiederum nur 4 Gr. oder 2 Megen Korn. Mancher unserer Invaliden sah sich gezwungen, mit der Drehorgel von Dorf zu Dorf und von Haus zu Haus zu ziehen und demütig eine Gabe zu erbetteln. Das dämpfte die nationale Begeisterung und erweckte sehr bittere Gefühle im ärmeren Volksteil. Die Kriegsschulden lasteten schwer auf den Dörfern, die Industrie lag darnieder, Drangsale wie Seuchen und Mißernten vollendeten das Unglück. Man kann sich kaum wundern, daß viele gleichgültig wurden, sich dem Müßiggang und der Trunkenheit hingaben. Hierüber führten die Behörden oft Klage. Gerade bei uns in Bartloff scheinen sich manche vergessen zu haben. Die Dorfbrauerei florierte, 1816 also ein Jahr nach dem Kriege wurden in 8 maligem Gebräu 72 Scheffel Malz verbraucht, 45 $\frac{1}{2}$ Faß Branntwein wurden in $\frac{3}{4}$ Jahren (1. 1. bis 1. 10.) vertrunken. Das Mühlhäuser Bezirkskommando beschwerte sich, daß Bartlöffer Rekruten und alte Reservisten mit blutigen Köpfen und in betrunkenem Zustande viel Last und Aerger verursachten. Das Landratsamt verbot 1828 unserem Dorfe jeglichen Tanz wegen der steten Schlägerei und der Ausschreitungen, wegen der so „häufigen Diebereien und Zügellosigkeiten“ in der Gemarkung mußte ein Flurschütze auf landrätlichen Befehl angestellt werden. Wie sehr der Alkoholismus im Lande damals herrschte, geht schon daraus hervor, daß Nordhausen in einem einzigen Jahr (1835) für 179 570 Taler an Branntweinsteuer vereinnahmen konnte. Jedoch

nicht alle Dorfbewohner waren dem Alkohol ergeben, die Bessergesinnten holten sich immer wieder Mut und neue Kraft in aufrichtiger, tiefer Religiosität, in inbrünstigem Gebet im Schatten des ehrwürdigen Gotteshauses an all den erhebenden Sonn- und Feiertagen und den herrlichen Wallfahrtsfesten, wochentags auf ihrem qualvollen Webstuhl bei dürftigstem Lohn, da schauten sie auf das Kreuzifix an der Wand und auf die blühende Schar ihrer braven Kinder, sie verzagten nicht und wurden nicht enttäuscht. In ganz Deutschland erwachte ja damals das religiöse Leben aus dem Schlase des Liberalismus und der Gleichgültigkeit. Nach unserer Trennung vom Mainzer Erzbistum (1802) und nach traurigen Interregnum bis 1821 wurde unser Eichsfeld der Diözese Paderborn fest angegliedert. Das war eine wirkliche Gnade der göttlichen Vorsehung, denn von jener Zeit wurde es kirchlich allmählich besser. Gerade die unberechtigte Einmischung der preußischen Regierung in kirchliche Angelegenheiten hatte die gegenteilige Wirkung, daß die Gläubigen sich umso inniger an die Kirche und an ihre Oberhirten angeschlossen, die Lauen selbst wurden aus dem Schlaf aufgeweckt. Das kathol. Bewußtsein wurde mächtig angeregt und gestärkt durch das St. Bonifatius-Jubiläum 1848 zum Hülfensberge, wo zum Dank für die 1100 jährige Einführung des Christentums auf dem Eichsfelde volle 14 Tage lang vom 4. bis 18. Juni die herrliche Wallfahrt stattfand. Großbartloff begab sich mit den anderen Dörfern des Dekanates Lengsfeld an zwei Tagen, nämlich am 9. und 12. Juni in feierlicher, theophorischer Prozession zum geliebten Berge. Neue Begeisterung für den ererbten hl. Glauben empfingen sie damals in glänzenden Predigten, der Klerus wurde eifriger, die Gläubigen gingen wieder öfter zu den hl. Sakramenten. Diese Stärkung der Religiosität kam gerade zur rechten Zeit. Denn viele mußten damals schon in die Fremde auswandern, in glaubenskälte und gefahrdrohende Diaspora-Regenden Magdeburgs, Braunschweigs und Brandenburg auf Rübenselder und Ziegeleien usw. Die daheimbleibenden hatten ebenfalls den Trost der Religion damals sehr nötig in den Unglücksjahren der Revolution, der Miß-

ernten, der Teuerung und der Cholera. Doch hierüber müssen wir eingehender berichten im Folgenden.

Das Hungerjahr 1846/1847.

Bereits die Jahre 1842 bis 1846 waren recht ungünstig gewesen, da die Kartoffelkrankheiten fast regelmäßig den größten Schaden verursachte bei diesem für unsere Gegend so wichtigen Nahrungsmittel. Die armen Leute hatten schon arge Not. Da kam das Jahr 1846 und brachte eine völlige Mißernte und eine so furchtbare Hungersnot. Die Metze Korn kostete 1 Taler 5 Groschen, ja sogar $1\frac{1}{2}$ Taler, 1 Metze Wicken 1 Taler, 1 Pfund Brot $2\frac{1}{2}$ gute Groschen. Dabei muß man berücksichtigen, daß das Geld äußerst knapp und hochwertig war, sodaß z. B. ein fleißiger Tagelöhner pro Tag bei 12 stündiger, angestrenzter Arbeit höchstens 6 Silbergroschen verdiente. In ihrer Not ließen die armen Mütter und Väter oft 6 oder mehr Dörfer ab, um nur eine Metze Korn oder Wicken für ihre hungernde Familie zu bekommen, viele hatten kein Geld und mußten daher ihren Hunger stillen mit den Wurzeln des Feldes, sie sammelten Brennesseln, Girs, Löwenzahn usw., brühten diese Unkräuter ab, rührten etwas Wickenmehl daran und das gab dann oft ihre einzige Mahlzeit am Tage. In einer amtlichen Schulzenliste wurden 35 Ortsarme angegeben, die abwechselnd herumkamen bei den etwas Bessersituierten, alle 8 Tage wurden sie durch die Armenkommission auf die einzelnen Häuser verteilt, wo sie auch nur wenig bekamen und dann meist für harte Arbeit in Futterschneiden und Dreschen. Infolge dieser Unterernährung brach der Hungertyphus in unserer Gegend aus, in vielen Familien lagen sämtliche Hausbewohner krank danieder, sie waren am ganzen Körper geschwollen und litten große Schmerzen, die Sterbefälle waren ganz gering, die Betroffenen jedoch konnten lange Zeit sich vor Mattigkeit nicht bewegen und noch weniger arbeiten. Der erste Hoffnungsstrahl leuchtete im Juli bei der Kirschenernte, die 1847 außergewöhnlich gut ausfiel und den schlimmsten Hunger stillte. Im Herbst 1847 kostete die Metze Korn der neuen Ernte nur noch 6 gute Groschen.

Die Revolution 1848.

Durch die Not der vielen Hungerjahre waren die Gemüther vieler Menschen in unserem Lande sehr verbittert, dazu gesellten sich die mannigfachen wirtschaftlichen und politischen Mißstände, die Enttäuschungen der Freiheitskriege und der Druck der Behörden, wodurch allmählich eine wahre Gewitterschwüle heraufbeschworen wurde. Die Nachricht von der Pariser Revolution verbreitete sich blitzschnell auch nach Deutschland, selbst in den kleinsten Dörfchen regte es sich, als die Berliner Erhebung das Signal gegeben hatte. Am 25. März 1848 traf in Bartloff die Nachricht ein, daß Kloster Zella von den revolutionären Bewohnern Lengensfelds, Struths und Effelders an den 2 vorhergehenden Tagen geplündert und arg verwüstet sei; sofort fing es auch in unserem Dörfchen zu gären an. Vor allem waren es unzufriedene Holzhauer und verhezte Wollweber, die rumorten, den meisten muß rühmend nachgesagt werden, daß sie ruhig blieben und sich nicht von den Schlagwörtern „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit, Aufhebung der Steuern und Lasten, Einschränkung der Obrigkeitsgewalt“ betören ließen. Die Minorität der Unbotmäßigen indessen lechzten nach ihrem Opfer. Dies war in erster Linie der zeitige Lehrer Franz Wiemuth, ein tüchtiger und charakterfester Mann, der vielen Dorfbewohnern durch Rat und That schon außerordentlich viel genutzt hatte. Gegen ihn, der es am wenigstens verdient hatte, erhob sich der erste Ansturm, Sonntag, den 26. März, also gerade 2 Tage nach dem Zella'schen Klostersturm, sogleich nach dem Frühgottesdienst benutzte der verschlagene Schulze Adam König die nichts Gutes verheißende Ansammlung vieler Gemeindeglieder auf dem Unger, um die Gärung der Leute von sich ab und auf den ihm verhassten Schullehrer hin zu lenken; er verlas eine Beschwerdeschrift des Wiemuth, die dieser an das Kommissariat wegen des verkürzten Quantum Brennholzes gerichtet hatte, obwohl der Förster Adam ihn noch kurz vorher davon abgeraten hatte. Sofort erhob sich auf dem Unger ein wüster Lärm und Schimpferei gegen den Lehrer. Als alles auseinander und heimgegangen war, stieg in diesem eine unheimliche Ahnung auf, in seiner Bedrängnis schickte er sogleich in

aller Stille einen Boten Martin Spangenberg ab nach Heiligenstadt an das Landratsamt und bat um Beistand. Leider konnte ihm Heiligenstadt selbst nicht helfen. Der damalige Pfarrer Jahn sprach ihm Mut zu und tröstete ihn, so gut er konnte. So wurde es Abend. Raun aber hatte er Angelus geläutet, da zog aus der Fiedler'schen Gastwirtschaft eine wilde Rote heran. Sie hatten den ganzen Sonntag Nachmittag getrunken und sich so gänzlich verhegen lassen. Mit den Hurrarufen auf Freiheit und Gleichheit postierten sie sich vor der Schule auf dem Anger, Anführer waren der Holzhauer Konrad Meyer und seine 3 Kumpanen. Sie hatten Aerte in den Fäusten und unter wilden Drohungen schlugen sie gegen die Schultüre, freche, kaum der Schule entwachsene Burschen ließen einen Hagel von Steinen auf das Schulhaus herniederprasseln. Die Lehrersfrau war zum Unglück mit ihren Kindern ganz allein darin, der Lehrer war nochmals zum Pfarrer gegangen, in ihrer Todesangst flüchtete sich die treue Mutter mit ihren Kleinen unters Dach. Sie besürchtete das Schlimmste. Entschlossen packte sie eine der mächtigen Estrichplatten, um ihre Kinder gegen die Eindringlinge aufs äußerste zu verteidigen. Voll Angst klammerten sich die Kleinen an ihre tapfere Mutter, jeden Augenblick konnten die Revolutionäre die verriegelte Thür des Hauses einschlagen. „Mutter, unser Lenchen!“ rief plötzlich eines der größeren Kinder. „Gütiger Gott! das habe ich vergessen.“ Im nächsten Augenblick war die mutige Mutter im Erdgeschoß und riß das Kind aus der Wiege. Raun war es geschehen, da flog ein dicker Stein durch das zertrümmerte Fenstergesims gerade dorthin, wo vor einer Minute die Kleine noch gelegen hatte. Die Lehrersfrau fiel vor Schrecken ohnmächtig zusammen. Da in der höchsten Not fand sich ein wackerer Mann, es war der Nachbar Gastwirt Martin Keppler, er stellte sich der Rote entgegen, mit starkem Arm packte er den Rädelsführer Meyer und den Maurer Karl Koch und schleuderte sie weit weg, noch mehrere beherzte, brave Männer sprangen zu Hilfe, vor allem Rendant Georg Koch und Johannes Philipp Meyer, Vater des Peter Meyer, ihnen gelang es Ordnung zu schaffen und die Ruhestörer vorläufig zu entfernen.

Sie zogen nun mehr gegen das Haus des früheren Schulzen Henning, aus Bosheit darüber, daß dieser dem Lehrer Wiemuth immer bei Eintreibung der Gehaltsreste beigestanden hatte. Auch hier ließen sie einen Hagel von Steinen auf Dach und Fenster herniedersausen, bis der Sohn Ignaz Henning mit scharf geladenem Jagdgewehr aus dem Hause heraustrat und drohte, er würde ohne weiteres jeden niederschleßen, der ihm zu nahe käme. Das half. Das Gesindel zog ab, verübte jedoch die ganze Nacht hindurch unerhörten Lärm.

Am folgenden Morgen (27. März) erscholl bald nach dem Gottesdienste das sogen. Männerläuten. Alles strömte herbei auf den Ager, dort verlangte man den Lehrer zur Verhandlung wegen Beseitigung des Klüsterkornes und des Sprengelbrottes. Er kam bleichen Antlitzes aus seiner Wohnung und flehte an alle die Dastehenden, „sie möchten ihn und seine Familie doch verschonen, er wolle zu allem gern bereit sein.“ Manche waren gerührt, nichts destoweniger setzten die Hauptanführer es durch, daß Wiemuth schriftlich auf völligen Verzicht des observanzmäßigen Sprengelbrottes und auf Verminderung des Klüsterkornes bis zu 10 Malter sich einlassen mußte. — Triumphierend zog nun der Haufen zur Pfarrei, um auch dort allerhand Forderungen zu stellen. Pfarrer Jahn gab in kluger Weise sofort nach.

Nun ging es vor die Fromm'schen Häuser, man verlangte eine seit langem (Freiheitskriege) verpfändete Gemeindewiese zurück und bessere Behandlung in der Weberei. Zur Vermehrung des Lärmes und der Tollheit wurde immer wieder die Kirchenglocke geläutet, das Dorf schien ein halbes Narrenhaus geworden zu sein. Die Hekredner waren die Lumpen, Almosenempfänger, Tagediebe und Spitzbuben. Die Gutgesinnten hielten sich die Ohren zu und verachteten solch törichtes Berede über eine goldene Zukunft, über Freiheit und Gleichheit.

Schon am Dienstag, den 28. März rückte eine Kompagnie Landwehr in das Dorf, auf dem Rasen machten sie Rast, darauf zogen sie weiter nach Wachstedt zum Schutze des bedrohten Obersförsters, ein halber Zug

Kürassiere folgte, immer kleinlauter wurden die Revolutionsmänner. Die Hauptschuldigen wurden gefangen abgeführt, sie wurden schwer bestraft, ihren Freiheitsrausch mußten sie im goldenen Kreuz zu Heiligenstadt mit $\frac{1}{4}$ bis $\frac{1}{2}$ Jahr abbüßen bei Wasser und kargem Brot, ihre Familien aber litten daheim die bitterste Not. Schlimmer noch erging es den Revolutionären von Effelder, Struth und Martinsfeld. Einer aus Effelder, der auf dem Gute Kloster Zella mit der Art Forte Piano gespielt hatte, mußte dies Vergnügen sich versalzen lassen mit $\frac{1}{2}$ Jahr Sträflingsarbeit in Erfurt. Viele, die im Gutsgebäude unglaublich gestohlen hatten, mußten es doppelt büßen. So kläglich endete der Revolutions-
taumel 1848. Natürlich wurden auch alle Zugeständnisse und Erpressungen bezüglich Korn und Sprengelbrot als ungünstig aufgehoben. (Aus den Mainzer Erinnerungen).

Die Cholera 1850.

An das Hungerjahr 1846/47 und an das Revolutionsjahr 1848 schloß sich ein weiteres Unglücksjahr an, nämlich die Cholera 1850. Diese Seuche trat mitten in der Erntearbeit auf, am 1. Aug. und zwar gleich mit einer solchen Heftigkeit, daß man nicht selten 6 bis 7 Leichen hintereinander zu Grabe trug. Ein Glück war es bei allem Unglück, daß gleich zu Beginn am 18. August der neue Kirchhof vor dem Herztor erstmalig benutzt werden konnte, auf dem uralten Begräbnisplatze bei der Kirche hätte man unmöglich all die Leichen zu bergen vermocht. Wer heute noch frisch und gesund war, wurde öfter schon am anderen Tage beerdigt, zumal wegen der Ansteckungsgefahr die Leichen nicht lange auf der Streu liegen gelassen wurden. Da wurde zur Wahrheit das schöne Kirchenlied:

„Wie bald bist Du, o flücht'ge Zeit. — Auf dieser Welt verschwunden!

Vielleicht gräbt man das Grab noch heut. — für manchen. — Wen'ge Stunden

Sind uns noch übrig, großer Gott, — und hingerafft sind wir vom Tod.“

Die von der Cholera angesteckten Bewohner bekamen schreckliche Leibschmerzen und Krämpfe, der Körper wurde schwarz und binnem kurzem trat meistens der Tod ein. Der Ortspfarrer Zahn mußte unaufhörlich tätig sein, er hatte so viele Bersehgänge, daß er nach Aussage alter Leute während der ganzen Nacht angekleidet und immer gerüstet in seiner Wohnung wartete auf den nächsten Gang, um immer sogleich zum Sterbenden eilen zu können. Er hielt es aus, aber seine frühere strotzende Gesundheit bekam einen solchen Stoß, daß er sich 1853 pensionieren lassen mußte. Männer in den besten Jahren und auch ältere Personen wurden größtenteils von der Seuche befallen, Kinder selten, wenigsten starben im ganzen Dorfe nur 4 Kinder daran, dagegen 38 Erwachsene und das in der kurzen Zeit von einem einzigen Monat, nämlich vom 1. August bis 3. September. Die Leute waren der Verzweiflung nahe. Mit ausgespannten Armen ließen sie durch die Dorfstraße und flehten zum Himmel um Erbarmen und Gnade. Täglich zog man mit dem Totenkreuz in Prozession nach dem Bierzeihenheiligenbild unterhalb des Dorfes, wobei man besonders das Lied sang: „O Gott, mein letztes Ziel und End — hör meine Seufzer an!“ Als die Not aufs höchste stieg, ging der Pfarrer mit dem Allerheiligsten durch das Dorf und von dieser Zeit an ließ die Krankheit nach. Der Nachbarggeistliche von Effelder kam und meldete die frohe Kunde, er habe wieder die Singvögel durch die Luft fliegen sehen, nun würde es wieder gut. Wirklich war plötzlich die furchtbare Seuche wieder verschwunden so schnell, wie sie gekommen war.

Andere unglückliche Ereignisse von 1800—1920.

a) die Seuchen, Epidemien des letzten Jahrhunderts.

1. Im Jahre 1809 vom November bis Februar 1810, in $2\frac{1}{2}$ Monaten starben 21 an Scharlachfieber. Dieselbe Krankheit trat auch 1863 auf, wo sie 9 tötete und 1856, wo sie 6 dahinraffte.

2. An Röteln, einer den Masern sehr ähnlichen Krankheit starben Ende 1827 in kurzem 13 Kinder.

3. An der Masern-Epidemie litt unser Dorf recht oft; so 1839 mit 3 Opfern, 1873 mit 18, 1889 mit 4 Opfern.

4. Infolge Halsbräune (Diphtheritis) starben in den Jahren 1876 bis 1881 fast regelmäßig jährlich 6—8 Kinder, am schlimmsten 1878, wo die Epidemie 27 tötete, 1893 aber 13.

5. An Nervenfieber starben 1814 sehr viele (17) und an Unterernährung 10, 1849 gar 70.

6. An den Pocken litten 1858 nicht wenige, indes meist ohne tödl. Ausgang.

7. Zehn Jahre später trat die Ruhr auf, nämlich 1868 und wiederum 2 Jahre später

8. 1870 wurden viele von den Blattern heimgesucht.

9. An Schwindsucht starben in dem einen Jahre 1892 nicht weniger als 7 Einwohner.

Viehseuchen: 1813 im Juni die Schafwut.

b) Feuersbrünste in Großbartloff.

Wir hörten bereits aus dem 30 jährigen Kriege, daß 1640 unser Dorf vom allergrößten Brande heimgesucht wurde, soweit unsere Ortsgeschichte reicht. Der größte Teil des Ortes sank damals in Schutt und Asche.

Ein Waldbrand vernichtete 1681 einen beträchtlichen Komplex des Kirchenwaldes auf dem Heiligenberge und 1820 am 23. April wiederum 15 Acker Buschholz der Hüttstede, den Hansteinern gehörig, die Feuerwehren von Effelder, Lengensfeld und Weismar eilten zu Hilfe.

1861 brannte es in der Druckersgasse bei Carl Gaudig (neben dem Pfarrgehöft);

1867 auf dem Schimbergsgut; 1882 auf dem Kummerberg im Konrad Stöber'schen Haus.

1892 am 12. Oktober brannte der Dachstuhl und das Wirtschaftsgebäude des Waisenhauses, und noch im selbigen Jahr am 6. Dezember das Hintergebäude der 2. Schule, damals Louis Hahn gehörig und eine große

Scheune, wo der Jungsche Garten sich jetzt befindet. 1893 am 20. November zerstörte eine Feuersbrunst die Frankensteinsche Scheune und 4 Jahre vorher 1889 eine Scheune hinter dem Wohnhaus des Karl Dölle in der Biege, desgleichen in der Biege 1906 das Hintergebäude des Anton Stöber, jetzt Klemens Fiedler. 1911 am 9. März brannte die Scheune des Konrad Reinhard im Unterdorf und 1917 am 7. April die Scheune auf dem 2. Schulgehöft an Fiegens Mühle. Auch muß noch erwähnt werden, daß in der Eisenbahnbauzeit zwei Baracken niederbrannten, d. h. die Wirtsbude des Gastwirts Adam Müller im Herrode und des Gastwirts Zinke im Rottenbach. — Wir sehen, daß im letzten Jahrhundert unser Dorf von allerschlimmsten Bränden verschont geblieben ist.

c) Unwetter, Hagel, Ueberschwemmung, Mißernten.

Schlechte Erntejahre waren 1812 (infolge Nässe), 1816, 1832 große Dürre, 1839 starke Gewitterschäden mit Ueberschwemmung, 1842—1846 Mißernten durch Kartoffelkrankheit, 1846 durch Nässe, 1893 durch Dürre, 1896 durch Nässe und Auswuchs, 1902 durch Hagelwetter, 1910 durch Hagel wiederum, 1912 durch Nässe und Auswuchs. — Dagegen waren gute Erntejahre: 1820/22 an Obst, 1847 an Korn, 1867 an Obst, 1868 an Getreide und Kartoffeln und Obst, 1892 desgleichen ausgezeichnet durch gute Getreide- und Kartoffelernte.

Große Kälte herrschte im Winter 1810/11, 1845 im Februar und März, 1850 war der allerstrengste Winter des ganzen Jahrhunderts, ähnlich 1870/71, ferner 1885 fast ununterbrochen vom 8. 12. bis 25. 3. 1886 mit tiefem Schnee, desgleichen 1890, wo es vom 26. Novbr. bis März nicht auftaute, 1894/95 mit höchster Schneedecke seit Menschengedenken, 1916/1917 im Winter anhaltende Kälte und 1921/22 vom 3. Nov. bis April.

Durch Ueberschwemmungen wurde unser Dorf nicht selten und dann immer recht schlimm heimgesucht, was nicht wundernehmen kann wegen der vielen Berghänge, von denen zur Zeit starker Gewitter oder rascher Schneeschmelze das Wasser ungestüm flutet in das enge Wolfen-

tal und Luttertäl. So war es 1839 im Mai und 1844 gewesen. Am furchtbarsten jedoch im ganzen Zeitalter ergoß sich die Flut 1852 und 1856.

Am 22. Mai 1852 senkte sich ein gewaltiges Gewitter hernieder, so rapide, daß 7 Chausseearbeiter an der Landstraße Dingelstädt—Küllstedt sich nicht mehr retten konnten und durch das Unwetter umkamen. Damals war es, wo in Großbartloff das vorderste Haus im Herztor halb mit hinweggerissen wurde. 54 Ansiedler in unserem Dorf stellten infolge des großen Gewitterschadens Antrag auf Erlaß der Klassensteuer. Der Schaden wurde nach damaligem Geldwert taxiert auf 604 Taler an Aeckern und Wiesen und auf 90 Talern an Brücken und Wegen, 55 Taler an Wohnhäusern.

Vier Jahre später, am 4. Juni 1856 brach noch ein tolleres Gewitter herein. Ein Haus in der Biegen auf der sogen. Insel (jetzt Garten von Karl Schwaneberg) wurde fast ganz weggespült. Der Besitzer bewahrte eine klassische Ruhe und Ergebung; im höchsten Strudel, als das Wasser schon durch die Fenster in das erste Stockwerk flutete, guckte er oben im Giebel aus einem Loche heraus und rauchte seine kurze Pfeife; seine Tochter wurde mittels einer Feuerleiter in ein sicheres Nebenhaus gerettet. Dieses Hochwasser durchbrach auch den schmalen Landstreifen zwischen Mühlgraben und Biegraben und ergoß sich in letzteren, der bis dahin Fahrweg gewesen war, d. h. vor dem Chausseebau von 1852. Seit jener Zeit fließt im Biegraben das überschüssige Wasser der Mühlrinne. Durch den Durchbruch der Gewitterflut in den Biegraben waren die Müller ohne Wasser. Da sie die Kosten eines Staumehrs damals nicht gut aufbringen konnten, so wurde ein provisorischer Graben durch die Gemeindeteile gestochen. Es gab dadurch viel Zank und Aerger. Nach dem Verkauf der Fischmühle erbaute dann der neue Besitzer Ignaz Koch im Verein mit den 2 anderen Dorfmüllern ein Staumwehr, wodurch der provisorische Graben in den Gemeindeteilen in Wegfall kam. In den alten Flurbüchern steht geschrieben, daß der Zu- und Abfuhrweg zu den Gemeindeteilen schräg durch das Pfarmland vor der Biegen gehe, das ist ein Beweis, daß

jener Biegegraben früher nicht gewesen ist. Uebrigens war der Gewitterschaden vom Jahre 1856 so groß, daß am Feste Peter und Paul der Regierungspräsident von Manteuffel zur Besichtigung eintraf und eine — allerdings recht spärliche — Hilfe des Staates veranlaßte.

Weitere Ueberschwemmungen hatte das Dorf zu beklagen 1868 am 29. Juli, gerade am Patroziniums-feste, wo selbst die theophorische Prozession in die Häusflüchten mußte vor dem rasenden Gewitter, — feri. 1872 am 23. Mai (letzten Pfingsttag), wo viel Schaden besonders im Rottenbach angerichtet wurde; sodann am 4. September 1902, wo ein entsetzliches Gewitter mit halbfußhohem, schrecklichen Hagelschlag die Hoffnung des Landwirts großen Theils vernichtete. Der Hagelstrich ging von Eschwege bis Beberstedt, leider auch durch unsere Flur, hauptsächlich durch das Wolfental. Personen, die auf dem Felde überrascht wurden, bekamen blutige Köpfe. Fast sämtliche Fensterscheiben, die der Wetterseite ausgesetzt waren, wurden zerschlagen. Das Wintergetreide war gerade schon abgemäht und stand in Haufen; beim Einfahren rieselten aus jedem Haufen ungefähr $\frac{1}{4}$ Meße Körner auf die Erde, die durch den Hagel ausgedroschen waren, die Sommerfrüchte standen noch am Halme und wurden gänzlich vernichtet. Der Schaden war umso bedauerlicher, als alle Getreidearten vorher so ausgezeichnet sich entwickelt hatten.

Ein anderrs Unwetter traf unser Dorf am 27. Mai 1904. Ein wolkenbruchartiges Gewitter war über dem Rottenbach und dem Uhlenstein niedergegangen. Stockwerk-tiefe Flutgräben wurden beim Rottenbachhause gerissen; gerade über dem Bahndamm hatte sich das Wasser fast bis zur Hälfte des Dammes gestaut und drohte ein Einbruch, die obere Vermauerung wurde glatt mit hinweggespült und die Rottenbachwiesen mit vielen Fudern Steingeröll überschüttet. Das Wasser drang bei der Dorfschänke über die Landstraße und stieß gewaltig mit dem Wolfentalwasser zusammen, sodaß das letzte Haus (H. Pape) gänzlich unter Wasser gesetzt wurde. Alle Bewohner mußten im Herztor flüchten. Die Mühlwehren

wurden so ruiniert, daß sie zum großen Teil neu aufgebaut werden mußten. Was das Allerschlimmste war, ein edles Menschenopfer fiel dem Gewitter zum Opfer. Es war der Postagent Eduard Hahn, der auf seinem Dienstgange zum Bahnhof mitten auf dem Wege vom Blige erschlagen wurde. Zur Besichtigung des gewaltigen Gewitterschadens kam in der folgenden Woche, am 2. Juni der Reg.-Präsident v. Fiedler von Erfurt. Es war gerade hl. Fronleichnamsfest. Am Nachmittag wurde er in den Vereinen ehrenvoll abgeholt vom Bahnhof und herumgeführt, viel Hilfe jedoch brachte der Besuch nicht.

Die späteren Ueberschwemmungen waren nicht ganz so verheerend, so ein Gewitter vom 11. Juli 1906, ferner beim Tauwetter vom 4. Februar 1909, im gleichen Jahre beim Hagelgewitter vom 17. und vom 12. Mai 1912, endlich ein wolkenbruchartiges Gewitter am 29. April 1918.

Der Chausseebau 1852/53 und 1888.

Das traurige Bild der mannigfaltigen trüben, unglücklichen Dorfereignisse des verflossenen 19. Jahrhunderts wurde doch auch durch manche sonnige Lichtstrahlen erhellt und verschönert. Hierhin müssen wir den Bau der beiden Chausseen rechnen vom Westerwald zur Entenmühle und nach Wilbich, erstere 1852/53 und letztere Chaussee erbaut 1888. Sowohl für den Landwirt als auch für den Handelsmann und für jeglichen Verkehr war die Verbesserung der Straßen und Wege von größter Wichtigkeit, insbesondere in unser Gebirgsgegend. Vor 1850 gab es hier nur schlechte Feldwege, die meistens sich zu höchst unbequemen Hohlwegen im Laufe der Jahrhunderte ausgebildet hatten. Man kann sich kaum einen Begriff machen von den Schwierigkeiten, mit denen die Frachtfuhren der großen Handelsfirmen zur Winters- und Sommerzeit damals zu kämpfen hatten, sie mußten immer vierspännig fahren, oft aber sogar acht- und zehnpännig und dazu an manchen Stellen in Sümpfen und an Bergen sogar noch starken Vorspann zu Hilfe nehmen. Pferde und Wagen wurden früh abgenutzt und brachen nicht

elten auf der Straße zusammen, und dabei mußten Fuhren bis nach Leipzig und Frankfurt a. Main und noch weiter zur Handels-Messe unternommen werden. Auch für die heimische Bevölkerung waren landwirtschaftliche und Holzfuhrn äußerst mühsam. Für den Ortsgeistlichen waren die Wege nach der entlegenen Filiale selbst auf Reitpferden durch den Morast am Schleusenwege, da die Brücke noch nicht vorhanden war, und durch den Hohlweg zum steilen Schimberg hinan mit nicht geringer Lebensgefahr verbunden, wie auch die Pfarrberichte oft klagten. Endlich wurde es besser, als im Jahre 1852 die Landstraße Dingelstädt—Geismar ausgebaut wurde. Der hiesige Kaufmann Rudolphi hat den Bau durch seinen großen Einfluß beim Berliner Ministerium, wo er einen Jugendfreund hatte, sehr gefördert; er erwirkte auch eine reiche finanzielle Unterstützung. Bauunternehmer war für den Bartloffer Anteil Schachtmeister Rogge aus Beuren, der die 1200 Ruten lange anteilige Bartloffer Strecke bei 24 Fuß Breite und $1\frac{1}{2}$ Fuß Sohlenbreite (à Rute 4 Taler 20 Sgr.) pro insgesamt 6850 Taler ausbaute und zwar von 1852 bis Sommer 1853. Außerdem wurden an 110 Anlieger für abgetretene Landparzellen in Gesamtgröße von 7 Morgen 29 Quadratmeter 513 Taler Entschädigung gezahlt. Mit hin stellten sich die Bartloffer Chausseebaukosten vom Westerwaldeingang bis zur Entenmühle auf 7363 Taler. Hinzu steuerte der Staat 4400 Taler bei, sodaß es der Gemeinde noch ungefähr 3000 Taler trug. Diese Schuld jedoch wurde gar bald durch die Einnahmen aus den 4 Chaussee-Barrieren zu Wachstedt, Dingelstädt, Hollenbach und Großtöpfer gut verzinst bezw. ganz abgetragen. Der Nutzen der Straße aber wog all die kleinen Opfer reichlich auf, der spätere gute Ertrag an Obst und Gras ist auch gebührend zu erwähnen. Vom Forstfiskus wurde die Strecke durch den Westerwald erst 1867 völlig ausgebaut. Beim Chausseebau endete die so unangenehme Durchfahrt durch den engen Biegegraben, wo nicht einmal 2 Wagen nebeneinander fahren und sich ausbiegen konnten, auch wurde das uralte steinerne Untertor abgebrochen, um freiere Durchfahrt zu schaffen.

Im Jahre 1888 folgte der Chausseebau nach Wilbich. Lange Verhandlungen gingen vorher und viele Hindernisse mußten erst beseitigt werden. Bauunternehmer war für den Wilbicher Anteil Gastwirt Hübenthal in Geismar und für die Bartlöffler Strecke Franz Henning, Ignaz Koch (Müller) usw. Die Gesamtkosten beliefen sich für Wilbich einschließlich 1,43 ha Landerwerb 15043 Mark und für Großbartloff 7035 Mark einschließlich 2300 Mk. für Landerwerb. Die Regierung gab Wilbich eine Beihilfe von 12090 Mark und Bartloff eine solche von 5840 Mk., demnach trug es der Gemeinde nur 1200 Mark. Durch diesen Chausseebau sind die Grundstücke an der Schlüssel und am Schimberg bedeutend im Werte gestiegen und der Verkehr zwischen den 2 Dörfern für alle Interessenten, namentlich für den Ortsgeistlichen wesentlich verbessert worden. In unserem Dorfe selbst wurde die schon 1852 grundgelegte Ausgestaltung der früheren hohlwegartigen Dorfstraße aufs beste vollendet 1904 durch Steinsetzmeister Osburg aus Dingelstädt, 1911 wurde die Pfarrgasse gepflastert, nicht lange danach die Kummerberggasse, später (1919) die Mühlgasse, kurz zuvor die Herztorgasse, 1919 auch der Bahnhofsweg verbreitert und günstiger angelegt. Wäre in besseren Zeitverhältnissen auch noch die Straße nach Martinsfeld hergestellt und dadurch eine bequemere Verbindung mit der Kreisstadt Heiligenstadt erreicht worden, so würden die Wünsche hinsichtlich der Verkehrswege wesentlich erfüllt worden sein.

Eisenbahnbau 1875—80.

Für die wirtschaftliche Hebung einer Ortschaft ist der Anschluß an eine Eisenbahnlinie von größter Bedeutung. Darum verdient der Bau unserer Berliner-Wezlarer oder Eschweger-Leinesfelder Eisenbahn besondere Würdigung. Nach dem siegreichen französischen Kriege, als der Milliardenregen sich über Deutschland ergoß, faßte man zur Vorsorge gegen Revanche-Gelüste möglichst schnelle und gute Verbindungsstrecken nach dem Westen ins Auge und so beschloß man in Berlin auch unsere Bahnstrecke, obwohl infolge der vielen Berge sie äußerst schwierig

und teuer werden mußte. Das erste Projekt, das auch schon vermessen und abgesteckt war, führte nicht östlich, sondern westlich vom Luttertal, also vom Hübenthal-tunnel, den Mühlberg, Klusberg, Mittelberg entlang, vom großen Driesch einen gewaltigen Viadukt nach dem Spizenberg, und durch den Schimberg ein Tunnel nach dem Südende von Ershausen vorsehend. Das Gefälle schien aber den Sachverständigen zu stark, deswegen wurde dies Projekt fallen gelassen und die jetzige Linie als vor-zureichendere gewählt.

Bei Erwerb der nötigen Länderei ging die Eisenbahnverwaltung sehr schlau vor, sie verhandelte in den öffentlichen Lokalen und mit den arglosen Leuten, mit den gewitzteren aber in besonderen Besprechungen und mit vorteilhafterem Angebot. So kam sie eher zum Ziel, erregte aber viel Unzufriedenheit.

In der Zeit des Bahnbaues herrschte hier ein wildes Treiben. Die Privathäuser und die vielen neuerbauten Baracken lagen dicht besetzt von fremden Arbeitern, namentlich Italienern, Böhmen, Kroaten. Zeitweilig sollen es allein in unserer Dorfmark 5—600 gewesen sein. Zank und Schlägerei war fast jeden Sonntag, oft an 2 bis 3 Enden Tanzvergnügen an einem Tag. Das Geld wurde reichlich verdient und alsbald wieder in Schnaps, Bier und auch Wein umgesezt. In unserem Dorf allein waren damals 10 Gastwirtschaften, dazu kamen noch folgende Baracken mit Alkoholausschank: 1. in Herrode (Adam Müller), 2. im Habichtstale, 3. am Heiligenberge (nahe der Haltestelle), 4. im Rottenbach, 5. im Luttergrund bei der Obermühle (Ign. Koch, Müller); 6. bei den 9 Börnern (Bismarck), 7. im Hübenthal beim Ausgang des großen Tunnels, die letzten vier am großartigsten. 5 Regelbahnen waren mit den Baracken verbunden, auf denen nicht selten um Goldstücke gespielt wurde. Auch waren mehrere Tanzsäle vorhanden, so in Rottenbach. Es blühte die Schwelgerei und Viederlichkeit, selbst bei den Unternehmern, die sich auf Staatskosten und durch vielfach unsolide Arbeit bereicherten. Die Gastwirtschaften im Dorfe selbst waren: Gemeinde-Schänke, Gemeinde-Bachhaus, Fiedlers Gasthaus zur Krone, die Schmiede

(Heinr. Koch vor der Biege), Heinr. Goldmann (Traube), Heinrich Koch gegenüber, Heinrich Raub (Schulze), Werner Goldmann (jetzt Karl Menge), Post, Anton Löffler (Untertor). Diese Gastwirte hatten große Einnahmen, aber es ruhte nicht Gottes Segen darauf, vielfach waren sie in ihrem eigenen Hause ihres Lebens vor den wüsten Gesellen nicht sicher, und bückten mitunter viel Geld ein. Mehrere Mordtaten wurden verübt, an Fastnacht 1878 wurde der Jüngling Johannes Pape unschuldig vor dem Eingang des väterlichen Hauses von einem Italiener (wahrscheinlich Franzisco Zigiotti, der floh) durch die Kehle geschnitten; es hatte einem anderen Bechgenossen gegolten, ihn aber getroffen. Ein Jahr später, am 2. Januar 1879 wurde die Leiche eines Italieners im Bett aufgefunden in Herrode. Um Kirche und Religion kümmerten sich diese Gesellen wenig, als der Ortsgeistliche einmal vor dem häufigen Tanz die Dorfmadchen warnte, wurde ihm mit dem Tode gedroht, nur auf St. Barbara (4. Dezember) ließen die Italiener Tunnelarbeiter ein Amt ihrer Schutzpatronin jährlich halten am Nebenaltare. Für die Protestanten wurde damals öfter Gottesdienst in der Hahnenmühle gehalten und auch bei Anton Bust.

Eröffnet wurde die Strecke für den Verkehr am 15. Mai 1880. Die ganze Strecke Dingelstädt—Eschwege ist $35\frac{3}{4}$ Kilometer lang und kostet nahezu 14 Mill. Mark, á Kilometer 400000 Mk., das laufende Meter des Rühlstedter Tunnels hat, wie mir die Casseler Eisenbahndirektion amtlich mitteilte, rund 1730 Mk. gekostet, beim Mühlenbergtunnel 1350, beim Entenberg 1160 Mk., beim Rensfelder Tunnel aber sogar 2390 Mk. Die Unterhaltungskosten der Bahnanlagen betragen durchschnittlich vor dem Kriege pro Kilometer und Jahr rund 6500 Mk., ausschließlich Betriebsmittel. Also eine sehr teure Bahn, die sich kaum verzinst! Das rührt zum Teil her von den vielen Rutschungen und Tunnelschäden, die in den letzten Jahren Reparaturen notwendig machten, welche Millionen kosteten. Gewissenlose Unternehmer waren mit schuldig durch unsolide Tunnelbauten. Heute würde diese Bahn wohl niemals errichtet werden, ja man soll schon die Stilllegung der Linie ernstlich erwogen haben.

Auch ihren Zweck als sogen. „Kanonenbahn“ hat sie im Weltkrieg 1914/18 wenig erfüllt. Man zog mit Recht damals die sicheren Strecken vor.

Speziell für unsere Dörfer bedeutet indessen die Bahn einen gewaltigen Vorteil, denn sonst lägen wir auch heute noch abseits von jeglichem Verkehr. Unsere Haltestelle Großbartloff wurde erst am 1. Dezember 1894 eröffnet, für das Stationshäuschen betrug der Gemeindeanteil 2700 Mark, das Uebrige zahlte der Eisenbahnfiskus. Früher mußten unsere Dorfbewohner nach Rüllstedt oder Weismar zum Zuge wandern, da auch Station Effelder erst 1904 und Lengensfeld er. 1890 erst angelegt wurde. Hätte sich Großbartloff mit Effelder einigen können und insbesondere sich entschlossen, eine Chaussee bis ins Rottenbach zu bauen, so wäre sogar ein gemeinsamer Güterbahnhof für unsere 2 Dörfer an den Roten Rain gekommen, wie noch 1904 die Eisenbahnverwaltung ausdrücklich zugestand, ja wünschte. Es fehlte an Einsicht und so zerschlugen sich die Verhandlungen. Die Effelderschen errangen sich mit ziemlichem Opfern zunächst eine eigene Haltestelle (1904/05), einige Jahre später (1910) auch die Abfertigung für Stückgutverkehr; wir in Großbartloff haben das Nachsehen, wir müssen bis heute unser Stückgut von Station Effelder und unser Frachtgut vom Güterbahnhof Weismar holen.

Aus der Flurmark unseres Dorfes wurden 2082 ar, also nahezu 83 Morgen an Grund und Boden zum Bahnbau angekauft, darunter von der Pfarrländerei am Heiligenberg 40 ar 10 qm, im Rottenbach 51 ar 80 qm, pro 4270 Mk., nachträglich noch 37,30 ar, pro 1552 Mk., mithin insgesamt 129 ar 20 qm (5 Morgen), pro 5822 Mk.; vom Kaplaneiland wurden angekauft 4 ar 30 qm, pro 138,77 Mk., von der Kirchenländerei des Heiligenberges wurden angekauft von der Bahn 217 ar 10 qm, (also über $8\frac{1}{2}$ Morgen) pro 5496,86 Mk. Außerdem zahlte der Fiskus ein Ablösungskapital pro 24 Posten Lehnländerei an die Kirche 853,70 Mk. und noch nachträglich für die Rutschung am Heiligenberg von 1 ha, 27 ar 6 qm = 3088,56 Mk. und 1881 pro 7,40 ar

noch 204 Mk., mithin hat die Kirche pro abgetretene 351,56 ar (= 14 Morg.), insgesamt 8789,42 M. erhalten.

Zum Schlusse mag hier auch erwähnt werden, daß die am 1. Oktober 1914 mit einem Kostenaufwand von 6½ Millionen Mark fertiggestellte, westlich von uns gelegene Heiligenstädter-Schwebdaer Bahn, welche 31 Kilometer lang und in 3 Fahrradstrecken mit 7,5 Kilometer Geschwindigkeit fährt, auch von den Dorfbewohnern benützt wird, um eher und billiger nach der Kreisstadt fahren zu können.

Flur-Melioration und Futterregulierung.

Eine Verbesserung hiesiger Feldflur wurde öfter schon angestrebt durch die Zusammenlegung oder Verkoppelung der leider arg zerstückelten Parzellen, leider war bislang die Separation noch nicht ermöglicht, viel Grenzstreitigkeiten und mancher Verdruß auf den mangelhaften Zufahrtswegen würden dadurch vermieden werden. Indessen wurde doch versucht, durch Teildränagen die sumpfigen Wiesen und Aecker zu verbessern, u. a. durch Pfarrer Senft, ausgeführt beim Pfarrland.

Um die sogen. Lengensfelder Wiesen oberhalb der Entenmühle bewässern und entwässern zu können, hatte die Familie Fromm schon vor zirka 100 Jahren viele Gräben gezogen und ein Wehr aus großen Quadersteinen gebaut, welche mit Eisenklammern zusammengehalten wurden. Die Anlage zerfiel wieder, vielleicht war der Nutzen auch gering gewesen.

Im Jahre 1909 wurde etwas anderes versucht, nämlich durch Regulierung des Futterbaches die vielfach großen Flurschäden bei Gewittern und Schneeschmelzen eher zu verhüten. Der größte Förderer des Projektes war der Gastwirt Johannes Heinrich Koch, weil er unterhalb des Schleusenweges eine größere Wiese besaß, und bei Ueberschwemmungen den größten Schaden erlitt. Die Regierung zeigte sich dem Vorhaben geneigt und so wurde durch den Bautechniker Buck eine Zeichnung mit

Kostenanschlag angefertigt. Der Staat gewährte eine beträchtliche Beihilfe aus dem Westfonds, ungefähr 11400 Mark, wohingegen das ganze Unternehmen mit Schleusen- anlage und vielen Nebengräben 16500 Mark kostete. Den Fehlbetrag von 5000 Mk. und 2000 Mk. Prozeßkosten trug die Meliorationsgenossenschaft. Auch hier entsprach der Erfolg den Geldopfern und den gehegten Hoffnungen nicht. Die Unternehmer waren äußerst unglücklich gewählt, die Arbeiter übermüdeten sich auch nicht, die An- lieger waren nicht zufrieden mit der Grenzfestsetzung. Dazu kam ein sehr unangenehmer Fischereiprozeß, den der Fischereibesitzer, Lederhändler Ignaz Henning, ein gebürtiger Bartlöffler, gegen seine Landsleute wegen an- geblichen großen Fischereischadens anstrebte und der der Genossenschaft nach langwierigen Verhandlungen in mehreren Instanzen außerordentlich viel Unkosten und Ärger einbrachte. Die Bewässerung wird nur selten und nur teilweise durch die Schleuse ausgeführt, weil die an- grenzenden Aeckerbesitzer oft dagegen protestieren, unter dem Vorwand, ihr Ackerland versumpfe, was allerdings ver- mieden werden könnte, wenn sich die Besitzer entschließen würden, ihr Ackerland in Wiese vorteilhafter umzuwandeln. Immerhin ist durch die Regulierung des früher in vielen Bogen und Krümmungen fließenden Lutterbaches ein be- trächtliches Stück Wiese gewonnen, die Dränage der Sumpfwiesen läßt zu wünschen übrig.

Im darauf folgenden Jahr 1910 erfolgte die Regu- lierung des Herztor-Wassergrabens. Diese Regulierung bedeutet einen entschiedenen Gewinn, da früher das wilde Wolfentalwasser oft schweren Schaden den Herztor- bewohnern zugefügt hatte. Die Nägel am Hause des Heinrich Pape zeigen noch heute an, wie hoch das Flut- wasser 1904 und 1908 gestanden hat. Ostmals drang es in die Stuben und mußten sich die Bewohner eilig flüchten. Diese Regulierung hat nur 760 Mk. gekostet, 257 Mk. trugen 4 Anlieger, 300 Mk. zahlte der Kreis, den Rest gab die Gemeinde.

Die Wasserleitungsanlage.

Großbartloff hat nächst dem Dorf Arenshausen von allen anderen Kreis-Dörfern zuerst seine Wasserleitung erhalten, nämlich im Jahre 1902. Scheinbar war hier die Wasserleitung gar nicht so notwendig, weil ja das Dorf tief im Tale an der wasserreichen Lutter liegt. Dennoch war es ein Glück, weil es ja an gutem Trinkwasser fehlte und dies am meisten auf dem Ueber und auf dem Kummerberg. Es gab nur wenige gute Brunnen und nur 3 öffentliche: 1) gegenüber dem Pfarrhause, 2) auf dem Backsplan, 3) an der Ecke des Otto Goldmannschen Hauses. Vor 100 Jahren haben auch diese nicht existiert und mußten sich die Ortseingesessenen (Menschen und Vieh) mit dem Fließwasser der Lutter begnügen. Für Herstellung der ersten öffentlichen Brunnen stiftete der aus unserem Orte stammende Stadtpfarrer Dr. G. Degenhardt zu Duderstadt 150 Taler, damit der Geistliche wenigstens zum hl. Meßopfer reines Wasser jederzeit haben könne. In späteren Jahrzehnten legten sich auch einige Privatleute einen Brunnen an (so Henning, Karl Jahn, Walsenhaus usw.) Den ersten Anlaß zur Wasserleitung gab der Forstfiskus, indem er bei dem Gemeindevorstand um die Erlaubnis nachsuchte, auf dem Gemeindegelände in der Trift ein kleines Wasserlassin zu bauen, um dann mittels Röhren das Wasser in das Forsthaus zu leiten. Da dümmerte in der Gemeindevertretung der Entschluß auf, selbst sich eine Anlage zu leisten. Manche zwar opponierten, doch der fortschrittlich gesinnte Handelsmann Lichte und der Lehrer Jung wußten die Bedenken zu zerstreuen. Es wurde von J. Brandt junior in Cassel eine Zeichnung mit Kostenanschlag angefertigt, die Regierung genehmigte den Entwurf und stellte eine ansehnliche Beihilfe in Aussicht. Die Ausführung ging außerordentlich schnell von statten, weil man beim Legen der 1 1/2 Meter tiefen Eisenröhren fast nirgends auf Felsen stieß, sondern meist auf losen Mergel. Das Wasserhäuschen am Abhang des Schimbergs fängt das Wasser der dort befindlichen kleinen Quelle auf, sammelt es in 2 Behältern, dem Bassin für

Dorferverbrauch und dem für Feuergefahr. Das Wasser ist gesund, etwas hart und kalkhaltig.

Die Arbeiten wurden ausgeführt in der kurzen Zeit vom 2. September bis Ende Oktober, 30 Italiener waren u. a. mitbeschäftigt. Die Kosten betragen 24 804 Mk., und zwar an Brandt junior 23243 Mk., für Beaufsichtigung 600 Mk., an 5 Grundbesitzer an Entschädigung 371 Mk., Einfriedigung 50 Mk., 5 Gemeindehäuseranschlüsse 539 Mark. Die Anschlüsse an die Privathäuser mußten die Bewohner natürlich extra zahlen und mag ungefähr noch eine gleich große Summe von 20—25000 Mk. herausgekommen sein. Für die öffentl. Anlage bekam die Gemeinde an Beihilfen: a) vom Merseburger Provinzial-Hilfsfonds 12000 Mk., b) vom Kreis 5000 Mk., c) von Magdeburger Feuersozietät 1000 Mk., d) von Aachen-Münchener 100 Mk., e) von der Regierung für Pfarr- und Schulanschlüsse 392 Mk., f) für alte Bumpöhre 54 Mk.; der Gemeinde verblieb also eine Kostensumme von nur 6257 Mk. Zur Deckung dieser Schuld von 6257 Mk. borgte die Gemeinde vom Merseburger Hilfsfonds noch 12000 Mk. zu 2 Proz. Zinsfuß und 2 Proz. Amortisation, wodurch die Gemeinde noch den Vorteil erlangte, 3500 Mk. alte Schulden mit noch höherem Zinsfuße abzustößen. Der Unternehmer Brandt machte übrigens auch ein glänzendes Geschäft, weil der Bau so flott ging wegen der leichten Erdarbeiten und weil all die Hausanschlüsse auch durch ihn gemacht wurden.

Die Wasserleitung funktionierte in den ersten 8 Jahren bis 1911 ohne Tadel, erst 1911 bei der großen Trockenheit wurde erstmalig der Wasserstand sehr knapp, sodaß der Verbrauch auf wenige Stunden (1—2 Std.) täglich eingeschränkt werden mußte, damit nicht Leute das Wasser vergeudeten (mit Bewässerung der Gärten usw.); diese Knappheit des Leitungswassers wiederholte sich von da ab immer wieder in trockenen Jahren zum großen Verdruß der Bewohner. Leider hatte man gleich in den ersten Jahren in übereilter Sorglosigkeit die vorhandenen Brunnen verschüttet und verfallen lassen, was man nachher bereute. Anscheinend ist die Schimbergsquelle doch

zu schwach und wäre es doch vorteilhafter gewesen, sich den Genuß der Gläserquelle mit den obereichsfeldischen Dörfern rechtzeitig zu sichern.

Die elektrische Lichtanlage 1920.

Schon einige Zeit vor dem Weltkriege schwebten in unserem Kreise Verhandlungen der Behörden mit einigen Ueberlandzentralen wegen Beschaffung von elektr. Strom für Licht- und Kraftanlagen. Leider wurde die Ausführung hinausgeschoben, der Krieg kam inzwischen und brachte uns die arge Not mit schlechtem, schwarzem Petroleum, mit üblem Ersatz durch Carbidlampen usw. In dem Kreise Mühlhausen hatten unsere Nachbardörfer noch in günstiger Zeit den Anschluß an die Mühlhäuser Ueberlandzentrale gefunden. Mehrere andere benachbarte Dörfer unseres Kreises wie Lengensfeld, Geismar, Wilbich und Ershausen schlossen sich noch 1921 an, allerdings schon unter weit höheren Kosten. Unser Dorf Großbartloff wartete diesen Anschluß nicht ab, sondern beschloß im September 1920 eine eigene Anlage mit eigenem Motor, der mit Kohle oder Benzin gespeist werden kann. Da die Kohlen in kurzer Zeit sich gewaltig verteuerten, (was man allerdings nicht vorauswissen konnte), so wäre eine Ausnutzung der Wasserkraft unseres Lutterbaches mit Stauwerk von vornherein billiger und praktischer gewesen.

Die Anlage wurde ausgeführt vom Ende September bis Dezember 1920 von einer Mühlhäuser Firma pro 240000 Mk., abgesehen von den Hausanschlüssen, die ungefähr noch eine gleiche Kostensumme verursachten. Am 30. Oktober brannte zum ersten Male in einigen Häusern das Licht. An Störungen fehlt es nicht, jedoch kommen diese auch bei der Mühlhäuser Ueberlandzentrale im Winter infolge des Raufreißs oft vor.

Die Kriege des verflossenen Jahrhunderts.

I. Der badische Feldzug 1849.

Die Gärung entstand nicht allein durch die politische Knechtung und durch den militärischen Druck, sondern

auch durch die traurige wirtschaftliche und soziale Lage des Volkes, durch die letzten furchtbaren Hungerjahre. Seit 1842 grassierte die verderbliche Kartoffelkrankheit, vollends das Jahr 1846 brachte infolge Nässe, Mäuse- und Schneckenfraß eine solche Mißernte, daß die hungernde Bevölkerung fast zur Verzweiflung getrieben wurde. Einige Demagogen nützten diese finstere Stimmung des armen Volkes aus und so kam es in vielen Gegenden zu blutigen Erhebungen. In unserer nächsten Nähe war der Klostersturm von Zella, in Berlin war es schon schlimmer, am gefährlichsten jedoch im Badener Lande. Militär wurde aufgeboten zur Unterdrückung des Aufstandes und auch einige Bartloffer Soldaten mußten an dem Badener Aufstande teilnehmen: 1. Johann Michael Holz auf der Heide, 2. Georg König, 3. Ignaz Henning, 4. Georg Hahn (Jagemann), 5. Joseph Elson. Im Jahre vorher hatten schon in Holstein gekämpft: 6. Sebastian Apel und 7. Georg Schade, die auch die Badische Expedition 1849 mitmachten.

II. Der Dänische Krieg 1864

Der einzige Mitkämpfer aus unserem Dorfe war Konrad Stöber, der bei der Garde diente und ein hohes Alter erreichte († 1917). Durch die Mobilmachung waren noch viele andere Bartloffer Soldaten einberufen, sie brauchten aber nicht vor den Feind zu ziehen.

III. Der deutsche Bruderkrieg 1866.

Als bald nach Ausbruch der Feindseligkeiten erfolgte am 21. Juni 1866 der Marsch der Hannoveraner Truppen unter ihrem blinden König Georg aus Göttingen, ihre Stärke betrug 16 200 Mann, 42 Geschütze und 2200 Pferde. Bei dem Dörschen Bischhagen überschritten sie die Landesgrenze und zogen in unser Eichsfeld, über Hellingenstadt—Dingelstädt und rückten am 22. Juni schon in Mühlhausen ein. Am 27. Juni kam es zur Langensalzaer Schlacht, in der die Hannoveraner anfänglich siegten, trotzdem sich aber am 29. Juni dem inzwischen verstärkten preußischen Heer ergeben mußten. Aus Großbartloff scheint an diesen Kämpfen kein Krieger teilge-

nommen zu haben, wohl aber an den folgenden Schlachten in Böhmen, namentlich bei Königgrätz (3. Juli) insgesamt 23:

1. Konrad Stöber, 2. Nikolaus Stöber, 3. Wilhelm Herwig, 4. Franz Hettwig, 5. Josef Völker, 6. Konrad Jakob, 7. Anton Löffler, 8. Caspar Bape, 9. Carl Döring, 10. Johannes Hahn, 11. Heinrich Wenzel, 12. Anton Buchardt, 13. Karl Wehr (Krimmgasse), 14. Joseph Wehr, 15. Edmund König, 16. Peter Meyer, 17. Christoph Fiedler, 18. Johannes Gehrt, 19. Conrad Meyer, 20. Nikolaus Dröpler, 21. Heinrich Henkel, 22. Michael Andres, 23. Anton Stöber. In der Schlacht wurden verwundet Peter Meyer und Christoph Fiedler.

IV. Der deutsch-französische Krieg 1870/71.

Die Kriegserklärung erfolgte am 19. Juli, die Mobilmachung in Preußen schon einige Tage vorher, am 16. Juli. Große Bestürzung u. Aufregung herrschte im ganzen Dorfe. Gar bald zogen die ersten Kriegsteilnehmer fort, natürlich beim Mangel einer Eisenbahn zu Fuß nach Hauptmeldeamt Mühlhausen, andere wurden draußen in der Fremde als Saisonarbeiter zu den Fahnen gerufen. Eine stattliche Zahl mußte für das Vaterland kämpfen:

1. Johannes Blasecky, Inf., † in der Fremde
2. Joseph Buchardt, Inf., Färbersgasse, † 1886 Gr.=B.
3. Anton Buchardt, Art., † 1916 Gr.=B.
4. Adam Bust, Inf., † Westfalen
5. Nikolaus Dröpler, Inf., † 1900 Gr.=B.
6. Christoph Fiedler, Inf., † 1901 Gr.=B.
7. Michael Andres aus Weismar, Inf., † in der Fremde
8. Johannes Gehrt, Inf., † 1908 Gr.=B.
9. Heinrich Henkel, Art., † 1916 in der Fremde
10. Heinrich Herwig, Inf., † 1907 Gr.=B.
11. Martin Herwig, Inf., † 1905 Gr.=B.
12. Heinrich Hackethal, Inf., † 1918 Gr.=B.
13. Joseph Heise, Inf., lebt noch 1923
14. August Heise, Inf., lebt noch 1923
15. Georg Jünemann, Inf., † in der Fremde
16. Heinrich Koch, Inf., † 1910 Gr.=B.
17. Ignaz Koch, Inf., lebt noch 1922

18. Johannes König, Inf., † 1914 Gr.=B.
19. Nikolaus Ochsenfarth, Inf., lebt noch 1923
20. Conrad Meyer, Inf., † 1882 Gr.=B.
21. Seb. Spangenberg, Inf., lebt noch 1923
22. Anton Stöber, Inf., † 1907 Gr.=B.
23. Nikolaus Stöber, Inf., † 1890 Dortmund
24. Nikolaus Schreiber, Inf., † 1904 Gr.=B.
25. Joseph Wehr, Inf., † 1871 in Calbe a. S.
26. Mich. Wehr, Inf., † in der Fremde
27. Konrad Stöber, Lw., † 1917 Gr.=B.
28. Nikolaus Stöber, Lw., † 1892 Gr.=B.
29. Wilhelm Herwig, Lw., † 1917 Gr.=B.
30. Franz Hettwig, Lw., † 1896 Gr.=B.
31. Joh. Hahn, Lw., † 1921 Gr.=B.
32. Conrad Jacob, Lw., † in der Fremde
33. Anton Löffler, Lw., † 1875 Gr.=B.
34. Carl Döring, Lw., † 1883 Gr.=B.
35. Caspar Pape, Lw., † 1887 Gr.=B.
36. Joseph Bölker, Lw., † 1916 Gr.=B.
37. Heinrich Wenzel, Lw., † in der Fremde
38. Karl Wehr, Lw., Krimmgasse, † 1920 Gr.=B.
39. Edmund König, Lw., † in der Fremde
40. Carl Goldmann, Drag., Eis. Kr., lebt noch 1923.
41. Carl Stöber, 2. Garde-Rgt., † in Frankreich.

Von diesen 41 Kriegsteilnehmern ist einer in Frankreich gefallen, nämlich No. 41 Carl Stöber, Gardist; einer verwundet, nämlich Nikolaus Schreiber (No. 24); einer mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet, nämlich Carl Goldmann, Dragoner, später Polizeinspektor in Halle. Joseph Wehr (No. 25) starb im Lazarett zu Calbe a. S., infolge seiner Verwundung.

Die vielen Kämpfe bei Orleans, bei Gravelotte, bei Le Mans und bei der Belagerung von Metz bestanden folgende: August und Joseph Heise, Joseph Buchardt und Anton Stöber.

Die Schlachten bei Beaumont, vor Sedan, vor Paris ertrugen in der Front: Joseph Wehr, Christoph Fiedler, Joh. Gehrt, Conrad Meyer, Nikolaus Dröbker, H. Henkel, Michael Andres, Nikolaus Schreiber, Ignaz Koch, Nikolaus Ochsenfahrt, Michael Wehr, Sebastian

Spangenberg, Nikolaus Stöber, Adam Bust und Joh. Blasecky. Vor Belfort lag der Artillerist A. Buchardt (No. 3).

In der Reserve wurden verwendet Heinrich Koch, Heinrich Herwig, Joh. König, Heinrich Hackethal und Martin Herwig.

Als Landwehrmänner wurden eingezogen, aber nicht zu den Schlachten verwendet all die wackeren Kämpfer aus 1866 (No. 27—39)

Während des Krieges, der noch verschlimmert wurde durch einen sehr strengen Winter, lebten die Angehörigen daheim in größter Angst, regelmäßig versammelten sie sich zur Kriegsandacht im alten Gotteshause oder vor dem Kirchhofskreuz am Turme. Nur einige Male kam es anlässlich großer Siege zu Freudenkundgebungen im Dorfe, so auch nach feierlicher Konstituierung des neuen deutschen Kaiserreichs wurde eine pompöse Reiterkavalkade von den zurückgebliebenen Bauern veranstaltet.

Am Schmerzensfeste, Freitag vor Palmensonntag wurden die Landwehrmänner in freudigem Zuge von Struth nachmittags heimgeholt.

Am 19. Juni fand eine schöne Siegesfeier im Dorfe statt. All die heimgekehrten Krieger wurden von Ehrenjungfrauen aus ihren Wohnungen feierlich mit Musik einzeln abgeholt und dann inmitten der ganzen freudig gestimmten Dorfbevölkerung an großen Tafeln vor dem Anger bewirtet, Festreden wurden gehalten (u. a.: von Wilhelm Herwig), Gedichte von Schulkindern vorgetragen, in einer gelungenen Lotterie bekamen die Kinder kleine Geschenke, die Jugend aber erfreute sich an fröhlichem Tanz.

Die kirchliche Dankfeier wurde am 16. Juni mit dem 25 jähr. Papstjubiläum des hl. Vaters Pius IX. glänzend verbunden; eine sakramentale (theophorische) Prozession wie am Fronleichnamstage wurde mit 4 Stationen und mit Musik feierlichst gehalten; u. a. war ein Altar mit gewaltigem Triumphbogen vor der Biege vom Stellmacher Joh. Mich. Weber aufgeschlagen, der Herr Pfarrer Senst

hatte 48 Ellen Schirte für Fähnlein und Wimpeln zum Feste für 5 Taler besorgt. Es war eine erhebende Feier, von der die Bewohner noch Jahrzehntelang begeistert sprachen.

V. Der Weltkrieg 1914/18.

Nach dem siegreichen französischen Kriege folgte eine Periode des Friedens von mehr als 40 Jahren, zunächst kamen die Gründerjahre in wirtschaftlicher Beziehung und die Kulturkampfsjahre in religiöser Hinsicht, hierauf erfolgte ein Umschlag. Nach der wirtschaftlichen Blüte, die sich bei uns in Großbartloff speziell äußerte in den tollen Jahren des Bahnbaues, trat seit ca. 1880—1900 die Zeit der größten landwirtschaftlichen Not ein und religiös die Zeit der Befreiung von der staatlichen Unterdrückung und Bevormundung, in industrieller Hinsicht jedoch hatten wir fast ununterbrochenen, ungeahnten Aufstieg. Die Erinnerung an den Krieg und an Waffenlärm wurde den Bewohnern immer wieder wachgehalten einerseits durch die alljährlichen Rekrutenaushebungen mit ausgelassenen Trinkgelagen meist in der hl. Fastenzeit, andererseits durch die jährlichen Kontrollversammlungen in Geismar, durch Kriegervereinsveranstaltungen, und durch öftere Heeresmanöver, welche im Herbst abgehalten wurden und wobei es Einquartierungen gab. In unserem Dorfe 1891 anlässlich des Mühlhäuser großen Kaisermanövers, sodann 1902 bei dem großen Manöver des Grafen Waldersee zwecks Anlegung eines Truppenübungsplatzes bei Wachstedt—Flinsberg, 1906 Einquartierung von Fuldaer Artillerie, 1911/12 solche von Hofgeismar'schen Dragonern. An der Expedition nach China nahm kein Bartloffer Soldat teil, wohl aber an der Unterdrückung des Negeraufstandes in Deutsch-Afrika Karl Schmidt und Norbert Henning (1906).

Die gewaltige Steigerung der deutschen Militärmacht und des deutschen Wohlstandes steigerte auch immer mehr die Besorgnis des stolzen, meerbeherrschenden Englands, des rachedurstigen Frankreichs und des beutegierigen Rußlands und bewirkte umsomehr dadurch, daß manche frühere Machthaber und Führer

große politische Unklugheiten begingen, eine solche Isolierung Deutschlands und eine solche politische Gewitterschwüle, die nichts Gutes ahnen ließ. Als dann Ende Juni 1914 der Thronfolger Oesterreichs, unseres treuen Bundesgenossen, anscheinend nicht ohne Mitwirken der Feinde meuchlings ermordet wurde, da kam das schon lange drohende Unwetter zur fürchterlichen Entladung.

Am Nachmittag des 31. Juli verkündeten Extrablätter, daß der Kriegszustand vom deutschen Kaiser verhängt sei. Tiefgehende Erregung bemächtigte sich allen Gemütern, die noch erhöht wurde durch die Mobilmachung am folgenden Tage. Der Krieg ward erklärt. Es war abends 7 Uhr am 1. August, am Vorabende des Portiunkulasonntags, da meldete auf einmal stürmisch die Glocke des Gemeindedieners, daß die bange Ahnung zur grausen Wirklichkeit geworden und der Krieg über uns gekommen sei, es ging ein Zittern uns allen durch die Glieder, die Kirchenglocken erdröhnten und verkündeten den Völkersturm, ein Weinen und Schluchzen erhob sich in der Kirche unter den Gläubigen, die vor dem Beichtstuhl standen, denn manchem stieg der wehe Gedanke auf, es kann das Todesläuten sein für manchen lieben Sohn der Familie. Der Andrang zu den hl. Sakramenten war groß, es war ein erhebender Anblick als am anderen Morgen, dem Portiunkulafeste, der größte Teil der wehrfähigen Männer und Jünglinge voll Ernst und Andacht zum Tisch des Herrn ging. Als dann im Hochamt der Ortspfarrer herzliche Worte des Trostes sprach und den scheidenden Kriegern Gottes Schutz und Beistand im Leben und — sollte es sein — auch im Sterben wünschte, da blieb kaum ein Auge tränenleer.

Gesagt und gottergeben nahmen viele noch an demselben Tage Abschied von den Lieben, ein großer Teil der Dorfbewohner gab ihnen das Geleite zum Bahnhof, denn niemand wußte, ob sie wieder kämen, ein letztes Händeschütteln, ein letztes Winken mit Hand und Tuchlein und fort rollte der Zug, die humorvollen Sprüche, mit Kreide an die Eisenbahnwagen geschrieben, bekundeten die gute Stimmung der Soldaten. Diese wurde auf den Hauptbahnhöfen noch verstärkt durch Festeschmuck mit

Guirlanden und Fahnen, mit reichlich angebotenen Liebesgaben (Wurstbrötchen, Zigarren usw.) Die meisten Krieger lebten in dem Glauben, daß der Krieg zwar höchst blutig, aber bei den modernen Waffen höchst kurz sein würde, große Kirmes, spätestens aber Weihnachten würde er vorüber sein. Aber es kam anders. Einberufung folgte auf Einberufung. Die Eisenbahn konnte die Arbeit kaum schaffen, viele Güterzüge mit Kriegsmaterial, mit Kanonen usw. rollten vorüber auf unserer Bahn, die Züge fuhren meistens mit Verspätung, wenigstens anfangs, sonst aber in voller Ruhe und Ordnung, ohne Ueberhastung. Für die Sicherheit der Bahnlinien waren in den ersten 4 Monaten Bahnwachen aus bewaffneten Soldaten aufgestellt, ca. 100 Mann lagen davon einquartiert in unserem Dorfe. Für die Sicherheit der Landstraßen sorgten bewaffnete Männer und Burschen an den Dorfeingängen beim Untertor, besonders sahdete man auf angeblich französische Autos mit Goldlieferungen für das feindliche Rußland. Als aber weder von Spionen, noch von Goldautowagens oder ähnlichen Dingen in unserer Gegend etwas festgestellt wurde, stellte man die Wachen an den Dorfeingängen und an der Bahnlinie wieder ab.

Während nun Heer und Flotte an all den vielen Kriegsschauplätzen ihr Bestes taten zur Rettung des Vaterlandes, bemühten sich die Daheimgebliebenen auch in ihrer Weise für das Allgemeinwohl. Unser Dorf entfaltete eine rege Liebestätigkeit durch unzählige Absendungen von Liebesgabenpaketchen, durch reichliche Haus- und Kirchenkollekten für die mannigfaltigen Kriegsnöten. Die Frauen und Jungfrauen und Schulkinder wetteiferten in Anfertigung von Strümpfen, Pulswärmern und Kopfschützern für die Krieger, die Nachbarn und Verwandten halfen sich treu aus in der Einbringung der Ernte und in sonstigen Arbeiten. Auch sammelten die Schulkinder Brennesseln, aus deren Fasern man Stoffe gewinnen wollte als etwaiger Ersatz für die Wollwaren, auch Beeren und dergl. wurden eifrig gesucht. Mancher Schulknabe mußte den Pflug schon führen an Stelle des einberufenen Vaters und so der Mutter in vielen anderen häuslichen Verrichtungen wacker mithelfen. Auch das Beten vergaßen sie nicht, neben der Mutter

knieten sie sich allabendlich hin zum andächtigen Rosenkranz für die Lieben in Feindesland, die hl. Messen und die regelmäßig am Freitag und Sonntag des Abends stattfindenden Kriegsandachten wurden außerordentlich eifrig besucht, der Sakramentenempfang wuchs über Erwarten, sodaß von jenem Kriegsbeginn in unserem Dorf auch die tägliche Austeilung der hl. Kommunion datiert, während früher nur an den Sonn- und Festtagen die Gläubigen zum Tisch des Herrn zu gehen pflegten.

Bald nach den ersten banger Tagen meldeten die Zeitungen die ersten Erfolge in Belgien und Frankreich, die Einnahme Namurs und Lüttichs usw., an der Ostgrenze den glänzenden Sieg Hindenburgs bei Tannenberg über die Russen. Da atmete alles auf, da läuteten die Glocken und wehten die Fahnen. Aber es blieb nicht immer so. Es kam die Kunde verstoßen zu uns von der unglücklichen Marneschlacht und von unserem „strategischen Rückzug“, im Osten von der Verheerung Ostpreußens, im Norden von dem Verluste mehrerer Kriegsschiffe bei Helgoland. Die anfängliche, übergroße Begeisterung machte einem ruhigen, entschlossenen Ernste Platz. Es traf außerdem jetzt die traurige Nachricht von dem ersten Opfer ein, daß Heinrich Wallbraun am 13. Sept. an der russischen Grenze bei Christianen gefallen sei, bald darauf, daß auch der Gardegrenadier Heinrich Goldmann am 16. September in der Marneschlacht sein junges Leben verloren habe. Es läuteten dumpf und traurig die Kirchenglocken, ergreifend war das Requiem mit der im Chor aufgestellten Tumba, mit den schwarz umflorten Lichtern und den Waffen und den verhüllten Bannern des Krieger- und des katholischen Junglingsvereins.

Monat auf Monat verging, es nahte noch kein Ende, wohl aber kam der rauhe Winter, es folgten Kämpfe Tag um Tag, Schlachten über Schlachten im Osten und Westen, bald günstig, bald ungünstig. Unterdessen traf eine Todesnachricht nach der anderen ein; immer mehr Trauer zog in die Familien, aber immer noch kein Friede. Immer knapper wurden die Lebensmittel und die notwendigsten Bedarfsartikel jeglicher Art,

die Aushungerungsblockade Englands machte sich immer fühlbarer, immer schärfer mußte darum auch die Rationierung einsetzen. Man konnte bald nur noch auf Karten hier etwas kaufen, d. h. es wurde das Markensystem eingeführt, es gab Brotmarken, Fleischmarken, Zuckermarken. Wer etwas von den rationierten Sachen kaufen wollte oder in fremdem Gasthause essen wollte, mußte erst seine Marken abgeben. Die Not im Lande, namentlich in den Städten stieg und stieg, die Unterernährung schadete vorzüglich den kleinen Kindern, da ja auch die Milch sehr rar und zum Teil auch schlecht war. Das Brot wurde mit allerlei Ersatzmitteln (z. B. gemahlenes Stroh) und durch Ausmahlung bis 95 Proz. „gestreckt“. Am allerschlimmsten war der Winter 1916/17, wo es in den Städten fast nur noch Kohlrüben zur Nahrung gab, da die Getreide- und besonders die Kartoffelernte sehr mangelhaft ausgefallen war und außerdem viele Kartoffeln in den Kellern und auf den Transporten der Eisenbahnen gänzlich erfroren und verfault waren. Durch die unaufhörlichen Revisionen bei den Landwirten und selbst bei der ärmeren Landbevölkerung suchte die Regierung das Menschenmögliche aus den Vorräten herauszupressen, erregte aber dadurch viel Verbitterung und veranlaßte die Methode des Versteckens, wodurch wiederum viele Vorräte leider verdarben. Durch die mancherlei Härten und Ungerechtigkeiten wuchs die Unzufriedenheit im Lande, und in der Stadt und an der Front, da die Urlauber verärgert aus der gequälten Heimat an die Front zurückkehrten. Dennoch kämpften sie weiter mit Ingrim, Ausdauer und bewundernswerter Tapferkeit und das trotz des Umstandes, daß die Schlachten immer blutiger, die Lücken immer empfindlicher, die Bundesgenossen, nämlich die Oesterreicher, Bulgaren und Türken immer matter, dagegen der Feindbund immer mehr verstärkt wurde durch Kriegserklärung der Italiener 1915, der Rumänen 1916, der Portugiesen 1916, der Süd-Amerikaner 1916 und schließlich der Nordamerikan. Vereinigten Staaten 1917. Unsere politische und militärische Leitung bot ja alles auf, um die Situation zu retten, allerdings nicht immer auf die klügste Weise.

Um die Arbeiterschaft zu retten, versprach man das allgemeine gleiche Wahlrecht auch für Preußen statt des bisherigen überlebten Dreiklassenwahlsystems, den Katholiken zu Liebe schaffte man die Reste der ungerechten Kulturkampfsgesetze ab und gestattete die Rückkehr der Jesuitenniederlassungen, zur Stärkung der Reichsbank sammelte man aufs eifrigste das Gold- und Silbergeld ein und ließ nur noch Papiergeld kursieren, zur Ausfüllung der militärischen Lücken wurden alle irgendwie wehrfähigen Mannschaften vom 18. bis zum 45. Lebensjahre eingezogen in schärfsten Rekrutierungen, zur Erleichterung der Ausbildung der jugendlichen Rekruten die Jugendwehren und Jugendkompagnien überall gebildet (so auch in Großbartloff seit Oktober 1914 unter Leitung des Lehrers Fricke). Zum Ersatz für die eingezogenen Mannschaften in Industrie, Post, Eisenbahndienst, ja selbst vor den Hochöfen wurden immer mehr weibliche Kräfte herangezogen und schließlich durch die Reichsdienstpflicht alle sogar irgendwie brauchbaren Männer zur Arbeit gezwungen vom 45. bis 65. Lebensjahr, für die landwirtschaftlichen Arbeiten wurden immer mehr Kriegsgefangene freigegeben und überwiesen, auf diese Weise wollte man alle irgend wehrfähige, heimische Manneskraft für das Heer herausholen. Um den durch die englische Blockade eingetretenen großen Mangel an den notwendigsten Artikeln in etwa zu decken, wurden zunächst freiwillige Sammlungen veranstaltet in der Reichswollwoche (21. bis 28. Januar 1915), in der Reichsgummiwoche, in der Reichsmetallwoche, in der Reichsbücherwoche. Als die freiwillige Abgabe erlahmte, wurden strenge Beschlagnahmen vorgenommen u. a. auf Zinn, Messing, Kupfer, auf Fahrräder, Tischdecken der Hotels usw., die kupfernen Siedekessel mußten abgeliefert werden und dafür mußte man sich minderwertige eiserne oder Emaille-Kessel anschaffen — endlich wurden sogar die Kirchenglocken angefordert. Unter dem Schmerze der Dorfbevölkerung wurde 1917 am 28. Juli erst die kleinste Glocke vom Turm herabgeholt durch mehrere Soldaten und ein Jahr später auch die zweite Glocke (aus dem Jahre 1734) beschlagnahmt, die zinnernen Orgelsprospektpfeifen waren bereits ein Jahr früher zwangsweise abge-

liefert worden. Man muß die Trauer der Bevölkerung über diese Verluste miterlebt haben, um ihren Schmerz zu verstehen.

Der Ortspfarrer tat alles, was in seinen Kräften stand, um das Gottvertrauen der so schwer Geprüften zu stärken, er tröstete und ermunterte die Gläubigen sowohl in der Kirche als in Vereinen und im persönlichen Verkehr die Gatten und Eltern der draußen Kämpfenden, der Gefangenen und besonders der Gefallenen, desgleichen schickte er, soweit ihm die Adressen zugestellt wurden, viele Briefe, Broschüren und Bücher an die Frontsoldaten und in die Gefangenenlager und zwar in regelmäßigen Zeitabständen. Auch sorgte er dafür, daß immer wieder Liebespakete fortgeschickt wurden, namentlich jedes Jahr vor dem hl. Weihnachtsfeste wurden Hunderte von Liebesgabenpaketen an die allgemeinen Sammeldepots nach Cassel und Magdeburg gesendet, damit so auch jene Soldaten bedacht werden konnten, für welche keine Angehörigen mehr sorgten, weil sie eben Waisen oder Verlassene waren. Viele Dankbriefe bewiesen die Freude der so Beschenkten. Den Angehörigen der vermißten Krieger war er behilflich dadurch, daß er an die kirchliche Kriegshilfe in Paderborn oder an das Internationale Rote Kreuz in Genf um Auskunft öfter schrieb. Den armen Kriegswöchnerinnen verschaffte er aus der „Kronprinzessin Cäcilien-Spende“ die recht angenehme Wochenbeihilfe in mehreren Fällen. Auch veranlaßte er durch eine kirchliche Ansprache eine beträchtliche Sammlung für die obdachlos gewordenen Ostpreußen, für die Elsäßer, für die Polen, für die Verwundeten, für die Gefangenen, für die Hinterbliebenen, soweit sie arm waren, für die Soldatenhelme, für gute Lektüre der Frontsoldaten usw. Auch leitete er die Unterbringung von unterernährten, dürftigen Stadtkindern zur Erholung bei hiesigen Bauernfamilien in den Jahren 1916 (aus Paderborn), 1917 (aus Magdeburg), 1918 (aus anderen Städten). Die Beerdigung des im Kriegslazarett zu Frankfurt a. Main an den Folgen seiner Verduner Verwundung am 5. Juni 1916 gestorbenen Jünglings Adolf Stöber gestaltete sich durch die Teilnahme der ganzen Gemeinde und der Vereine und durch eine herzliche Ansprache zu einer erhebenden

Feier, ähnlich war es bei der Beerdigung des Kriegers Edmund Herwig, der im Lazarett zu Neukölln bei Berlin am 27. Juli 1918 verschieden war und hier auf heimatlichem Friedhof neben dem genannten Jüngling am 1. August feierlich bestattet wurde.

Auch der Jugend nahm sich der Geistliche in der Kriegszeit umsomehr an, als sie vielfach insolge der Abwesenheit des Vaters sich selbst überlassen war, sowohl der Jünglingsverein wie der Jungfrauenverein erforderten viel Mühe und manche Stunde der Belehrung und Aufmunterung. Den Jungfrauen insbesondere wurde die Wohlthat eines zweimaligen Hauswirtschaftlichen Lehrkursus verschafft, und zwar März 1915 in der Kunst des Einmachens (Conserven von Obst und Gemüse) und Februar 1916 in der Kochkunst, jedesmal durch Kreiswanderlehrerin Frä. Ulrich mit bestem Erfolge.

Die hier untergebrachten feindlichen Kriegsgefangenen wurden ebenfalls nicht vergessen. Es waren in verschiedenen Perioden ungefähr 25 Franzosen, 5 Belgier und 10 Russen hier landwirtschaftlich tätig, außerdem waren später 10 Russen als Holzhauer hier untergebracht. Die meisten Gefangenen waren bei einzelnen Landwirten in Kost und Logis und hatten es meist sehr gut, hatten große Freiheit nach vollbrachter Tagesarbeit, gingen viel in das Gemeindebackhaus zum Trinken und Spielen, Sonntags stolz und frei in gemeinsamem zwanglosen Straßenbummel ohne jegliche Aufsicht, bekamen von der Heimat die feinsten Liebespakete. Um die sittlichen Gefahren zu verhüten (einer verfehlte sich dennoch), zum großen Vergernis, lud der Ortspfarrrer die Gefangenen an allen Festtagen ein zum besonderen Gottesdienst in der Sakristei und im Jugendheim, die allermeisten erschienen auch regelmäßig, hörten die vorgetragene französische Ansprache mit kurzem Gebete gern an, gingen auch meist zur Sonntagsmesse und die Hälfte auch 1 bis 2 mal im Jahr zur hl. Kommunion, sie waren weit besser wie die Wilbicher Gefangenen. Zur Anerkennung dafür durften sie auch öfter im Jahre Sonntags ein Stündchen im Jugendheim turnen, nach der Scheibe schießen und eine Cigarette oder Cigarre gratis rauchen. Beim

Abschiede bedankten sie sich persönlich beim Geistlichen, aus ihrer Heimat haben sie allerdings nicht geschrieben, obwohl sie es versprochen hatten.

Die intensivste Seelsorge mußte indessen selbstverständlich der einheimischen Bevölkerung gelten. Deswegen wurde der Sakramentenempfang gefördert, er stieg von 13000 jährlichen Kommunionen 1913 auf 24000 (1915), vom 6. bis 10. Januar 1915 fand die Weihe an das hl. Herz Jesu in feierlichem Triduum mit gemeinschaftlicher hl. Kommunion und täglicher Predigt statt, ähnlich der kathol. Welt-Betttag am 7. Februar 1915 und das Triduum vom 29. Juni bis 2. Juli 1916, jedesmal mit der verständnisvollen Begeisterung des ganzen Dorfes. Am 28. November 1915 wurde hier der christliche Mütterverein gegründet, um durch ihn in bester Weise auf die heranwachsende Jugend einwirken zu können. Endlich wurden vom 9. bis 14. Februar 1918 Standesexerzitien für Frauen und Jungfrauen vom hochw. Herrn Vater Bonifatius hier abgehalten, alles dies nicht ohne guten Erfolg, wie das Verhalten unseres Dorfes nach der Revolution gezeigt hat.

Unterdessen tobte der Krieg schon im vierten Jahre, sollte er gar kein Ende finden? Viele verzweifelten geradezu. Die Kriegswaffen waren inzwischen aufs raffinierteste ausgestaltet worden, Handgranaten, Minen, Flammenwerfer, Gasvergiftung, Tanks, Flugzeuge ohne Zahl, Kanonen in riesenhafter Größe, Unterseeboote, kurz auf, über und unter der Erde ein Morden ohne Maß und Erbarmen, Ströme von Menschenblut flossen, aber auch Ströme von Tränen. Durch all dies und durch die wirtschaftliche Not wurde die Volksstimmung immer gedrückter. Zwar war der Friede mit dem gänzlich besiegten Rußland geschlossen zu Brest-Litowsk, aber derart war der Gewaltfriede, daß die deutsche Arbeiterschaft enttäuscht, der Feind empört und die Kampfesstimmung zu unseren Ungunsten sich entfaltete. Die jetzt im Osten frei werdenden Truppen wurden an die Westfront geworfen, jetzt mußte die entscheidende Offensive kommen. Sie kam im Frühjahr 1918, aber für uns unglücklich und damit war unsere letzte Hoffnung auf Sieg vernichtet.

Der Kampf wurde nun immer ungleicher. Drüben beim Feindbund immer neue, frische Truppen durch Eingreifen der machtvollen Amerikaner mit ihrem gewaltigen und hervorragenden Kriegsmaterial, mit ganzen Schwärmen von tollkühnen, gut ausgerüsteten Fliegern. Dagegen auf unserer Front abgekämpfte, schlecht gepflegte Mannschaften mit viel minderwertigem Ersatz-Kriegsmaterial und Ersatz-Reservisten (teils blutjung, teils demoralisiert durch geschickte Agitatoren.) So groß wurde überdies im Inlande die Not, daß nicht einmal mehr die Militärpferde genügend Heu hatten; daher mußten im ganzen Lande die Schulkinder auf Anordnung der Regierung tagelang in den Wald ziehen und die grünen Buchenblätter pflücken und in großen Säcken sammeln, zu Hause trocknen und dann als sog. „Laubheu“ in ganzen Wagenladungen an die Sammellagers abschicken. Auch von Großbartloff wurden mehr wie 150 Centner gesammelt, der Hauptlehrer Jung und die Schulkinder bekamen ihre Prozente als Remuneration (etnige Tausend Mark). Das war Ersatz-Heu für die armen Pferde, wie es für die armen Menschen Ersatz-Brot damals gab, Ersatz-Kaffee, Ersatzzucker, Ersatzschuhe (aus Holz mit Stoff), Ersatz-Kleider (aus Papierstoff), Ersatz-Marmelade usw. gab, namentlich auch das Ersatz-Notgeld in Stadt und Land. Als dann im höchsten Elend des Sommers 1918 die Bundesgenossen wankten, zunächst die Bulgaren, dann die Türken und schließlich auch die Oesterreicher zusammenbrachen, da war auch unser Schicksal besiegelt.

Am 9. November 1918 brach die deutsche Revolution aus, fast innerhalb 24 Stunden waren sämtliche Fürsten abgesetzt, der Kaiser und seine Dynastie entthront und auf der Flucht im Ausland, die Arbeiter- und Soldatenräte überall die Herren der Situation, das Bürgertum leistete keinen Widerstand. Es folgte der schändliche Waffenstillstand von Compiègne, das Zurückfluten der ganzen Front in rasendem Tempo durch Belgien und Lothringen an den Rhein und ins Innere Deutschlands, dadurch der Verlust von ungeheurem Heeresmaterial. Bald kehrten auch bei uns die ersten Soldaten heim, zuerst die Stappemannschaften, dann die Fronttruppen. Am 14., 15. und 16. Dez. kamen mehrere Kompagnien in geschlossenem

Zuge mit Musik durch das Dorf marschiert, aber in solch traurigem Zustande, so abgerissen und schmutzig, daß bei ihrem Anblick vielen alten Kriegern vom siegesreichen 70er Feldzuge die Tränen über die Wangen liefen. Am 15. Dezember, einem Sonntage, wurde feierlicher Dankgottesdienst in unserer alten Kirche abgehalten für die heimgekehrten Krieger; am anderen Morgen, am 16. Dezember, fand ein feierliches Requiem für die gefallenen Krieger unseres Dorfes statt, die ganze Gemeinde war erschienen, viele Kriegsteilnehmer gingen in feldgrauer Kriegsuniform zur Kommunionbank, 35 weißgekleidete Schulmädchen umstanden den Altar mit brennenden Kerzen und schwarzen Schärpen, eine Ehrenwache von Kriegern präsendierte vor der aufgestellten, reichgeschmückten Tumba, bei der anschließenden Gedächtnispredigt des Ortspfarrers ertönte lautes Schluchzen durch das ganze Gotteshaus, so ergreifend war der Gottesdienst, so groß die Rührung und der Schmerz des gläubigen Volkes, die Trauer der Hinterbliebenen.

Als diese Predigt sich dann wendete von den lieben Toten, jenen gefallenen, wackeren Söhnen unserer Heimat und nun aufmunterte all die Gebeugten, all die anwesenden heimgekehrten Krieger, sie sollten sich nicht zu sehr betrüben, sie hätten ja nicht umsonst gekämpft und gelitten, Gott im Himmel würde als gütiger und gerechter Vater ihnen dereinst all das lohnen, was das Vaterland nach dem traurigen Kriegsausgang nicht lohnen könnte, die deutschen Soldaten brauchten sich i. allgem. des Krieges nicht zu schämen, sie hätten in den 4 Jahren Leistungen und Taten vollbracht, wie kaum ein Volk je auf Erden, kein Feind und kein Siegerdiktat und keine Knechtschaft könne aus der Weltgeschichte hinwegleugnen die Tapferkeit und Ausdauer der deutschen Armee in dem mörderischen Ringen von Opatowitz bis Belfort und von Riga bis zum Schwarzen Meere, sowohl in den Gebirgskämpfen der Argonnen und Vogesen, in der Champagne, auf dem Pfisterkopf und dem Toten Mann und in den Riesenkämpfen der Somme als auch bei Tannenberg und in den masurischen Seen, bei Lodz, bei Godice und am Narows-See, bei dem machtvollen Zerbrechen des doppelten russischen Festungsgürtels und beim titanenhaften Erstürmen der steilen Karpathen-

berge, in den Niederungen Rumäniens und im fieberdurchglühten serbischen Vormarsch, am Isonzo angesichts der Schnee bedeckten Alpen und in Kleinasien bis Jerusalem und zum Nil, in Kiautschou und Deutsch-Afrikas heldenmütige Verteidigung in den Seeschlachten am Skagerak und am Bay St. Marie, von ihnen habe gekämpft einer sogar in Palästina (Kl. Kaufhold) und einer im Zeppelin über London (Georg Hagedorn), wo er den Heldentod fand. Das alles hätten sie geleistet volle 4 Jahre in Hitze und Kälte, bei Hunger und vielem Durst gegenüber einer halben Welt von Feinden — eine lebendige Mauer seien sie gewesen zum Schutze der heimatlichen Gaue — noch ihre Kindeskinde müßten das in tiefster Dankbarkeit gegen Gott freudig anerkennen. Da leuchteten begeistert und dankgerührt die Augen der tapferen Söhne Großbartloffs, ja ein förmliches Zittern und Beben ging bei solchen Erinnerungen durch ihre Reihen, sie sanken in die Knie und sangen mit einer Inbrunst wie noch nie das unvergleichliche Kirchenlied: „Großer Gott, wir loben Dich, Herr wir preisen deine Stärke“.

Vom 28. Dezember 1918 bis 5. Januar 1919 lag ein Truppenteil (ca. 200 Mann) hier in Großbartloff einquartiert; Soldaten, die aus dem Feindesland kamen und dann hier zum Ostschutz gegen Polen formiert wurden.

Die letzten Frontsoldaten kamen erst im Februar aus Rumänien und aus der Ukraine heim nach abenteuerlichem Rückmarsch durch die feindlichen Gebiete; die (letzten) Kriegsgefangenen aus Englischer und Amerikanischer Gefangenschaft im Sommer und Herbst 1919, die aus Französischer Gefangenschaft aber erst im Frühjahr 1920 (unter ihnen Anton Buchardt, Wilhelm Schreiber), letztere besonders haben Schändliches erdulden müssen, da haben wir Boches und Barbaren die Gefangenen doch i. allgem. christlicher behandelt.

In Englischer Gefangenschaft waren bis Herbst 1919: Herr Lehrer Gerling (Insel Jersey) und Ewald Henning (Irland). Dagegen waren in Französischer Gefangenschaft weit mehr; nämlich: Otto Fischer, Georg Töpfer, Georg

Holz auf der Heide, Otto Hartmann, Michael Hillmann (in Algier auch gestorben), Joseph Hillmann, Otto Stausenbiel, Ignaz Kaufhold, Wilhelm Schreiber, Anton Burchardt, Louis Burchardt (4), Alfons Koch, Georg Koch (Sohn von Carolina Koch), Hubert Löffler, Arthur Günther, Conrad Richwien, Alfons Wehr, Paul Bust, Franz Faupel (+), August Müller, Eduard Wehr, Heinrich Lichte, Albert Wiederhold.

In Russischer Gefangenschaft schmachtete Karl Herwig, er war verwundet gefangen, gab ein einziges Lebenszeichen nach langer Zeit von sich durch Karte an seine Mutter und dann hörte man nichts mehr von ihm. Wahrscheinlich auch gestorben.

Schwer verwundet wurden: Albert Stöber (ihm wurde das Bein abgerissen), Otto König (schwer verwundet am Arm), Anton König (schwer verwundet am Bein), Rudolf Hosbach (er bekam einen Gewehrschuß in die Wirbelsäule am Rückenmark blieb die Kugel sitzen, wurde so gelähmt), Otto Stausenbiel (schwer verwundet an den Füßen, Achsel, sodaß er an Füßen und Armen gelähmt ist), Karl Burchardt, Otto Schreiber und Bruno Fiedler verloren ein Auge, Carl Goldmann (am Arm) und Karl Kaufhold



Verzeichnis der Gefallenen.

N ^o	Name	Geboren	Truppenteil	Wann gestorben ?	Bemerkungen
1	Heinrich Goldmann	15. 7. 1891	Garde-Reg. 2	9.-16. 9. 1914	in der Marne Schlacht spurlos verschw.
2	Heinrich Wallbraun	25. 10. 1892	Inf.-Reg. 59	13. 9. 1914	an der russ. Grenze im Sumpf versch.
3	Franz Faupel	13. 3. 1893	Inf.-Reg. 130	29. 9. 1914	in d. Argonnen, Arm- u. Bein schuß
4	Otto Schmidt	8. 4. 1893	11. Jäg.-Reg.	25. 10. 1914	in Frankreich, a. Patrouille, Kopfsch.
5	Karl Öbring	6. 9. 1888	16. Ref.-I.-R.	28. 10. 1914	" " Kopfsch. b. Rett. verm. Kam.
6	Rudolf Heise I. (Augusti)	16. 4. 1893	55. Inf.-Reg.	4. 11. 1914	" " b. Souchez, durch Granatsch.
7	Rud. Holz auf der Heide, verheir.	28. 12. 1885	143. Inf.-Reg.	8. 11. 1914	bei Ypern, durch Kopfsch.
8	Ernst Hahn	1. 9. 1889	71. Ref.-I.-R.	19. 11. 1914	bei Nouvron, durch Brustsch.
9	Ignaz Töpfer	14. 3. 1887	21. Ref.-I.-R.	27. 11. 1914	in Rußland, durch 2 Kopfschüsse.
10	Ernst Heise	1. 3. 1883	Ldm.-I.-R. 83	10. 12. 1914	in Argonnen, Blutberg, inf. Gnatspl.
11	Richard Bode, Kriegsfreim.	27. 9. 1897	143. Inf.-Reg.	18. 12. 1914	bei Ypern, durch Bauchsch.
12	Rudolf Wiegand	3. 3. 1893	Hornist	27. 12. 1914	in Frankreich, d. Augschuß v. Blende
13	Hubert Koch, Kriegsfreim.	26. 12. 1892	230. I.-R.	15. 1. 1915	in Rußland, durch Kopfsch.
14	Julius Weber	12. 10. 1887	233. R.-I.-R.	26. 2. 1915	bei Boelcapell, durch Granatsplitter.
15	Georg Stöber	26. 6. 1888	Inf.-Reg. 137	27. 2. 1915	in Rußland, durch Kopfsch.
16	Karl Küster, verheir. in Struth	2. 9. 1888	Ref.-I.-R. 82	5. 3. 1915	in Rußland, gefallen b. Sturmangriff
17	Georg Hahn, Feldwebel	15. 9. 1890	234. R.-I.-R.	24. 4. 1915	in Belgien, durch Kopfsch.
18	Eduard Hahn, verh. Brud. v. N ^o 17	12. 10. 1886	Inf.-Reg. 55	23. 11. 1915	in Frankreich, durch Granatsplitter.
19	Georg Wallbraun, Bruder v. N ^o 2	3. 9. 1890	83. Inf.-Reg.	2. 8. 1915	in Rußland, durch Kopfsch.
20	Heinrich Henning	25. 7. 1894	71. Inf.-Reg.	2. 9. 1915	" " Brustsch.
21	Mich. Hillmann	22. 12. 1890	7. I.-Reg.	25. 9. 1915	in Algier, durch Wechselfieber u. Ruhr
22	Joh. Dörsenfahrt	5. 6. 1894	263. I.-R.	13. 10. 1915	in Frankreich, durch Granat-Kopfsch.
23	Hugo Meyer	30. 6. 1894	Dek.-Handw.	28. 12. 1915	in Großbartl. auf Url. (Gehirnentz.)
24	Willi Stöber	31. 8. 1895	55. Inf.-Reg.	16. 3. 1916	in Frankreich, durch Miene zerrissen
25	Wilhelm Müller	7. 4. 1893	32. Ref.-I.-R.	5. 4. 1916	in Frankreich, durch Granatsplitter.

26	Adolf Stöber	15. 9. 1895	95. J.-Rgt.	5. 6. 1916	in Frankfurt a. M., d. Granatspl.
27	Albert Koch	25. 2. 1892	251. R.-J.-R.	23. 8. 1916	in Galizien, durch Brustschuß
28	Valentin Hillmann (verheiratet)	12. 1. 1897	G.-J.-Rgt.	29. 8. 1916	in Frankreich, durch Granatsplitter
29	Georg Hagedorn	geb. i. Eßfelder	Ober-Maat	24. 9. 1916	über London, beim Luftangriff
30	Joseph Herwig	11. 6. 1892	95. J.-Rgt.	12. 11. 1916	in Sommeschlacht, d. Granatschuß
31	Edmund Herwig, Brud. v. Nr. 30	25. 4. 1886	141. R.-J.-R.	27. 7. 1918	in Neukölln b. Berlin, an Schwindl.
32	Robert Siig	23. 10. 1897	95. J.-Rgt.	13. 11. 1916	in Sommeschl., v. Granate verschüttet
33	Rudolf Heise II.	27. 10. 1896	4. Erf.-P.-Btl.	15. 12. 1916	vor Verdun spurlos verschwunden
34	Joseph Koch	19. 3. 1894	71. J.-Rgt.	?	" " " "
35	Michael Schwaneberg	15. 4. 1894	55. J.-Rgt.	?	" " " "
36	Georg Schreiber, San.-Sergt.	21. 9. 1892	138. J.-Rgt.	25. 5. 1918	östlich v. Lenz, d. Mine verschüttet
37	August Vogt	19. 11. 1897	128. J.-Rgt.	13. 6. 1918	bei Reims, v. Granatspl. zerrissen.
38	Albert Goldmann, Gefr.	1. 10. 1893	128. J.-Rgt.	15. 7. 1918	
39	Carl Goldmann, Uffz.	15. 11. 1893	Scharfjch. 82	10.-17. 9. 1918	in Frankreich, durch Kopfschuß
40	Willi Fiedler, Gefr.	18. 8. 1896	Art.-Rgt. 6	5. 10. 1918	in " Granatschuß
41	Albert Schraub	5. 1. 1889	56. Fernspr.	24. 10. 1918	bei Brüssel, Grippe u. Lungenentz.
42	Heinrich Stöber	Papstbrf. 1885	Kadf.-Comp.	?	in Frankreich verschollen
43	Gregor Weber, Feldwebel-Lt.	26. 6. 1877	250. J.-Rgt.	13. 7. 1915	in Rußland, durch Kopfschuß
44	Albert Heise, verh. i. Cassel	17. 1. 1889	83. J.-Rgt.	1. 9. 1916	in Frankreich verschüttet
45	Philipp Röntg	25. 7. 1885	83. J.-Rgt.	10. 8. 1918	
46	Hugo Kaufmann	29. 11. 1884		14. 8. 1915	in Rußland, durch Kopfschuß
47	Albert Schreiber	6. 7. 1882	42. J.-Rgt.	4. 10. 1918	in Frankr., d. Granate zerrissen
48	Heinrich Schreiber	6. 3. 1887	22. J.-Rgt.	8. 9. 1914	in Frankr., durch Halschuß
49	Carl Richwien, Feldwebel-Lt.	20. 1. 1883	Uffz.-Stellv.	3. 6. 1915	in Rußland, durch Typhus
50	Alfons Günther		26. J.-Rgt.	8. 10. 1915	in Rußland, durch Infanteriegeschöß
51	Klemens Töpfer	31. 10. 1889	26. J.-Rgt.	31. 7. 1915	in "
52	Ludwig Burchhardt	18. 11. 1896	214. Wienwfr.	22. 5. 1919	im Lazarett, an Lungen-schwindl.
53	Ignaz König	2. 1. 1884	82. J.-Rgt.	20. 8. 1919	in Großbartl., " "
54	Conrad Heinemann	28. 9. 1885	32. J.-Rgt.	20. 8. 1919	
55	Philipp Wehr	23. 8. 1886		5. 1. 1915	in Rußland, durch Maschinengewehr
56	August Herwig	4. 11. 1897			

Im ganzen sind 56 gestorben als Kriegsofiser, 11 verwundet mit schweren Folgen, 26 gefangen, 275 eingezogen, wovon 212 gekämpft haben in der Front, $\frac{1}{5}$ gefallen. Einer wurde zum Artillerieoffizier befördert: stud. theol. Norbert Goldmann, einer zum Infanterieoffizier: Lehrer Rudolf Hahn; 5 wurden Offizierstellvertreter bezw. Feldwebel: Anton Buchardt, Karl Richwien, Georg Hahn, Karl Schmidt, Hermann Schuchardt. Viele wurden Sergeanten und Unteroffiziere. Das Eiserne Kreuz 2. Klasse erhielten die meisten Frontsoldaten, das E. K. I. dagegen Ignaz Schreiber, Ewald König, Karl Hosbach.

Am 2. Februar 1921 wurde von der Gemeinde all den heimgekehrten Kriegern ein Fest bereitet mit Musik und Ball, den Gefallenen am Morgen ein Trauergottesdienst mit Gang zum Kirchhof und Ansprache des Ortsgeistlichen daselbst.

Am 1. Pfingstfesttage 1922 wurde das weltliche Kriegerdenkmal bei der Kirche enthüllt und am 3. Pfingsttage nach einem feierlichen Requiem auf dem Gottesacker ein Crucifix eingeweiht, zu Ehren all der lieben Bartlöffler Soldaten, die im Felde oder im Lazarett ihr Leben für das Vaterland hatten opfern müssen.

Die Nachkriegszeit in Großbartloff.

Die Zeit nach Beendigung des furchtbaren Krieges war hier nicht so unruhig und stürmisch, wie in manchen anderen Dörfern. Zwar machte sich auch hier eine republikanische Stimmung bemerkbar, sie artete aber nicht aus in jenes übertriebene, revolutionäre Treiben, wo anderswo Burschen mit roten Bändchen in den Knopflöchern, mit abgerissenen Rokarden sozialistische Lieder brüllten, rote Fahnen raussteckten, in den Gotteshäusern laut die Predigt störten durch Zwischenbemerkungen, Scharren und Trampeln. Um sich für die Einbuße während der 4 langen Kriegsjahre zu entschädigen, suchte auch hier die tanzfrohe Jugend in den ersten Monaten viel nachzuholen, aber es geschah doch immer noch in

gewissen Grenzen von Sitte und Schicklichkeit. Auch die vielen neuen Wahlen 1919, zunächst zur Nationalversammlung, zum Reichstag, Landtag, Kreistag, Gemeindevertretung zeigten, daß die Dorfbewohner in erdrückender Mehrheit (97 Proz.) zu den bewährten Grundsätzen ihrer alten Zentrumspartei treu feststanden und im wohlthuenden Gegensatz zu vielen Nachbardörfern den Lockungen des Sozialismus sich noch ablehnend entgegenstellten (nur 10 rote Stimmen gegenüber 593 Zentrum).

Selbst der so traurig einsetzende Wuchergeist wütete hier nicht ganz so arg wie in anderen Gegenden, zumal unser Dorf nicht viele große Bauern hat und mehr ein Ausgleich des Besizes hier obwaltet; unerfreuliche Erscheinungen des Materialismus sind dennoch leider zu beklagen. Seltsamerweise konnte auch die hl. Mission 1920 (Februar) nicht durchgreifend entgegenwirken. Manche Feindschaft wurde jedoch behoben, viel unrechtes Gut (auch das Heeresigentum) zurückerstattet, das frühere Leben durch eine würdige Generalbeichte geordnet und gebessert und die Einsicht in die Schönheit unseres hl. Glaubens aufs beste wieder vermittelt.

Die Wohnungsnot machte sich auch hier stark geltend wie überall in unserem verkleinerten Vaterland. Es wurden einige Häuser noch rechtzeitig gebaut, so 1919 das Haus von Otto König in der Färbersgasse und von Carl Hackethal auf dem Kummerberg, Friedrich Dreger an Fiedlers Schmiede, 1920 das Haus des Georg Koch II vor der Biege, 1922 das Haus des Heinrich Kaufhold, Norbert Mock und Wilhelm Glorius daselbst. Leider waren es noch zu wenige und mußten manche Familien viel leiden durch unzureichende, unerfreuliche Wohnungsverhältnisse.



Die Teuerung der Zeit nach dem Kriege wird am besten veranschaulicht durch nachstehende Tabelle:

Gegenstand:	1860	1913	1917	1921	1923 1. Juli
	<i>fl</i>	<i>fl</i>	<i>fl</i>	<i>fl</i>	<i>fl</i>
Roggen 1 Ctr.	7,—	8,—	17,—	230	450000
Weizen 1 Ctr.	8,—	9,—	18,—	360	500000
Sommerfrucht 1 Ctr.	5,—	7,—	15,—	250	400000
Kartoffeln 1 Ctr.	2,50	3,—	9,—	35	75000
Heu 1 Ctr.	2,—	3,—	10,—	50	40000
Brot 1 Pfund		0,10	0,25	1,50	1000
1 Brot Backelohn		0,03	0,08	0,60	250
1 Kuchen Backelohn		0,10	0,25	1,—	300
Butter 1 Pfund		1,20	2,60	30	40000
Kochkäse 1 Pfund		0,30	0,80	3,—	5000
Salz 1 Pfund		0,10	0,16	1,20	200
Rindfleisch 1 Pfund		0,80	2,40	11,50	20000
Kalbfleisch 1 Pfund		0,60	1,80	10	30000
Sammelfleisch 1 Pfund		0,90	3,20		25000
Schweinefleisch 1 Pfund		0,70			30000
weiße Bohnen 1 Pfund		0,20	1,20		300000
Linzen 1 Pfund		0,19	1,—		500000
Kernseife 1 Pfund		0,36	3,—		14000
Apfel 1 Ctr.		8,—	40,—	250	5000
Schmalz 1 Pfund		1,—	25,—		33000
Margarine 1 Pfund		0,60	20,—		28000
Milch 1 Liter		0,12	0,24	2	1000
Rüböl 1 "		0,80	30,—		40000
Essig 1 "		0,20	0,70		400
Glas Bier $\frac{3}{10}$		0,10	0,20	1,50	1500
Ei		0,05	0,25	2	1000
Ginzel		1,—	4,—		6000
Gans		3,—	60,—		40000
Ruh		350,—	1400	6000	8000000
Pferd		800,—			20000000
Anzug		40,—	400	1400	1500000
Kochtopf (Emaille)		4,—	18		36000
Rolle Zwirn		0,30	1,20	30	20000
1 Paar Mannschuhe		12,—	32	180	250000

Teuerungs-Tabelle.

Gegenstand	1913	1917	1921	1923 1. Juli
	<i>M</i>	<i>M</i>	<i>M</i>	<i>M</i>
Rheinwein (Meßwein) vinum de vite	a Fl. 1,50 Sa. 25 Fl.	3,50	12	15 000
für den Jahresbedarf	37,50	87,50	300	375 000
Hostien a) große 400 St. b) kleine 20000 Stck.	15,—	40,—	135	82 000
Altarkerze 1 Pfund	1,—	5,—	12	15 000
Beleuchtung: 1 Liter Petroleum	0,20	1,—	3	5 000
Meßstipendium f. 1 Amt	2	3	10	5 000
Stundenlohn eines Handwerkers	0,40	1	4	6 000
Gebamme f. 1 Wöchn. (1688 1 Kopst. = 66 Pfg.)	12	20	100	200 000
Schlachterl. f. 1 Schwein	2,50	4,—	20	6 000
Tabakarbeiterin (wöch.)	10,—	35	90	100 000
1 Acker zu bestellen	6,—	10	15	80 000
1 Fuder Dünger z. fahr.	1,—	2	8	20 000
Zucker, 1 Pfund	0,20	0,35	1,80	3 000
Reis	0,40	0,90	4,50	11 000
1 Hering	0,05	0,12	0,65	1 500
Kaffeebohnen 1 Pfd.	2,—	3,50	22	70 000
Kohlen, Briketts 1 Ctr.	1,—	2,50		12 000
Buchenholz 1 rm	12,—	25	90	20 000
Briefporto	0,10	0,20	0,60	300
Cigarre	0 07	0,15	0,60	1 500
Schlafzimmereinrichtg.	300,—	450	2500	6 000 000
1 Acker Land (1800 = 2 Ctr. Roggen)	500,—	800	5000	8 000 000
1 Pfund Nägel	0,20	0,60	5	3 000

Die Flurmark Großbartloffs.

Die Flurmark Großbartloffs ist 733 Hektar groß (oder 2874 Morgen), d. h. einschließlich Herrode und früheres Schimbergsgut. Nach dem amtlichen Bericht vom Jahre 1802 waren es 1592 Morgen Ackerland, 1030 Morgen Hochwald und 10 Morgen Buschholz, das Uebrige Wege und Oedland. Damals war also der Bartloffsche Anteil des fiskalischen Waldes mit eingerechnet. Jetzt ist es anders.

Unser Dorf liegt 283 Mtr. über dem Meerespiegel, vor der Biege, beim Untertor jedoch 10 Mtr. tiefer, nämlich 273 Mtr., es ist 15,5 km südlich von Heiligenstadt gelegen. Die umliegenden Berge sind: der Heiligenberg (431 Mtr.), mit dem Uhlenstein (464 Mtr.) im Südosten, im Nordosten der Jberg (425). Im Norden der Klusberg (443 Mtr.), daran anschließend westlich der Mittelberg (439 Mtr.), der Dörnerberg (453), der Martinsfelder Schimberg (471), der Bartloffscher Schimberg (457 Mtr.), im Westen mit dem Spikenberg, Ruhhagen und dem Haerdtschen und Eichberg (426 Mtr.)

All diese Bergeshöhen umschließen die zwei engen Talschluchten: das Wolfental mit dem Wolfentalwasser und das Luttertal mit der munteren klaren Lutter. Letztere entspringt im Garten der Luttermühle, treibt sogleich die Luttermühle, wird verstärkt durch das Wasser der „Neun Börner“, fließt hierauf an der Kloster- oder Mittelmühle vorbei, speist dann bei der Spikmühle die Turbine des obereichsfeldischen Wasserleitungswerkes, in unserem Dorfe angelangt, treibt sie die drei Mühlen (Fiegenische-, Fisch-, Hahnenmühle); und ergießt sich, verstärkt durch das Wolfentalwasser in das Wiesental hinab, beim Herrode in die Geismarsche Flur, um in die Frieda zu münden.

Unsere Flurmark gehört ganz dem Wesergebiet an, während die nordöstlichen Nachbardörfer Eßfelder, Küllstedt, Wachstedt an der Wasserscheide liegen und zum größten Teil dem Flußgebiet der Elbe angehören. Von genannten Dörfern ist unsere Flur auch in geologischer

Hinsicht ganz verschieden geartet. Dort herrscht die Form der Hochebene vor mit allmählichen Hebungen und Senkungen, hier bei uns schroffer Wechsel von Berg und Tal, steile Abfälle und enge Täler. Dort fast nur Muschelkalkboden, hier bei uns wie im ganzen südwestlichen Eichsfelde mannigfaltige, bunt aufeinanderfolgende Erdschichten. Dort fast ganz kahle Höhen, hier aber landschaftlich interessantes Gepräge, liebliche Bilder von bewaldeten Bergen und Schluchten.

Die geologische Eigenart des Großbartloffler Tales ist so zu erklären, daß es vor vielen Jahrtausenden ein natürliches Staubecken, eine natürliche Talsperre gebildet hat. Der Kiegel ist bei Herrode bezw. der Entenmühle. Durch das Wasser dieses Staubeckens sind die Kalksteinmassen der Bergeshänge abgewaschen worden und hat sich so der Kalktuff fast in der ganzen Talsohle abgesetzt. Im Jahrbuch der Preussischen Geologischen Anstalt 1894 schrieb man einem Teile des Kalktuffes unseres Lutertales mitteldiluvialisches Alter zu. Große Kalktuffgruben sind bei der Spizmühle. Hierin fanden sich mancherlei Fossilien, Süßwasser-Schneckenbildungen. Das Kalktuffgebiet geht von der Luttermühle östlich der Landstraße bis zur Klostermühle, Spizmühle, Kummerberg, durch das ganze Dorfgebiet (ausgenommen Herztor und Ueber), vom Süden des Dorfes westlich der Landstraße in einer Breite von 250 bis 500 Mtr. hinab bis zur Entenbrücke. Ein kleines Kalktuffnest ist auch auf dem Kummerberg inmitten Sandstein und Ton.

Die einzelnen Erdschichten von der Sohle unseres Tales bis zur Höhe sind folgende: 1. Mittlerer Buntsandstein vermischt mit Letten und Carneolsandstein. 2. Oberer Buntsandstein (sogen. Röth). 3. Untere Wellenkalkschicht. 4. Zone der Terebratulabänke. 5. Oberer Wellenkalk (Schimberg, Klusberg, Heiligenberg in 400 Mtr. Höhe). 6. Zone der Schaumkalk-Bänke (auf Heiligenberg).

Einige Muschelkalkpartien sind auch eingestreut an den genannten Bergen an Rutschungen. Zu Bausteinen eignen sich einige Stellen im mittleren Buntsandstein (unterste Zone) nordöstlich und östlich vom Dorf, die aber

nicht fest genug sind. Einige Nester von Gips finden sich an der Haltestelle von Großbartloff und auch östlich in Bahneinschnitten. — Große Wellenkalkschichten bilden beim Klus- und Schimberg senkrechte Felspartien. Die Wellenkalkschichten sind im ganzen Westerwald durch sorgsame Bewirtschaftung zu einem guten Waldboden ausgenutzt. Am Besten sind die Kalkschichten des unteren Muschelkaltes, sichtbar in der Wasserrille vom Kollberg zum Vutterbach (150 Mtr. unterhalb der Entenmühle). Werksteine sind auch zu haben in festem blauen Kalk am Heiligenberg in 2 1/2 Meter Stärke und am Tunnaleingang bei der Klostermühle und im Steinbruch bei Hercode, die viel zum Eisenbahnbau verwendet wurden.

Keuper ist nur noch erhalten an geschützten Stellen des sogen. Wilbicher- oder südeichsfeldischen Grabens, das ist eine Störungszone, die reicht von Saalfeld—Hildebrandshausen—Wilbich bis Sichenberg. Lehme finden sich auch ausgebreitet an mehreren Stellen der Flur, z. B. bei dem Schleusenwege, im Triffthof, Pfarrhöfchen, Pfaffenstieg. Sand wird gewonnen hinter dem Gottesacker, am Kummerberg usw.

Die Fruchtbarkeit des Bodens ist natürlich sehr verschieden in den Talsenkungen und an den Berghängen, am besten in der Aue und vor dem Tore. An den steilen Bergen retten die Heckenraine den Mutterboden vor völligem Abschwemmen. Das Klima ist bei weitem nicht so rauh wie auf den benachbarten Höhendörfern, es wäre noch günstiger, wenn das Tal nicht gerade nach Nordosten dem scharfen Ostwinde frei stände. Die Wiesen unseres Tales sind meist sumpfig und haben darum viel saures Gras, das die Pferde nicht gern fressen. Trockene Jahre sind günstiger für die Wiesen, weniger aber für das Bergland und den ausgedehnten Mergelboden.

Die Flora unseres Tales.

Der Mannigfaltigkeit unseres Flurbodens entspricht auch eine mannigfaltige Flora. Das Auge wird in Berg und Tal erfreut durch schöne und seltene Blumen und

Kräuter. Am Iberg (Eibenberg) und am Heiligenberg sehen wir die berühmte uralte Eibe, die schon zu den Naturdenkmälern gerechnet wird und sehr nützlich ist als fester Halt gegen Erdlockerungen und Rutschungen. Am Schimberg gedeiht üppig der Wachholderstrauch, dessen Kraut und Beeren eine hervorragende Heilkraft haben für Menschen und Vieh. Ihre Beeren werden erst im dritten Jahre reif, im ersten Jahre Blüten, im zweiten Jahre grüne und im dritten Jahre reife Beeren. Weil der Strauch so häufig an unserem Berge wuchs, wurde unser Dorf mit Spitznamen „Wachholderklöppel“ getauft. Leider ist der so nützliche Strauch durch die Aufforstung schon arg verdrängt. Erdbeeren, Himbeeren, Hagebutten, Schlehen hingegen gibt es noch reichlich in Flur und Wald.

Wahre Fundgruben für seltene Pflanzen und Blumen bietet das Kottenbachtal und namentlich der nahe Westerwald. Wer zählt die lieblichen Kinder der Frau Flora in Lenx und in Sommerpracht!

Die Frühlingsknotenblume (*Lencoium venum*), Schneeglöckchen genannt; ferner der Kellerhals; das Lungenkraut (*pulmonaria officinalis*); die Gilbsterntarten, die beiden Milzkrautarten (*chrysoplenium*); das Moschuskraut (*adoxa moschatellina*); die Anemonen, die Lerchensporne, die Schuppenwurz (*lathraea spuamaria*) der Haselwurz, die Mispel (*mespilus germanica*), das Labkraut, die Schattenblume, den Steinsamen (*lithospermum*), die Maiblume (*coniferum*), den Salamons-Siegel, den Türkenbund, Goldnessel, Muschelblume (*isopyrum thalictroides*), Rapunzel, Tollkirsche, Christophskraut (*actaea spinata*), das Turmkraut und Tragant, der Aronsstab und Waldlauch (*allium ursinum*), der Zahnwurz (*dentaria bulbifera*). An Sträuchern: der wilde Schneeball (*viburnum opulus*), Traubenholunder (*s. racemosa*), Spindelblume (*evonymus*), Hornstrauch, Wegdorn, Faulbaum. An Orchideen gibt es hier: Fliegenkraut (*ophrys myodes*), Knabenkräuter, das Breitkölbchen (*plantanthera*), Nestwurz (*neottia*), Kopfständel (*cephalanthera*), Sumpfwurz, Frauenschuh und Korallenwurz. Auch kommen vor: Hundswürger,

Laserkraut, Fichtenspargel, Waldrebe (*clenatis*), Bergflockenblume (*centaurea*), Königskerze und Springkraut (*impatiens noli tangere*). Wahrlich, eine herrliche Flora!

Die Landwirtschaft.

Die Länderei unseres Dorfes wird erstmalig aufgeführt urkundlich in dem Bischofsteyner Jurisdiktionalbuch (1506/1609). Im Jahre 1824 wurden dann die drei Flurbücher verfertigt, welche noch im Gemeinde-Archiv ruhen. Darin waren die Aecker eingeteilt in 698 Morg. Hufeland und 584 Morg. Rodeland. Letzteres hatte seinen Namen daher, weil es erst später urbar gemacht worden war durch Ausroden des Waldgestrüpps an den Bergen, es war meist minderwertiger als das Hufeland und an Fläche 1 Acker Rodeland größer als 1 Acker Hufeland. Katasteramtlich genau vermessen wurde die Flur erst 1865 und in 6 Kartenblätter eingeteilt, die dann wieder durch die Parzellennummern in den einzelnen Grundstücken unterschieden werden. Zur Bartlosser Feldflur gehörten früher auch die Keudelsteinerwiesen bei dem Herrode, die nach dem 30 jährigen Kriege zur Anleihe von 100 Talern für Anschaffung einer kupfernen Brau- pferne an die Herren von Keudel verpfändet wurden, ohne je eingelöst zu werden; diese Wiesen und noch etliche andere Aecker wurden 1812 trotz des Protestes unseres Dorfes von der westfälischen Behörde definitiv zur Geismarschen Flur geschlagen. Desgleichen wurden von der Dorfflur losgelöst und abgerechnet die Abhänge des fiskalischen Westerwaldes. Der Westerwald selbst war immer landesherrliches Eigentum gewesen, früher kurmainzisch, danach königlich preußisch. Die Grenze verlief indessen früher etwas anderes wie jetzt, sie ging vom großen Triesch der Schärfe entlang zum Wolfentale hin, der Abhang gehörte noch zum Dorfe. Auch hatte die Gemeinde das Recht, auf dem landesherrlichen kleinen und großen Triesch 400 Stück Schafe zu weiden gegen eine jährliche Abgabe, das sog. Tristgeld. Das Schafweiderecht gehörte eigentlich nicht der Gemeinde als solcher, sondern den Besitzern der Schafläger, es war bis 1922 noch nicht abgelöst, obwohl es seit 1904 nicht mehr aus-

geübt wurde. Die 12 Morgen Frommschen Wiesen bei den sogen „Weidestämmen“ gehörten früher auch der Gemeinde, wurden aber im Freiheitskriege in der Not an den Fabrikanten Fromm verpfändet für eine Kriegsanleihe von 1200 Talern, ohne je eingelöst zu werden, sind dadurch der Gemeinde verloren gegangen.

Die Landwirtschaft kann unsere Bewohner nicht mehr hinreichend ernähren, da die Seelenzahl ungefähr zur Zeit 1200 beträgt, die Flur aber nur 1592 Morgen Ackerland laut amtl. Angabe von 1802 hat und die Fruchtbarkeit an den Bergen nicht eben groß ist, und auch sonst durch die arge Zerstückelung in viele schmale, kleine Parzellen insolge hiesiger Erbteilung sehr beeinträchtigt ist. Eine rationelle Bewirtschaftung und eine Ausnutzung der modernen landwirtschaftlichen Maschinen beim Bestellen und bei der Ernte ist erschwert, oft unmöglich, auch sind die Zugangswege mangelhaft, die Grenzregulierung oft strittig. Eigentlich herrscht noch dem Namen nach die Dreifelderwirtschaft, aber nicht vollkommen, da keine Brache gelassen, alles Land vielmehr intensiv ausgenutzt wird. Künstliche Dünger werden in den letzten Jahrzehnten reichlich gebraucht, aber nicht immer verständnisvoll Laub wird aus dem Westerwald viel geholt, weil das Stroh zur Streu nicht ausreicht. Laubmist ist aber weniger günstig für den Boden, zumal hier bei unser Flur das Erdreich an sich schon zu leicht und locker ist insolge des vorherrschenden Mergels. Eine Lagerung der Frucht tritt leider sehr häufig ein. Nur die Kartoffeln und der Esparjett gedeihen an den Berghängen und in den Gründen sehr gut und reichlich, sie haben seit ihrer hiesigen Einführung vor 200 Jahren (1728/1740) oft vor Hungersnot gerettet; in den Kriegsjahren wurden Tausende von Zentnern nach Auswärts verkauft. Durch den Fleiß der Bewohner ist übrigens der Bodenertrag im letzten Jahrhundert verdoppelt, vielleicht gar verdreifacht worden.

Eine Separation hat bislang noch nicht stattgefunden, wäre aber in billigen, früheren Zeiten wohl zu empfehlen gewesen, denn durch diese Verkoppelung würden die einzelnen Grundstücke meist größer und dadurch

besser zu bewirtschaften sein, zweitens würden die Feldwege günstiger gelegt werden, drittens größere Grenzsicherheit durch genauere Fixierung der Grenzsteine erreicht und dadurch viel Zänkereien und Prozesse vermieden werden.

Zum Segen unseres Dorfes gab es hier in Großbartloff keinen eigentlichen Großgrundbesitz, es war immer ein freies Bauerndorf, der ganze Grundbesitz verteilte sich an mittlere und kleine Bauern. Im Jahre 1609 hatten über eine Hufe nur 9 Bauern, 5 davon gehörten dem Hahnengeschlechte an, die größten Landbesitzer waren Eiligar Hahn, Caspar Hahn, Peter König, sämtliche mehr als 2 Hufen. Der Pfarrer hatte ursprünglich 3 Hufen, war somit der größte Landwirt, im Laufe der Zeit aber schrumpfte durch Abackern sein Besitz auf 2 $\frac{1}{2}$ Hufen zusammen, und durch Verkauf an den Eisenbahnfiskus auf ca. 70 Morgen. Im Jahre 1802 werden nur 12 berufsmäßige Landwirte aufgeführt, der größte davon war Carl Fromm, der sich Dekonom nannte und 180—200 Morgen durch Bedrückung der kleinen Leute zusammengebracht hatte. Das Gut ging wieder verloren. 1802 waren 30 Pferde im Dorf, 135 Kühe, 97 Schweine, 82 Schafe, 28 Ziegen.

Die Ackergerätschaften waren früher höchst einfach. Jeder Bauer hatte in der Regel nur einen einzigen, hölzernen Wagen, der zugleich als Holz-, Dünger- und Erntewagen dienen mußte. Der meiste Dünger wurde in Körben mühsam von den Frauen an die Berghänge getragen. Die Pflüge wurden mittels sogen. Schleifen ins Feld geschleift, die Eggen und der Samen wurden auf dem „Eitschleden“ transportiert, eine Art Schlitten, der das Vieh über Gebühr ermüdete. Bei der Ernte wurden die Halmfrüchte mit der Sichel in saurer Arbeit geschnitten, erst spät (1865) kamen die Sensen in Gebrauch und die Mähmaschinen nur bei Einzelnen seit 1900. Der Roggen wurde in kleinen „Stuchhausen“ aufgestellt, mit einem Hute sorgfältig versehen zum Schutze gegen Regen, Mengekorner und Weizen wurde dagegen in großen „Sichelhausen“ aufgestellt und mindestens 3—4 Wochen so auf dem Felde gelassen, auf den

Höhendörfern blieben diese Hichelhaufen sogar oft bis in den Spätherbst stehen, wo dann bei günstiger Witterung Tag und Nacht eingefahren wurde. Die Erntearbeiter lebten trotz des kargen Lohnes (2 Mark pro 1 Acker Mähelohn) zufrieden, freuten sich beim letzten Fuder des Erntekranzes und des Ernteeffens, noch mehr aber, wenn zur Kirchweih die Mannspersonen eine neue baumwollene Hose und die Weibsleute ein buntes Halstuch erübrigt hatten. Die Leute wußten eben nicht anders und waren frohen Mutes und glücklich dabei. Es war ja damals kein großes Verdienst, aber auch alles ungemein wohlfeil, so wurden 1788 von Johannes Herwigs Erben 3 Acker Rodeland an Kommerzienrat Fromm verkauft für 2 Malter Roggen und $\frac{1}{2}$ Malter Weizen, das Ganze zum Werte von 10 Talern damals gerechnet, 600 Jahre vorher, (im 11. Jahrhundert) war es es noch billiger, da kostete ein fetter Ochse 5 Schillinge.

Die Wälder Großbartloffs.

I. Der Westerwald.

Unser Dorf liegt mitten zwischen den Bergen, die für den Forst wie geschaffen sind. Nur der Schimberg lag Jahrhunderte lang öde und kahl, nur bewachsen mit unseren lieben Wachholdern und mit kargem Rasen zur dürftigen Schafweide, abgesehen von dem früheren 200 Morgen großen Schimbergsgute; an dem Schimbergs-
abhäng lag wie eine Dase ein kleines dunkles Wäldchen, das 13 Acker große Hätzchen (1586/1609). Dagegen waren die nördlichen Berge (Klusberg, Mittelberg usw.) seit jeher geschmückt mit ausgedehnter Waldung, zum allergrößten Teil Eigentum des Landesherrn, nur kleinere Bezirke gehörten den adligen Hansteinern und Bodungern und den Herren von Nazza, genannt darum Junkerholz, jetzt gehört alles zum fiskalischen Westerwald. Dieser hat einen Umfang von 6400 Morgen (1600 Hektar), wird beaufsichtigt von einem Oberförster und 5 Förstern, hat durchweg herrlichen Bestand und einen gewaltigen Ertrag, 1917 z. B. nach Abzug sämtlicher Unkosten, Gehälter usw. einen Reinertrag von 116000 Mark, 1922

aber das 10fache, 1923 das 100fache. Z. Zt. des Weltkrieges und auch noch nachher wurden riesige Mengen Nutzholz von unseren Bartlöffern Bauern abgefahren zum Güterbahnhof Geismar. Früher wurde sehr wenig Nutzholz nach auswärts befördert und war das Brennholz reichlicher und recht billig; laut amtl. Bericht von 1802 wurde der Bartloffler Anteil des fiskalischen Westerwaldes mit 1030 Morgen Hochwald und 10 Aekern Buschholz angegeben mit einem Erlös von 517 Talern pro Brennholz und 260 Talern pro Nutzholz, 13 Talern pro Grasung, 7 Talern pro Faschinen, 4 Talern aus Strafen für Waldfrevel, 84 Talern Anweisungsgeld, zusammen 893 Talern. Der Kurfürstl. nachher königliche Förster bekam damals (1802) an ständigem Sold 17 Taler 16 Gr. und an Tantiemen 89 Taler 8 Sgr., das war sein ganzes Einkommen. Früher vor Jahrhunderten sollen unsere Dorfbewohner, ähnlich wie die Wachstedter, das Recht gehabt haben, unentgeltlich Laub aus dem Westerwald zu holen und ihr Vieh an der Leine darin zu hüten, später wurde ihnen das Recht bestritten, wiederholte dringende Eingaben der Gemeinde und Prozesse fruchteten nichts, so 1709 und 1766 (Magd. St.-Archiv) und 1826, weil sie ihre Ansprüche nicht durch Urkunden und Rechtsbriefe beweisen konnten. Wegen Waldfrevel wurden nicht selten harte Strafen verhängt. Nur eins ist den Bewohnern noch gelassen, sie dürfen an Dienstagen und Freitagen das dürre Leseholz im Wald sammeln, eine Vergünstigung, die emsig ausgenutzt wird, manche Familien decken damit ihren ganzen Brennholzbedarf. Laub zu Stallstreu wird auch an bestimmten Tagen freigegeben, aber nicht unentgeltlich, sondern gegen Bezahlung.

II. Der Gemeindewald.

Merkwürdig ist, daß Großbartloffs politische Gemeinde mitten in den waldgekrönten Bergen dennoch bis vor kurzem, keinen eigenen Wald besaß, auch nicht nach einem solchen strebte, sondern den nahen Klosterwald vor 100 Jahren bei Aufhebung Kloster Zellars ruhig der Gemeinde Effelder überließ und das Bodungensche Junkerholz am Heiligenberg und über Herrode dem Wilbicher Schulzen Eberhardt und das Schimbergsgut 1879 dem

Forstfiskus zederte, alles für ein wahres Spottgeld; unser Dorf kam zu spät, es fehlte an tatkräftigen, weit-schauenden Männern und an Geld.

Nur einige winzige Stücke Waldes, die diesen Namen kaum verdienten, werden in alten Urkunden unserer Bartloffer Gemeinde zugeschrieben, es sind $1\frac{1}{2}$ Acker Heckenholz am „Frankenberge“ und der sogen. kleine Harz. Von letzterem heißt es im Bischofsteiner Jurisd.-Buch 1585/1609: „Ferner hat Bartloff einen kleinen Ort Jung Reifig Geholz, der kleine Harz genannt, stößt an deren von Hanstein zu Ershausen Geholz, der Schunberg genannt.“

Erst nach der Jahrhundertwende, im Jahre 1901/02 wurden erstmalig nennenswerte Beträge für Gemeindeaufforstung verausgabt. Im Jahre 1906 wurde von der Gemeinde der Buschwald am Uhlenstein, Heinrich Goldmann gehörig und ca. 90—100 Morgen groß pro 9700 Mark erworben, mithin pro Morgen noch nicht 100 Mk. Nun begann der eigentliche Forstbetrieb, ein Förster bekam nebenamtlich die Aufsicht, auch wurde Schöppe Michael Goldmann als Waldhüter angestellt, pro 50 Mk. Bald darauf wurde auf Anregung der Regierung und mit ihrer Unterstützung noch viel Odland von mehreren Bartloffern zur Aufforstung hinzugekauft, nämlich am Schimberg 13,5 Hektar = 54 Morgen (darunter von Ignaz Hahn Erben 38 Morgen), am daran liegenden Ruhhagen von Franz Henning ungefähr 9 Morgen, am Zieglergraben ungefähr 12 Morgen, im Rottenbach von Carl Goldmann 22,5 Morgen, im Ganzen nahezu 98 Morgen pro 8129,04 Mk., alles in den wenigen Jahren von 1902 bis 1911. Von dem staatlichen Westfonds erhielten wir eine Beihilfe von 2000 Mk. für die Aufforstung. Der Ertrag aus Holzschlägen ist naturgemäß noch sehr gering, aus dem Uhlensteiner Forst wurden Tausende von Stöcken (aus dem dichten Buschholz) verkauft an den Stockmacher Bühler in Lindewerra. Der ganze Gemeindeforst ist erst im Entstehen begriffen, er beträgt insgesamt ca. 86 Hektar (345 Morgen) und hatte bis 1918 an Unkosten verursacht 18000 Mark, der Wert der neuerworbenen Fläche ist heute sehr groß. — Privat-

besitz an Waldung haben mehrere Bartlöffer, im Rottenbach der Schulze Hahn, über dem Herrode: Louis Fromm, Nik. Fischer, Heinrich Heise usw., zusammen 30 Acker.

III. Der Kirchenwald.

(Die amtliche Skizze siehe im Archiv).

Die hiesige Pfarrkirche besitzt allem Anschein nach schon seit ihrer Gründung, nachweisbar seit 1585 als Dotation einen eigenen Wald, den sogen. Heiligenberg. Im Bisch.-Jur.-Buch (1585/1609) heißt es ausdrücklich: „Ueberdies hat die Gemein ein Ort mehrentheils Buchenholzer und zu Bauen tüchtig, das Kirchenholz genennet, bei die 100 Acker.“ Im Jahre 1870 fand die Vermessung statt, wonach es 133 Acker sind, hiervon sind an den Eisenbahnbau 1877/1881 verkauft 3,51 Hektar (14 Morgen) pro 8789 Mark, mithin der Kirche verblieben ungefähr 119 Morgen am Heiligenberge.

In der ältesten Zeit muß unser Kirchenwald schon einmal in recht gutem Zustande gewesen sein, denn nach Ausweis der Urkunden und Kirchenrechnungen wurde sehr viel Nutzholz und Brennholz geschlagen. Die älteste Kirchenrechnung aus dem Jahre 1651 meldet, daß „38 Stämme große und kleine, wie zu einem Gebäude gebraucht werden, aus dem Heiligenberge gehauen wurden und von Meister Hans Robold, dafür erhalten 9 Gulden.“ Das war viel für die damalige Zeit bei dem hohen Geldwert, wo pro 10 Groschen schon 2 Schock Wellen verkauft wurden laut derselben Rechnung. In den Jahren 1678/82 wurde an „Heiligenholz“ verkauft pro 80 Gulden, die Ausgaben betragen 44 Gulden, sodaß der Kirche ein großer Reinertrag verblieb, mit dem sie die sämtliche Paramente erneuern konnte. Im Jahre 1686 wurden 52 $\frac{1}{2}$ Klafter Holz und 50 Schock Wellen pro 28 $\frac{1}{2}$ Taler versteigert, 1730 gar 7018 Wellen pro 46 $\frac{1}{2}$ Gulden und 52 Posten Scheitholz pro 45 Gulden, Nutzholz pro 32 $\frac{1}{2}$ Gulden, zusammen 139 Gulden in einem Jahre, eine gewaltige Einnahme für jene Zeit, 1786 noch mehr, nämlich pro 94 Taler. Leider wurde

auf Veranlassung des eigenmächtigen Altaristen Michael Koch mehr herausgehauen als nachwachsen konnte, so beklagenswerter Raubbau geführt, daß schon damals die Bauern sagten, es würde gewiß kein Baum mehr aufkommen. (Bericht des Pfrs. Reinhold 1792.)

Sie prophezeiten nur zu wahr. Der Wald verkümmerte, 1824 erfolgte der letzte Holzschlag mit 6 Stämmen und 55 Schock Wellen und 16 Talern Erlös. Der einst so schöne Wald, der insolge seiner Bodenbeschaffenheit zwar langsam sich entwickelt hatte, aber so zähes und gutes Nutzholz geliefert hatte, daß das von ihm genommene Bauholz des Lengensfelder Pfarrhauses (1618) noch heute nach 300 Jahren feststeht, obwohl es Buchenholz war, wurde durch diese unvernünftige Leitung des gewissenlosen Altaristen und durch häufige Diebstähle so ruiniert, daß nichts mehr zu hauen war und die kahle Fläche nur noch ein Tummelplatz für Ziegen und Schafherden wurde. Der ganze Wert des Heiligenberges wurde 1816 vom Pfarrer Heimbrod mit armseligen 400 Talern angegeben. Ueber Holzdiebstähle klagten fast alle Ortspfarrer, angefangen von Pfarrer Schreckhase 1678/82 bis Pfarrer Haase 1828, jener berichtet, sein Altarist Hans Köster habe sich seinen eigenen Unterförster in Effelder gehalten, dem er dann ein Jahr lang zu seinem Deputat 2 Klafter Holz aus dem Heiligenberge gegeben habe, sich selbst aber nicht vergessen, auch habe er 2 Köhler zum Kohlenbrennen im Berge gehalten. 1680 brach ein Waldfeuer aus und vernichtete einen Teil des Waldes, Wächter mußten Tag und Nacht wachen, damit das Feuer nicht weiter um sich griff, ihnen wurde „zu trinken gegeben, als der Heiligenberg gebrennet, für 12 Groschen.“

Nach den Freiheitskriegen, als der Heiligenberg nur noch mit Gestrüpp und Hecken bewachsen war und für die Kirche völlig nutzlos darlag, regten einige Ortsbewohner endlich den Pfarrer Haase 1837 an, den Rat des Kommissariates vom Jahre 1829 auszuführen und die brauchbaren Flächen des Berges als Ackerland in kleinen Parzellen an die vielen landarmen Leute zu verpachten. Es wurde diese Verpachtung auch wirklich am

29. November und 3. Dez. 1837 an Ort und Stelle vorgenommen und ein Pachtertrag von 62 $\frac{1}{2}$ Talern erzielt. Das war sehr günstig, denn der Wald hatte kaum in seinen besten Zeiten einen solchen Reinertrag erzielt. Im Jahre 1856 wurden von nahezu 70 Parzellen sogar 150 Taler Pacht eingenommen, später fiel die Summe wieder, 1870/76 wurden noch 60 Parzellen verpachtet pro jährlichen Pacht von 103 Talern, immer mehr Land wurde wieder aufgeforschet infolge Anregung der Regierung, im Jahre 1906/12 verblieben nur 4 Parzellen mit einem Spottertrag von 9,15 Mark insgesamt. Niemand wollte mehr Land pachten, aus einleuchtenden Gründen. Das war vor dem Weltkriege!

Anfangs war das Land des Heiligenberges sehr begehrt gewesen, weil einerseits die Leute arm waren und ihnen ein Stückchen Kartoffelland sehr nützlich war, andererseits auch der Waldboden noch recht fruchtbar war. Allmählich aber wurde dieser fette Humusboden von der Witterung heruntergeschwemmt an den steilen Hängen, was ja bei dem früheren Waldbestand nicht möglich war. Auch wurden die Dorfbewohner bei dem zunehmenden Wohlstand und der vorteilhaften Fabrikarbeit zu bequem, um den Dünger in Körben mühsam hinaufzutragen und die dortigen Parzellen zu bewirtschaften. Früher war es (vor 1870) anders gewesen, wenn die so wohlschmeckenden Kartoffeln am Heiligenberge geraten waren, da atmeten die Tagelöhner und Weber froh auf, denn der Hunger war wiederum für ein Jahr gebannt.

Die brach gelassenen Parzellen wurden nun wieder allmählich aufgeforschet. Schon 1853 hatte der weitblickende Pfarrer Leineweber in der besten Pachtperiode diese Notwendigkeit eingesehen, entweder zu verkaufen oder neu aufzuforschen und zwar zunächst die öde liegenden Flächen, dann die Ackerstücke.

Da für den Verkauf nicht einmal 1700 Taler angeboten wurde, entschloß man sich, einen Saatkamp 1854 im Heiligenberg auf dem Plateau anzulegen, $\frac{1}{2}$ Morgen mit 10 Pfd. Kiefern Samen (a 11 Groschen), 20 Pfd. Lärchen (a 10 Groschen), 20 Pfd. Fichten (a 6 Groschen),

zusammen 14 Taler 10 Sgr. Damit war der Anfang einer neuen Forstperiode gemacht. Der Saatkamp gedieh erfreulich, die Forstpflanzung geschah 1858 gemäß der Anweisung des zeitigen Oberförsters Wigel, zunächst auf dem Plateau des Berges, 2 Morgen wurden mit Fichten bepflanzt, die schon 1865 eine Höhe von 2—3 Fuß erreichten und 1918—1922 größtenteils als starke Bäume gefällt werden mußten, wegen der vordringenden Rotfäule. In der Zeit von 1860 bis 1877 wurden auch erfolgreiche Versuche mit Eichen-, Buchen-, Eschen-, Ulmen- und Birkenamen gemacht, die jungen Pflanzen erstickten jedoch viel in dem aufwuchernden Heckendickicht.

Der scharfe Bericht des Oberförsters Rumann 1880/87 an die Erfurter Regierung veranlaßte eine Uebertragung der Forstaufsicht an den Förster zu Bischofsstein, vorher hatte es an der fachmännischen Aufsicht gemangelt, es wurde durch Herrn Oberförster Wigel ein Aufforstungsprogramm am 4. 3. 1881 entworfen, das maßgebend wurde für die Zukunft. Danach wären damals erst 2 Hektar neu aufgeforstet, 8 Hektar wären kulturunfähig, die restlichen 20 Hektar seien aus Ackerland und Hutweide und Heckenterrain allmählich in regelrechten Forst zu verwandeln, es eignen sich nur Kiefer und Fichte wegen der geringen Bodengüte, die ganze Aufforstung könne in 12 Jahren mit 2400 Mk. Gesamtkosten bewältigt werden. Dieser Kulturplan wurde aber nicht intensiv genug vom Kirchenvorstand ausgeführt, wofür die Regierung nach wiederholter örtlicher Besichtigung mehrmals Rügen erteilte und mit Zwangsregeln drohte (16. 3. 1896). Ein mehrmaliger Antrag des Kirchenvorstandes um Befreiung von der staatl. Aufsicht war schon 1893 abgelehnt worden mit dem Hinweis auf § 7 des Gesetzes betr. Aufsicht über Gemeindewaldungen. Am 13. 11. 1896 bewirkte eine örtliche Besichtigung des Forstrates Frey eine wichtige Abmachung, derzufolge der Kirchenvorstand jedes Jahr vor dem 15. Juli den neuen Kulturplan einsenden solle und vor dem 15. Februar des folgenden Jahres die Bescheinigung eingereicht werden soll, 1. des Betriebsleiters, daß die Aufforstung geschehen sei in rechter Weise, 2. des

Amtsvorstehers desgl., 3. Antrag um Staatsbeihilfe zugleich erneut gestellt werden müsse. So wurde es fortan gehandhabt.

Der so notwendige Zugangsweg, d. h. Fuhrweg zum Kirchenwald wurde 1897/1900 angelegt, von mehreren Ackerbesitzern mußten 6—16 Ar erworben werden pro 145 Mk. mit katasteramtlicher Eintragung, insgesamt hat diese Weganlage 1201,20 Mk. gekostet, wozu die Regierung eine einmalige Beihilfe von 270 Mk. gab, 1913/1915 wurde der Weg noch verlängert pro 181 Mk. Die Aufsicht über den Kirchenwald führten gegen eine geringe Entschädigung seit 1881 folgende Förster aus Großbartloff: 1881—1888 Herr Fesser, 1888—1894 Fügener, 1894—1895 Busse, 1896—1900 Spieweck, 1900—1907 Kozag, 1907—1920 der Revierförster Mülverstedt zu Lengensfeld, seit 1920 der Herr Revierförster Jßbrücker.

Wenn wir heute im Sommer 1923 einen Rückblick werfen auf die Entwicklung des Kirchenwaldes, des Heiligenberges, so müssen wir frohen Herzens feststellen, daß der Berg doch einen anderen und besseren Anblick jetzt gewährt wie in früheren Zeiten, weil Opfer und Arbeit dem Berge gewidmet wurden. Von 1854—1922 wurden angepflanzt 167 000 Fichtenpflanzen, 22 000 Kieferpflanzen, 1400 Lärchenpflanzen, 1000 Schwarzkiefern, 200 Weißerlen, 300 veredelte Obstbäume, 19 Walnußbäume, außerdem Samen pro 40 Taler gesät, nämlich 14 Mezen Eicheln, die Anpflanzungskosten betragen bis 1923 rund 92000 Mk. einschließlich des Weges, Hauerlohn und Aufsichtsgelder sind nicht einberechnet, die Regierung gab hierzu nahezu 11500 Mk. Ertrag an Holz brachte der Wald in dem langen Zeitraume nur für 77500 Mk., mithin hat die Kirche noch beträchtlich zusteuern müssen und eine bessere Rentabilität einer besseren Zukunft überlassen müssen. Rechnet man den Pandertrag des Berges zum Waldertrag hinzu, so ergibt sich ein kleiner Ueberschuß, denn von 1854—1922 haben die verpachteten Ländereien des Berges 8550 Mk. eingebracht, in den letzten 4 Jahren nur noch jährlich 9—20 Mk.; die obigen 77500 Mk. Waldertrag hinzugerechnet,

gibt eine Gesamteinnahme des Heiligenberges von 86050 Mk., dazu die 11500 Mk. der Regierung = 97550 Mk., die Gesamtausgabe betrug rund 92000 Mk., bleibt also ein Reinertrag von 5550 Mk. in nahezu 70 Jahren.

Im Jahre 1923 ist die Aufforstung im allgemeinen abgeschlossen, abgesehen von einem Acker unterhalb der Eisenbahn; die 119 Morgen Kirchenwald repräsentieren jetzt einen beträchtlichen Wert. — Die Aufgabe der Zukunft bleibt, an Stelle der gefälltten Tannen allmählich in günstigen Bucheckerjahren für Buchennachwuchs zu sorgen, weil Buchen auf dem Kalkboden besser gedeihen als Kiefern und Fichten, ferner immer wieder das Buschholz zu durchforsten, damit die Hecken und Dornen und anderes Gestrüpp die Fichten und Buchen nicht ersticken. Dann wird mit Gottes gütiger Hilfe der Kirchenwald noch einmal den Wanderer erfreuen und der Kirche dahier für die steigenden Bedürfnisse, insbesondere für den so notwendigen Kirchenbau eine gute, solide Einnahmequelle werden.

Die Quellen der Feldmark.

1. Die Gläserquelle war früher die großartigste Quelle weit und breit, mitten im anmutigen Wiesengrund an einer lauschigen Waldecke, ist sie wahrscheinlich eine den heidnischen Vorfahren heilige Quelle gewesen; manch müder Pilger hat an ihr geruht und an ihrem herrlichen, klaren Wasser sich gelabt. Sie war ausgemauert und rings von Bänken umgeben; jetzt ist sie leider für das obereichsfeldische Wasserleitungswerk abgefangen und durch ein Wasserhäuschen völlig zugebaut. Die Natur hat eine Perle eingebüßt.

Nicht weit davon sind die Lutterquelle und die Neunbörner, jedoch liegen diese schon in der Effelderschen Flur.

2. Ungefähr 150 Meter nördlich von der Gläserquelle ungefähr da, wo die Landstraße in den Wald eintritt, entspringt die „Prahlhansquelle“, so genannt, weil

sie schäumend und überreich sprudelt zur Zeit der Schneeschmelze und nach Regenwetter, bei Trockenheit aber auch sehr leicht versiegt.

3. Der Pfaffenborn entspringt 300 Mtr. von jener Quelle entfernt südlich, auch an der Landstraße, ungefähr der Klostermühle gegenüber.

4. Der Knagborn ist im Pfarrgarten vor der Biege, auch leicht trocken.

5. Der Glatschborn ergießt sich aus dem Glatschberg beim Heiligenbergtunnel. Er enthält das weicheste Wasser und wurde früher viel zum Erbsenkechen gebraucht, durch den Tunnelbau ist die Quelle sehr geschwächt worden.

6. Der Klusborn unterhalb des Klusberges, enthält auch sehr weiches Wasser.

7. Der Speckborn, im Gehöft des Sebastian Burchardt in der Mühlgasse, also im Dorfe selbst.

8. Der Weidenborn, er liefert das kälteste und klarste Wasser, wurde früher für die Glaskugeln der Schuster stets verwertet.

9. Das Grundloch, in der Wiese unterhalb des Schüffelkopses, nicht weit vom Herrode, sehr tiefe Quelle, ehemals glaubte man, sie wäre abgrundtief.

10. Das Sauloch am Spizenberge. Eine Sau soll beim Hüten in diese tiefe Quelle gefallen sein. Eine liebliche Kinderjage ist damit verknüpft.

11. Der Eselsborn fließt am Schimberg.



Merkwürdige Flurnamen.

„Herztor“, der Name wird gedeutet als „Hirtentor“ (gespr. Hertentor), weil früher der Hirt durch dieses Tor auf die Weide getrieben habe; vielleicht hängt die Bedeutung des Namens auch mit dem „Härzchen“ zusammen, das nach jener Richtung am Bergabhang liegt und früher seinen Waldbestand bis zur „Geneige“ des Herztores gereicht haben soll. Im „Geneige“ durfte der Ortspfarrer aus dem Bach fischen an 3 Festen. Das „Härzchen“ wird schon 1585 im Jurisdiktionalbuch erwähnt als der „kleinen Harz“, wahrscheinlich wegen seines Kiefernbestandes, vielleicht auch wegen des schroff abfallenden Berges. In dem Härzchen und an den Bergen war früher der „Vogelherdsweg“ laut Kaufregisterbuch.

„Biege“. Man spricht hier: „Die Biegen“, „in der Biegen“ und „vor der Biegen“, jedes bezeichnet eine besondere Ortsstelle bezw. Straße, wohl mit Rücksicht auf den gebogenen Lauf des Lutterbaches. Manche haben es fälschlich mit „Buche“ erklären wollen.

„Grimmgasse“ oder Krimmgasse, zu erklären von krumme Gasse.

„Druckergasse“, von der Stoff-Druckerei, die früher in dem Hause getätigt wurde, das noch jetzt die Druckerei heißt.

„Färbergasse“, weil früher eine Färberei darin gewesen sein soll.

„Kummerberggasse“. Kummerberg leitet sich ab von „Kummer“-Schutt (althochdeutsch).

„In der Presse“, weil in diesem Hause eine Kattunpresse früher war.

„Auf der Schlagd“. Wahrscheinlich war es der Lagerraum der früheren Fabrikanten, ähnlich wie in Wansfried, wo die Fässer und Kisten zugeschlagen wurden für den Transport. Oder: Durchgang durch ein Umwehrung.

„Godehardshäuschen“, entweder von einem Besitzer, der Godehard hieß oder von einer Kapelle, die früher dem St. Godehard geweiht war und im Garten des Leonhard Meyer gestanden haben soll, gegenüber dem Bildstock.

Habichtstal, von dem wilden Habicht, der viel in jenen Felsklüften haust.

Uhlenstein, früher auch Ulmenstein (1585/1609), von Eule oder Ulme.

Hüttstede, entweder von einer Hütte, die dort stand, oder von Hüten, weil an jenem Orte, wo jetzt Fichten stehen, früher ein Weideplatz war für das Vieh.

Herrode, bislang unerklärlich.

Knickelsgraben, vielleicht von den Knickelsbeeren, die dort wuchsen.

Pfaffenstieg, von dem Filialweg des Ortspfarrers nach Wilbich, im M. A. war das Wort Pfaff kein Schimpfname, sondern gebräuchlich als Abkürzung der Worte pastor fidelis animarum fidelium.

Sahneborn, wahrscheinlich früher der Familie Sahn gehörig.

Ruhhagen, der Ruhhirt soll zur Mittagspause seine Herde viel an diesem ebenen. Platze am Berghange zusammengetrieben haben.

Schlumberg — ob von „schimmern“? glänzen?

Mühljörgenshölzchen, ist ein Plan Holzung, der zur Fischmühle gehörte, dessen Besitzer Georg mit Vornamen hieß.

Keiläcker, weil das Stück Land wie ein Keil verläuft.

Zieglersgraben, weil ein Ziegelbrenner seinen Ton dort gegraben haben soll nach Aussage alter Leute, Spuren hiervon noch vor 60 Jahren sichtbar.

Ziegelhütten, auf dem Gehöfte des Heinrich Löffler war früher eine Ziegelei.

Siechenhof, früher hier ein Siechenhaus zur Zeit der Pest, urkundlich nachweisbar.

Haerdchen, Hard = Anhöhe oder kleiner Harz.

Triesch, dasselbe wie Trist, weil hier der Hirt seine Herde trieb zum Weiden. (Triesch, unbebauter Acker).

Wolfsental, Wulpental gesprochen, also wahrscheinlich nicht von Wolf, welches Wort doch Wolf gesprochen wird. Im „Bokental“ hatte der Kurfürst von Mainz Länderei, mit Ausnahme des Mittelberges, der Hugo von Nazza gehörte. Auf die Jagd am Mittelberge machten die Geismarschen Hansteiner Ansprüche im 16. Jahrhundert geltend. Ob Wulp von Walpurgis kommt?

Klusberg, vielleicht hat eine Klus früher oben gestanden.

Bertental, vielleicht von „Berte“, einem Flurmaß, ähnlich wie Ruthe. (In Effelder gebräuchlich.)

Eberstal, ob von Eber, die früher hier wild hausten, oder von Iber, Anhöhe?

Pfaffenborn, hier soll ein Besitzer namens Pfaff eine Glashütte gehabt haben. Vielleicht hat dieser Quell eine ähnliche Rolle in der Volksjage gespielt wie der Pfaffenborn bei Ershausen, aus dem die kleinen Rinder kommen sollen.

Rieth, eine sumpfige Wiese.

Rottenbach, von der mittelalterlichen Wüstung Rotenbac, entstanden aus Rodung.

Kreuzspitze, weil früher ein Kreuz hier stand.

Spizmühle, Name entstanden von der Kreuzspitze, in deren Nähe sie liegt, ein Spizenberg besaß sie 1585. Im Kirchenbuch wird sie beschrieben 1717: „molentina extra pagem inacumineposita“.

Liesehütte, vielleicht von einer Hütte, die einst einer Liese gehörte.

Lutterbach, von lauter — klar, wegen des schönen Wassers.

Glatschberg, genannt nach dem Glatschborn, der im Winter leicht überschwelgt, vielleicht kommt der Name her von Glitschen (leicht ausgleiten).

Aue, vom Bolke Roibe genannt, gute Bodenbeschaffenheit.

Heidhecke, wahrscheinlich von Heide.

Schwemmlümpel, eine Fläche Landes, die mit vielen Pfützen angefüllt war, als der tiefe Biegraben noch nicht war.

Heiligenberg — „helgenbarg“ — Der Berg gehörte seit jeher der Kirche.

Aschenbühl — Bühl — Anhöhe. Vielleicht ist es eine heidnische Kult- oder Begräbnisstätte gewesen. 1878 wurde ein versteinertes menschliches Gerippe dort gefunden. Eschenbühl.

Dogwiese, unerklärlich bislang.

Familien-Namen.

Als älteste Familien unseres Dorfes werden im B. Jur.buch schon 1600 erwähnt die Familien: Hahn, Heise, Goldmann, König, Stöber (Stöpar), Schuchardt I, Dölle (Tollen), Fischer I, Fiedler (Fedeler), Buchardt und Hartmann. Nach 1600—1740 werden neu aufgeführt: Koch, Wehr, Vöffler, Degenhardt, Töpfer, Küster, Spangenberg, Meyer, Kaufhold, Reinhardt und Wiegand. Seit 1745 eingebürgerte Familien aus Küllstedt: Fromm 1753, Günther 1807, Jaupel 1870, Bogt 1886, Heinrich König 1903; aus Eßfelder: Hillmann 1780, Rüstner 1782 bezw. 1887, Wallbraun, Koenemund 1895, Weber, Moß 1919, Glorius und Oberthür; aus Lengenfeld: Richwien 1765, Menge I. und II. 1850 u. 1902, Schwaneberg 1853, Bode 1863, Müller, Fischer II. u. III. 1872 und 1897, Höppner 1896, Hartdegen 1901; aus Hildebrandshausen: Ochsenfahrt 1840 und Hosbach 1882; aus Geismar Fiege 1868; aus Döringsdorf Scheffel 1913 u. Pape 1833; aus Ershausen: Henning 1816 und Hoeh 1825; aus Wendehausen Beck 1879 und Gosler 1902; aus Wilbich Kraß 1919, Helmsdorf Strecker 1902 und Staufenberg 1917; Keffershausen Wiederhold 1818 und Schuchardt II. 1868; Bickenriede Schröter 1899; Heuthen Bischoff 1893; Struth Montag 1885 und Richardt 1919; Gernrode Burchardt 1882 und Schaub 1912; Volkerode Henkel 1870; Büttstedt Blochmann 1901; Beuren Wagner 1818 und Holz auf der Heide 1800; Rüstungen Gunkel 1919; Kreuzeber Bust; Westhausen Hackethal 1873; Schreiber aus Bogtland 1765; Graef aus Eisenach 1770;

Schmidt aus Kirchheiligen 1885; Lichte aus Düdinghausen 1891; Rühlemann vom Harz; Dreher aus Hedemünden 1903; Frankenstein aus Friedewald in Hessen 1819; Tegtmeyer aus Emsen (Kr. Alfeld) 1894; Westwäller aus Harpen i. W. 1908.

Folgende alte Familien von 1609 sind in Gr. ganz ausgestorben: Godehardt, Kormer, Bilstein, Schulz, Weißenhagen, Desterhelt, Marx, Drebing, Osburg, Spitzenberg, Kopf, Meuseler, Weißkopf, Weißhaar, Niebeling, Holderbuel, Kobold, Dorhoff, Rysfeld, Haberbrandt, Thomas, Herold, Rummel, Melle, Bicelt und Zeuner. (Bisch. Jur.buch.)“

Die Dorf-Verfassung in früherer Zeit.

Das Dorf wurde in kurmainzischer Zeit regiert von dem Schultheiß, den 2 Berichtschöffen und 80 Berechtigkeitsbesitzern. Einmietlinge hatten kein Stimmrecht in der Gemeindeversammlung. Der Schultheiß bildete mit den 2 Berichtschöffen das Dorfgericht, sie urteilten in geringen Vergehen, Diebereien usw. Eine zugkräftige Strafe bestand z. B. darin, daß der Dieb seine gestohlene Sache in der Hand an den Ring bei der Schänke öffentlich angebunden und so wirklich „an den Pranger“ gestellt wurde. Sonstige Gerichts- und Verwaltungssachen gehörten in 1 Instanz vor das Amt auf den Bischofsstein, wo ein Amtsvogt und ein Amtsrichter seines Amtes waltete. Die höchste Instanz aber war das Oberlandgericht in Heiligenstadt bezw. der Oberamtmann daselbst als kurfürstlicher Statthalter. Hier in Heiligenstadt wurden selbst Todesurteile erklärt und auf dem nahen Galgenhügel auch ausgeführt.

Die Dorfberatungen fanden gewöhnlich statt in den Gemeindeversammlungen auf dem Unger. Vorher wurde ein Zeichen mit der großen Glocke gegeben und mit der 2. Glocke sofort einigemale nachgeläutet. Das nannte man „Männerläuten.“ Vielfach geschah es auch sogleich nach dem sonntäglichen Gottesdienste. Der Schulze stellte sich nach dem „Männerläuten“ auf den Unger, die stimmberechtigten Gemeindeglieder um ihn im Kreise herum, gestützt auf seinen Schulzenstab mit Messingknauf

und bunter Troddel brachte er das vor, was gerade beraten und beschlossen werden sollte. Die Nacht- und Tagwächter des Dorfes postierten sich in einiger Entfernung mit ihrer Lanze, die neugierige Dorjugend erwartungsvoll dahinter. Diese Gemeindeversammlungen verliefen oft recht stürmisch und laut, es wurde kritisiert und oft gezankt bis das Programm erledigt war. Statt des Männerläutens haben wir seit 1875 „das Ausklingeln“, statt der öffentlichen Gemeindeversammlung seit 1880 die Gemeindevertretersitzungen. Bis 1870 wurde fast regelmäßig die Flurgrenze „abgegangen“ in sogen. Flurgang oder Flurritt.

Die 80 Dorfgerechtigkeiten werden schon im Jurisdiktionalbuch 1585/1609 aufgeführt, 75 davon waren dem kursürstlichen Landesherrn zins- und lehnspflichtig, 4 denen von Hanstein zu Ershausen bezw. zu Weismar, 1 dem Herrn von Reudel auf Reudelstein. Damals waren die Berechtigkeiten noch unteilbar, nur ein Kind konnte das Haus mit der ganzen Berechtigung erben, die anderen mußten anderweitig abgefunden werden. Die Zahl der Einmietlinge schwankte, stieg und fiel, 1585 waren es 21, 1802 aber schon 60; sie wurden, selbst wenn sie sich ein eigenes Haus gebaut hatten, den Mietern gleich geachtet, die ja auch nichts in der Gemeinde zu sagen hatten. Die Einmietlinge hatten auch keine freien Kirchenstellen, während zu jeder ganzen Berechtigung früher ein Gemeindeteil Land und 2 Kirchenstellen gehörten, welche im Schiff der Kirche gelegen sind, aber nicht im Turm. Denn diese Stellen sind nicht Berechtigkeitsstellen, sondern Kaufstellen, die Stühle sind im 18. Jahrhundert unter Pfarrer Benau gefertigt und ist dann jede Stelle für 8 Groschen verkauft worden. Die Berechtigkeitsstellen konnten früher nicht von dem Berechtigkeitshause getrennt und eigens verkauft werden, wie das heute geschieht. Anfangs mögen die Kirchenstellen dann nur aus Not verpfändet und dann veräußert worden sein; später aber ist es zum Recht geworden und zwar in dem letzten Jahrhundert; seit jener Zeit (ungefähr 1800) werden auch ganze Berechtigkeiten in halbe Berechtigkeiten geteilt, was früher nicht der Fall war. Die Berechtigkeiten mußten für Nutznießung des Gemeinde-

teils bis 1848 an die Gemeinde eine jährliche Abgabe entrichten, ist abgelöst worden, auch müssen die Besitzer einer ganzen Berechtigung doppelt soviel Sprengelbrot (2) und doppelt so viel Schulkorn entrichten als die Besitzer der halben Berechtigungshäuser und als die Einmietlinge.

Im Dorfe haben sich früher gemäß der Urkunde von 1318 acht freie Höfe befunden, die mit 8 Hufen Landes dem Mainzer Landesherrn lehnspflichtig waren. Man hat die 8 freien Mainzer Höfe im Volksmunde Edelhöfe genannt. Jeder dieser Höfe hatte einen großen steinernen Torbogen mit dem Kurmainzer Wappen, nur zwei sind jetzt noch vorhanden: am Haus von Eduard Heise am Unger und beim Müller Fiege; ein drittes steinernes Torhaus bei Conrad Pape ist dem Chausseebau zum Opfer gefallen, der 4. Hof war das ganze Viertel neben der Kirche (Anton König, Michael König, Carl Koch, Michael Reinhardt usw.), der 5. Hof Leonhards Mener Gehöst, der 6. das Gehöst des Wirtes Heinrich Goldmann und Christoph Stöber, 7. das Gehöst des Alfons Koch, 8. Christoph Königliche Haus über dem Landwirt Michael Hahn.

Außer diesen 8 freien Höfen waren noch 14 andere Höfe dem Landesherrn lehnspflichtig. Nach Aussage alter Leute hießen diese Höfe „Buschklözershäuser“ (ob von Buschklepper herrührend?) Auch gab es 2 Häuser, auf denen eine sogen. „eiserne Kuh“ ruhte, d. h. eine bestimmte, feste jährliche Abgabe, zahlspflichtig an hiesige Kirchenkasse. Eiserne Kuh aber hieß es, weil der Erlös einer verkauften Kuh von dem Wohlthäter als Kapital der Kirche geschenkt wurde, dessen Zinsen jährlich der Kirche für Kultuszwecke zuslossen. Eine solche eiserne Kuh ruhte auf dem Nebenhaus des Heinrich Kaufhold auf dem Ueber. Auch gab es einen Pulverhof bei der Spigmühle und mehrere Kresserteiche am Wasser unweit der Schänke, die der hiesigen Kirche lehns- bzw. zinspflichtig waren.

Das Dorf Großbartloff hatte drei große Eingangstore: das Biegentor neben dem jetzigen Ignaz Degenhardtschen Hause (abgerissen 1826), das Herztor (neben

dem H. Papejchen Hause) und das Untertor (neben Otto Goldmanns Hause), abgerissen 1853. Die Tore wurden nachts geschlossen zum Schutze gegen diebisches Gesindel, gegen feindliche ernsthafte Angriffe konnten sie natürlich keinen Widerstand leisten, da Mauern und Wallgraben fehlten. Bei der Preussischen Besitzergreifung 1802 gab es hier schon 80 Berechtigungshäuser und 60 Einmietlingshäuser und außerdem noch 22 beimohnende Einmietlingsfamilien ohne Häuser, damals war unser Dorf infolge der vordem so blühenden Weberei das volkreichste Dorf des Kreises Heiligenstadt, größer als Uder und Lengensfeld.

Von den damaligen 140 Wohnhäusern waren 110 bereits zweistöckig, weil es an Bauplatz fehlte, wurde ein Haus an das andere eng angebaut und mehr in die Höhe als in die Breite gebaut, Raum für die Hausgärten blieb zwischen den einzelnen Häusern fast nirgends liegen. Dieser Mangel ist bei einem Dorfe doppelt zu beklagen. Der bauliche Zustand der einzelnen Häuser ist seit 50 Jahren bedeutend verbessert worden. Ein großer Teil der Häuser sah aus früher wie im Rohbau: von außen waren sie nicht verputzt und noch weniger angestrichen, Ziegeln waren allerdings schon statt der ursprünglichen Strohdächer eingezogen, im Innern lugten in Kammern und Dachräumen die Fachgerien hervor, auf dem Fußboden lag nicht einmal Estrich, vielweniger noch Bretterdielen, sondern einfacher Lehmschlag, weil die meisten Leute arm und anspruchslos waren. Die Dorfstraße, die früher wie ein Hohlweg ausah und bei Regen und Schneeschmelze voll Pfützen und Morast und bei Frost voll Blatteis war, ist seit dem Chausseebau 1853 und 1904 bedeutend verbessert. Es fällt angenehm auf, daß die Hauptstraße so breit und gerade ist, wahrscheinlich eine Folge des großen Brandes von 1640, wonach fast das ganze Dorf neu aufgebaut werden mußte.

Das altertümlichste u. äußerlich auch das schönste Haus ist das Gebäude des Gastwirtes Eduard Koch, erbaut 1601. Es folgen an Alter das Figen'sche Wohnhaus (erbaut 1628), die Fischmühle 1630, ferner die Frommschen Patrizierhäuser, vor allem die jetzige zweite Schule, erbaut

1767, nach dem Urteile des Regierungsbaumeisters Raffen „ein sehr bedeutendes Barockbauwerk mit spigem Mansardendach“, das Haus des Carl Heise, ähnlich stattlich und erbaut 1782/83, das jetzige Waisenhaus 1792, die jetzige Post aus derselben Zeit und derselben Familie Fromm einst gehörig, gleich schön zu schätzen sind die Spizmühle und das Hoppens Haus (1750), Karl Schaub's Haus in der Mühlgasse (1775), Karl Koch (1796, neben Fiedler), das Torhaus des Eduard Heise trägt neben dem Mainzer Wappen die Inschrift: „vivat 1597 Hans König“, das Tor der Fiegenschen Mühle erbaut 1604, das Hoppens Haus hat die Tür-Inschrift: „Hans Deus ique vivos cupio custodiat — aedes, quas extruxi non sine labore et onere, I. V. B. 2./6. 1750.“

Seit 1802 wurden neugebaut die sämtlichen Häuser vor der Biege von Joseph Heises Wohnhaus angefangen. Im ganzen sind seit jener Zeit wohl 30 Häuser errichtet, auf solchen Stellen, wo früher noch kein Wohnhaus gestanden.



Die Kirche zu Großbartloff.

Die Kirche, das vorzüglichste Haus unseres Dorfes, liegt mitten in all den anderen Häusern direkt an der Hauptstraße. Manche Nachbargeistliche haben unsere Gemeinde um die bequeme, günstige Lage der Kirche beneidet, da sie anderorts oft sehr steile, beschwerliche Kirchwege haben und darum besonders alte Leute nur mit Mühe das Gotteshaus besuchen können. Unsere Kirche ist den hl. Apostelfürsten Petrus und Paulus geweiht. Das ist eine hohe Ehre, denn gerade die Peterskirchen weisen auf ein großes Ansehen und bedeutendes Alter hin, wie wir an den Ortschaften Rustenselde, Wiesenseld, Helmsdorf nachweisen können. Vielfach war die Gerichtsstätte damit verbunden, wie auch hier.

Der älteste Teil der Kirche zu Großbartloff ist der Turm. Eine Inschrift am äußeren Mauerwerk enthält die Jahreszahl 1551 und darunter den Namen „Andreas Fedeler“, der gewiß der Erbauer war. Die Form ist einzigartig auf dem ganzen Eichsfelde, es ist ein Sattelturm, der durch 4 zierliche Dachgauben und Schalluken geschmückt und mit 2 Turmknöpfen versehen ist. Der Turm liegt an der Westfront und die ganze Kirche ist orientiert gebaut von Westen nach Osten. Die Einzelformen des Turmes sind gut gotisch, die Turmfenster sind mit Gardinen und Rundbogen abgeschlossen. Das rechteckig umrahmte Westportal trägt mitten im Türpfeiler ein Engelköpfschen. Das jetzige Kirchenschiff ist erst 1740 angebaut in Barock, nach der Volksüberlieferung soll an den jetzigen Turm schon die 3. Kirche angebaut sein. Die Kirche ist mit 4 Kreuzgewölben und einem Klostergewölbe mit hohen Stichkappen über dem Achteckschor überdeckt. Die mit Stuck besetzten Gurtbogen auf vorgezogenen Pilasterstreifen sind nach außen durch Eisen mit Kapital und Basis gekennzeichnet. Diese sowie die Gewände der rundbogigen Fenster heben sich in Quadratarchitektur von dem rauhen Buß der Füllungsflächen ab. Das Nordportal ist mit Pilastern und geraden offenen Giebel zierlich mit den darüber liegenden Fenster vereint. Ein Chronogramm am Friesse lautet: „Ar Ca Dei petro

Petri Paulique patroni — pro populo sVrgens e Xten Vata Magis", zu deutsch: „Das Gotteshaus, der Feld der Patrone Petrus und Paulus, ist für das Volk wiedererstande in erweiterter Form 1740.“

Ausgemalt wurde das neue Gotteshaus 5 Jahre später, 1745, vom Meister Georg Wirt aus Horsmar. Die feierliche Konsekration der Kirche erfolgte durch den Weihbischof Dr. Friedrich von Lazer 1749 am 17. Juli. Herrlich war die Feier, voll Jubel und Dankbarkeit das Volk, glücklich der damalige ausgezeichnete Pfarrer Heinr. Keppler und der Schulheiß Christoph Löffler, Amtsrichter auf dem Bischofsstein, die beide um den Bau sich die größten Verdienste erworben hatten. Ein großes Festessen fand statt, über dessen Ausgaben die Kirchen- und Gemeinde-Rechnung wie folgt berichtet: für Gewürzwaren 1 Tl. 12 Gr., für Baumöl 3 Gr., Salz 1 Gr., 1 Pfd. Sauerkirschen 2 Gr., 1 Pfd. Talglichter 5 Gr., Semmel 3 Gr., Erdbeeren 2 Gr. 8 Pfg., 1 Pfd. Kantis-Zucker 6 Gr., 6 Hahnen 16 Gr., 1 Kalbsgehänge 4 Gr., 3 Mezen Weizen 1 Tl. 14 Gr., 3 Mezen Korn 1 Tl. 12 Gr., 6 Pfd. Butter 1 Tl. 4 Gr., Rahm und Milch 6 Gr., 30 Stck. Eier 5 Gr. 4 Pfg., Rind-, Kalb- und Hammelfleisch 12 Tl. 13 Gr., der Köchin 14 Gr., ein halbes Faß Bier 4 Tl., Wein 12 Tl., Musicis 16 Gr., Milizen für aufwarten 1 Tl. 12 Gr., den Armen 12 Gr., Summa 50 Gulden 4 Groschen. Daraus geht hervor, daß Musikanten und Militär zur Verschönerung des hohen Festes herangezogen wurden. Der hochwst. Weihbischof blieb noch mehrere Tage Gast des Dorfes und firmte am 19. Juli hier die Firmlinge des Dorfes und der Umgegend. Die Werksteine zum Kirchenbau wurden größtenteils aus dem hiesigen Kummerberg gebrochen und gemäß Volksüberlieferung von der lieben Jugend, Burschen und Mädchen auf Handschlitten zum Bauplatz geschafft. Die frühere Kirche war noch kleiner, denn die jetzige ist laut Portalinschrift ja „erweitert“ worden, auch war sie niedriger, sodaß die vierte Dachluke des Turmes auch freilag.

Die jetzige Kirche von 1740 ist lang 29 m (incl. Turm), breit 12,65 m, Flächeninhalt incl. Mauer 3279 qm).

Die neue Kirche machte mit ihrem prächtigen Gewölbe einen schmucken Eindruck, sie galt als die schönste Kirche weit und breit unter den früheren armseligen Nachbarkirchen, gern wurde sie von den Hülfsbergswallfahrern mit Prozessionen und auch einzeln aufgesucht. Leider zeigten sich nach 100 jähr. Bestehen starke Risse im Gewölbe, so stark, daß sogar eines Tages mitten im Gottesdienst Kalkmörtel und ein Stein von dem Hand starken Spalt herunterfielen zum großen Schrecken der Kirchenbesucher. Es wurde nunmehr im Jahre 1859 eine Verankerung vom Maurermeister Freckmann vorgenommen pro 200 Taler. Seitdem haben zwar die Mauern noch gehalten, indessen sind sie durch Salpeter stark geschädigt und namentlich auf der Südseite nahezu 10 Zentimeter aus dem Lot gewichen. Die von der Regierung 1913/1914 geplante Erweiterung der Kirche durch bloßes Niederlegen des Chores und Vorbau eines Kreuzschiffes läßt sich darum nicht rechtfertigen. Im Jahre 1894 wurde der alten Kirche ein völlig mißlungener Sakristeibau aus Backsteinen pro insgesamt 350 Mk. angefügt. Die Dielen sind direkt auf den feuchten Mergelboden gelegt (ohne Hohlraum) und darum schon mehreremale versaut, im Winter ist es in der Sakristei kalt und moderig und das Aufbewahren der Paramente sehr ungünstig. Früher war der Sakristeiraum einfach hinter dem Hochaltar, allerdings recht beschränkt. Einige neue Kirchenfenster wurden eingesetzt und neue Fliesen statt der früheren wuchtigen Sandsteinplatten in den Mittelgang gelegt. Die Kirchenglocke aus Bockenem wurde pro 580 Mk. beschafft, teilweise neue Dielung der Kirche im Jahre 1896.

Zimmer mehr machte sich das Bedürfnis nach einem geräumigen und würdigen Gotteshause geltend; der Aufenthalt der männlichen Jugend auf der zweiten Empore in all den Kriechen hinter der Orgel veranlaßt geradezu zur Entheiligung des Gottesdienstes und zur religiösen Verwahrlosung. Wiederholt wurden Eingaben an die Regierung um Bewilligung eines völligen Neubaus gemacht, leider vergeblich. Das Ziel muß dennoch erstrebt werden und wenn die Gemeinde allein ohne staatl. Patronatsbeitrag es leisten müßte. Zunächst muß die

Sammlung, die seit 1907 begonnen hat, energisch fortgesetzt werden, dann der jetzige Kirchenplatz, wenn irgend möglich vergrößert werden durch Erwerb der Küsterschule, die Kirche selbst wird am besten wieder in Barockstil und mit derselben Turmform, natürlich in entsprechender Höhe, aufgebaut, zur Deckung der Baukosten wird dann im Notfall noch der Kirchenwald des Heiligenberges verpfändet oder verkauft werden müssen.

Die Innenausstattung unserer Bartloffer Kirche.

I. der Hochaltar und die 2 Nebenaltäre.

Der jetzige Hochaltar ist 1894 von dem Bildhauer Staender zu Heiligenstadt in Eichenholz und pro 1850 Mark geliefert, leider paßt er wegen seines romanischen Stiles gar nicht zu den 2 Barocknebenaltären. Letztere sind sehr geschmackvoll, in wunderbar gelungenem Stück-Marmor 1756 von Hofstuckateur Denhard in Fulda geliefert, der eine in hellerer Farbe, geweiht der hl. Jungfrau Barbara, der andere in dunkler Tönung, geweiht der schmerzhaften Mutter Maria, die ja hier durch ein Wallfahrtsfest außerordentlich geehrt wird. In der alten Kirche vor 1740 waren gar keine Nebenaltäre laut Pfarrbericht von 1719. Der erste Hochaltar nach dem Kirchenneubau von 1740 war auch in echtem Barock aufs beste hergestellt und wurde 1804 der Wilbicher Filialkirche überlassen, weil unsere Kirche den noch viel schöneren Hochaltar des damals aufgehobenen Klosters Reichenstein erhielt. Es war ein großartiges Werk, vier gewaltige Säulen trugen den Rosettenbau mit herrlichen Kapitälern und vielen Schnitzereien, großen Trauben, Blättern, Ranken, Füllhörnern mit Früchten; der eigentliche Altaraufsatz stellte die aufgehende Sonne dar, in der Mitte das Symbol der heiligsten Dreifaltigkeit, alles aufs schönste mit Strahlen und Wolken in vergoldeten Schnitzereien verziert, kurz es war ein Prachtaltar, wie auf der ganzen Eichsfelde vielleicht kein zweiter zu finden war, erst 1794 war er angefertigt worden. Auf 12 großen Leiterwagen soll er von Reichenstein nach hier geschafft sein. Als im Jahre 1885 auch auf dem Eichsfelde eine unselige Geschmacksverwirrung einsetzte und

man in einem wahren furor gothicus alles Barocke als unkirchlich zu Gunsten der armseligsten gotischen und romantischen Machwerke entfernen wollte, wurde auch dieser hervorragende Altar abgerissen und mit Zustimmung des Kommissariates vom zeitigen Pfarrer die besten Stücke pro 45 Mk. an Mühlhäuser Kunstschler verkauft, das andere verschleudert oder verbrannt. Hätte man die 1850 Mk. Kosten des teuren Hochaltars zur Ausbesserung und Neuvergoldung des Klosteraltars verwendet, man hätte jetzt ein unbezahlbares Kunstwerk, um das uns jeder Kunstverständige beneiden würde. Nur 2 Gegenstände sind von ihm noch erhalten geblieben: erstens der außerordentliche große Altarstein (3½ Mtr. lang und 20 Mtr. tief) und das Altarkreuz, jetzt Missionskreuz an der Südwand.

II. Die Kirchenorgel.

Die jetzige wurde im Jahre 1882 pro 3431 Mk. vom Orgelbauer Breitbart in Mühlhausen gefertigt und am Rosenkranzfest gleichen Jahres erstmalig gespielt. Sie verdankt ihre Zusammenstellung dem Domorganisten zu Paderborn auf Veranlassung des Herrn Pfarrers Senst; die Stimmen klingen etwas zu kräftig für unsere Kirche, das Orgel-Material und der ganze Bau ist sehr solide, wenn auch das Prospekt wenig wirkt wegen der niedrigen Decke. Es sind 2 Klaviaturen und 16 klingende Stimmen. — Die alte Orgel soll weicher und harmonischer geklungen haben, sie war am 5. 3. 1769 zum erstenmale gespielt im Gottesdienste und hatte 130 Taler gekostet, 3 Blasebälge sorgten für den Luftdruck.

III. Der Taufstein.

Im Renaissancestil 1606 gefertigt, trägt er an dem achteckigen steinernen Kelche folgende Darstellungen in sehr geschmackvoller Steinmezarbeit: Mainzer Rad, einen Kelch, ein erzbischöfliches Wappen und einen Gockelhahn als das Wappen des Spenders Ciljox Hahn, der auch den Taufstein auf dem Hülfensberg geschenkt hat mit der Inschrift: „Zilgax Han ze G. Bortluff — Gela sine Hausfraw hat disen Tafstein machen lassen anno 1613.“ Der Großbartloffler Taufsteinkessel ist aus Kupfer getrieben und 1610 angeschafft pro 1 Taler 11 Groschen.

IV. Die Kirchenglocken.

Drei hängen im Turm und läuten die Gläubigen herbei zum Gottesdienste. 1. Die größte ist auch die älteste mit dem Ton f, ca. 18 Ctr. schwer und aus dem Jahre 1560, sie hat einen Durchmesser von 1,08 Meter und trägt folgende Inschrift: „Gots Wort blibet ewick. K. Eckart von Brunschwick gos mich 1560.“ Es folgt ein spätgotischer Fries mit überschnittenem Rundbogen. 2. Die mittlere as Glocke mit 676 kg (= 13 ½ Ctr.)

Inschrift:

I. Reihe: „Dulce melos, Sacra sanctorum indico“.

II. „ „ „Vivos voco, mortuos plango, pacem Dmi. exopto.“ Großbartloff 1919.

3. Die b Glocke, 480 kg (9 ½ Ctr.) Inschrift: „Ave Maria, Regina pacis Ora pro nobis!“ Beide Glocken gegossen von Otto-Hemelingen 1919 pro 13500 Mk. (pro Kilo 10,50 Mk.) Diese beiden neuen Glocken klingen besser als die beschlagnahmten früheren, wie von Sachverständigen (ehem. Domorganisten Bfr. Bocke) bezeugt und begutachtet wurde sogleich nach dem Einbau. Allerdings sind sie von schwerer Rippe und darum volltönender als die tiefere f Glocke, die von dünner Rippe ist und deshalb nicht in voller Harmonie mit den anderen klingt. Die 1917/18 beschlagnahmten 2 Glocken (a und c) waren um 9 Ztr. leichter.

Die Kanzel unserer Kirche ist wegen ihres gefälligen Barockstiles und insbesondere wegen der zierlichen Schalldecke mit den Symbolen des hl. Geistes, der Taube und des Gnadengefäßes der feurigen Liebe selbst von manchen prot. Regierungsbauräten sehr gelobt worden, sie wurde 1755 pro 100 Gulden gefertigt.

Auch das Kirchengestühl verdient unsere Aufmerksamkeit, nicht so sehr wegen der großen Unbequemlichkeit und Unordnung als vielmehr wegen der geschnitzten, eichenen Stuhlwangen mit Sonnenblumen-Muster.

Ähnlich passen sich die Brüstungen der beiden Emporen in ihren gefällig geschwungenen Formen dem Barock der ganzen Kirche bestens an.

Es bleibt nur noch das herrlichste und ehrwürdigste Inventarstück aufzuzählen übrig, das ist die Doppelmadonna, die mitten in der Kirche seit Jahrhunderten hängt, von den Gläubigen die Morgensonne genannt, sie ist gotisch, erinnert in ihrer kindlichen Auffassung an Riemenschneider und hat wahrscheinlich ein Alter von 500 Jahren, dabei ist das Lindenholz im Innern noch so hell und frisch und noch von keinem Wurm angenagt, das Bildwerk stellt einen hohen Wert dar.

Wenig rühmenswert dagegen und sehr unpraktisch sind die 2 schmucklosen Beichtstühle und die Kommunionbank, desgleichen die im letzten Jahrhundert eingeschobenen neuen Kirchenstühle und das Maria-Trostbild, die kleinen Statuen auf den Nebenaltären sind wohl nachträglich erst aufgesetzt, sie sind aus Holz geschnitten, desgleichen die 1912 angeschaffte St. Antonius- und St. Alloysiusstatue, dagegen ist die Herz Jesu-, Mariä- und St. Josephs-Statue aus Gyps bzw. Steingut gegossen. Geschnitten dagegen ist auch das alte und sehr schöne Kruzifix an der Nordseite des Turmes und ausgehauen aus einem Stein und darum sehr geschätzt das gewaltige Kruzifix an der Kirchhofsmauer.

Erwähnenswert ist auch die herrliche Barock-Monstranz, bei der die Strahlen und der Fuß aus Messing, alles andere in Silber geschmiedet ist zu Regensburg 1758 pro 138 Gulden, renoviert wurde sie 1884 im Bernardischen Institut zu Mainz.

Von den Kelchen ist einer aus dem Jahre 1722 und 1914 für die Kirche beschafft vom Goldschmied Cassau, ein anderer ist ca. 50 Jahre alt, die übrigen Mess- und Speisekelche gekauft 1906—14. Eine Bierde und ein Reichtum bedeuten für unser Gotteshaus auch die zwei Levitengewänder, die aus prima Ripsseide und vielen handgestickten Blumen mit höchster Akkuratessje und Fleiß hergestellt sind, sie stammen von einem Himmelbettvorhang, den die reiche Familie Fromm für den fürstbischöflichen Besuch Freiherr von Lünig 1819 herstellen ließ, nach Aussterben der Familie wurde der Vorhang der Kirche für den gedachten Zweck geschenkt. Ähnlich schön sind die gestickten Blumen auf 2 anderen weißen

Caseln, ebenfalls sehr alt, nur der Grundstoff ist neu unterlegt bei der viol. Casel mit silberdurchwirktem Kreuz. Ein Paramentenhändler hatte schon vor dem Kriege Tausende dafür bieten wollen, indessen dürfen sie nie veräußert werden.

Der Kirchhof (950 qm) ist von einer stein. Mauer eingeschlossen, die Toten wurden aber anscheinend auch noch außerhalb der Mauer früher beerdigt, denn 1902 wurden an Anton Menge's Hause noch Leichen ausgegraben, d. h. Totengebeine in großer Zahl, vielleicht war der Kirchhof früher größer und ist erst später ein Fahrweg darum gelegt worden. Von den vielen Leichensteinen und Grabkreuzen ist nur ein solches vom Pfarrer Leineweber und ein Stein vom berühmten Schulzen und Amtsrichter Löffler erhalten geblieben. Auf dem neuen Kirchhof vor dem Herztor wurde die erste Leiche am 18. Aug. 1850 beerdigt, gerade vor Ausbruch der schrecklichen Cholera. Der ursprüngliche Gottesacker aus 1850 war kirchlich, die im Süden an der Straße und 1889 im Norden angekauften Stücke sind Eigentum der politischen Gemeinde, und darum nicht kirchlich eingeweiht, jedes Grab auf den neuen Stücken muß eigens jedesmal eingesegnet werden.

Das Pfarrhaus.

Die Pfarrei Großbartloff gehörte in kurmännzischer Zeit zu jenen 27 eichsfeldischen Pfarreien, welche liberae archiepiscopalis collationis waren, also vom Erzbischof allein, ohne jegliche adlige oder klösterliche Patronats-einmischung besetzt wurden, 1846 wurde in der preußischen Konvention das Verhältnis dahin geändert, daß der Staat in den ungraden, der Bischof in den graden Monaten das Besetzungsrecht haben sollte. Die hiesige Pfarreistelle gilt als eine der besser fundierten, wegen der damit verbundenen beträchtlichen Pfarrländerei, wahrscheinlich als eine wohlverdiente Entschädigung gedacht für die außergewöhnlich schwierige Pastoration, infolge der weit entfernten mühevollen Filiale.

Das Pfarrhaus ist daher auch ganz für die Landwirtschaft eingerichtet, ein richtiger, fränkischer Bauernhof. Ungünstig nur insofern gelegen, als 1. etwas abseits von der Kirche, 2. zu hart an der belebten Straße, 3. nicht versehen mit einem Grasgarten. Im Uebrigen ist es ein recht geräumiges, angenehmes Haus. Die Scheune ist schon 1778 gebaut pro 157 Taler incl. 7 Taler 10 Gr. pro Branntwein am Richtefest, das hintere Wohnhaus ist noch älter, ungefähr 1765 errichtet, das vordere Wohnhaus aber unter Pfarrer Leineweber an Stelle des eingestürzten alten Pfarrhauses 1856 pro 1700 Taler aufgebaut, die Regierung gab zwei Drittel 1000 Taler, Großbartloffs politische Gemeinde 466 $\frac{1}{2}$ Taler und Wilbich 233 $\frac{1}{2}$ Taler, incl. Hand- und Spanndienste. Unter dem früheren Vorderhause war nicht einmal ein Keller gewesen, wie Pfarrer Klee 1784 bitter klagte. Für den Stallbau (Schweine- und Kuhstall) wurde 1893 an Maurermeister Apel gezahlt 1800 Mark, 1903 mußte für den verpuschten Stall wieder 825 Mk. Reparatur gezahlt werden; endlich wurde in den 2 Jahren 1913/15 die letzte durchgreifende Reparatur vorgenommen: 1. des Hauptdaches, 2. des Fußbodenbelags, 3. des Kuhstalles (gewölbt mit neuen eisernen Schlenen), 4. des Pferde- stalles, der zu einer Waschküche umgebaut wurde, 5. der Pfarrscheune, die halb zerfallen war und nun zu einem Jugendheim ausgestattet wurde pro 2700 Mk., endlich 6. der Pfarrgarten-Mauer, die ganz neu errichtet wurde, alles mit einem Kostenaufwand von 7700 Mk., die hiesige politische Gemeinde zahlte nur ein pflichtmäßiges Drittel zur eigentlichen Pfarrhausreparatur, nämlich 1600 Mk., nichts aber für die Instandsetzung des Jugend- heims. Die Kosten bestritt der zeitige Pfarrer selbst mit einer Regierungsbeihilfe von 1000. Wertvolle Pfarrei- Inventarstücke sind eine alte Uhr und ein hoher Spiegel aus Kloster Gerode, ein alter Lehnstuhl (120 Jahr), eine kunstvolle eiserne Truhe.



Die Schule und das Schulhaus.

Die Großbartloffler Volksschule ist eine der ältesten Dorfschulen des Eichsfeldes, sie wird bereits 1601 urkundlich erwähnt. Bekanntlich gab es in unserem eichsfeldischen Heimatländchen viele Jahrhunderte nur eine einzige Schule, das war die Stiftsschule des St. Martins-Stiftes zu Heiligenstadt. Sie stammt aus dem 11. Jahrhundert. Später im Jahre 1321 wurde auch in Duderstadt eine Schule gegründet, indessen auch nur für sogen. höhere Bildung. Im Jahre 1576 folgte das Jesuitengymnasium zu Heiligenstadt. Nach Aufhebung des Jesuitenordens 1773 kam das Gymnasium unter weltliche Leitung, wirkte aber äußerst segensreich fort, ähnlich wie früher. Eine ganz neue Schulepoche hob 1774 an, in Folge der Schulreform des Generaldirektors Turin und zwar in Bezug auf die niederen Schulen. Es wurde jetzt die alte Stiftsschule in eine „deutsche“ oder „Stadtschule“ umgewandelt, die Dorfschulen wurden gefördert durch Neugründungen, durch bessere Methode und bessere Aufsicht. Uebrigens hat es schon einige Dorfschulen beim Ausgange des Mittelalters gegeben, aber erst mit der Regierung des Kurfürsten Daniel (1555—1582) bekamen die meisten Dörfer ihre Dorfschule, nur die kleinen Dörfer mußten sich verträsten auf das 17. und 18. Jahrhundert. — Unser Dorf Großbartloff hat sicher schon unter Daniel seine Schule gehabt, denn unsere älteste erreichbare Schulurkunde aus dem Jahre 1601 besagt, daß in diesem Jahre der damalige Küsterlehrer eigenmächtig von der hiesigen Gemeinde abgesetzt wurde.

Der Schuldienst war damals ständig mit dem Kirchendienst verbunden, schon aus pekuniären Gründen, denn nur der Kirchendienst gewährte den Lehrersunterhalt, der Küster ernährte den Lehrer. Bei größerer Schülerzahl mußte sich der Küsterlehrer einen Hilfslehrer selbst halten und besolden. So bis ins 18. Jahrhundert. Im Jahre 1800 waren in den 3 eichsfeldischen Städten und den 156 Dörfern insgesamt 159 Lehrer tätig. Ihr Einkommen bestand in einem Beitrag der Gemeinden, in den kirchlichen Stolgebühren, in Schulgeld und Naturalien.

Viele hatten weniger als 50 Taler, einer sogar nur 12 $\frac{1}{2}$ Taler, einer allerdings 250 Taler. Der edle Stadthalter von Elz besserte durch ein Legat von 150 000 Gulden die Dotation einer Reihe von Schulstellen auf. Was speziell Großbartloff angeht, so berichtet am 7. August 1783 die Schulkommission, daß nach dem Ableben des Lehrers Bickel ein des Lateinischen kundiger und tüchtiger Lehrer vorgeschlagen werde für Großbartloff, da diese „Stelle eine der besten hiesigen Landes sei dem Ertrag nach.“ (Comm.-Archiv).

Für die Anstellung kamen seit 1780 nur solche Kandidaten in Betracht, die den wissenschaftl. Befähigungsnachweis der in Heiligenstadt kurz vorher errichteten Normalchule erbringen konnten. Die gewählten und vom geistlichen Commissariat ernannten Schullehrer wurden nach Bestätigung seitens der Regierung ihrer Gemeinde öffentlich in der Kirche nach dem Nachmittagsgottesdienste durch den Dechant vorgestellt und eines der Schulkinder mußte vortreten und im Namen der übrigen dem neuen Lehrer durch Handschlag geloben: „Wir wollen immer gehorsam und fleißige Kinder sein.“ Die Anfuhr mußte von der politischen Gemeinde frei geleistet werden. Der Schulze sollte das zustehende Sprengelbrot in Korn einsammeln, wobei 1 Brot zu $\frac{1}{6}$ Scheffel gerechnet wurde, so laut Reg.-Verfügung v. 1. 4. 1821.



Das Einkommen des Küsterlehrers von Großbartloff betrug 1868 288 Taler.

a) Gehalt als Küster:

$\frac{1}{2}$ Wohnung	5 T.
Aufsicht der Glocken und Uhr	20 Gr.
Läuten auf Libori (2 Gr. 6 Pfg.) und Prozession nach dem Klüschen 2 Gr.	4 Gr. 6 Pfg.
Gras des Kirchhofes	5 Gr.
Stiftungen und Prozessionen	37 T. 8 Gr. 11 Pfg.
St. Johannisproz. extra v. d. Gem.	24 Gr.
Begräbnisse, Aufgebot und Taufen	25 T. 28 Gr.
Für jedes Grabanweisen a $2\frac{1}{2}$ Gr.	2 T. 17 Gr. 6 Pfg.
Hochzeitstuch und Mahlzeit	3 T.
12 Malter Küsterkorn	88 T. 12 Gr.
Sprengelbrot (v. Berechtigkt. 1 Brot)	
(v. Einmiethling. $\frac{1}{2}$ ")	8 T.
Ostereier (2 Schock)	1 T.
	<hr/>
	168 Taler.

b) Gehalt als Lehrer:

$\frac{1}{2}$ Wohnung	5 T.
Von der Regierung als Beihilfe	20 T.
Genau'schen Fonds	2 T. 20 Gr.
Schulgeld: 210 Kinder, a 9 Gr.	96 T. 3 Gr. 9 Pfg.
33 Ruthen Land am „Kirchhof“	1 T.
17 " " weiter oben	15 Gr.
2 " " im Himmelreich	2 Gr.
3 " " weiter unten	5 Gr.
	<hr/>
	120 Taler.

Im Jahre 1911 bekam der Küsterlehrer: 1. Staatsbeihilfe 700 Mk., 2. Genau'sche Fonds 8 Mk., 3. von der Gemeinde 630 Mk., 4. Kirchkorn 268 Mk., 5. Sprengelbrot 70 Mk., 6. Alterszulage 1868 Mk., 7. als Hauptlehrer 200 Mk., in Summa 3744 Mk.

Aus Obigem geht hervor, daß in früheren Zeiten bis 1870 das kirchliche Einkommen des Küsterlehrers beträchtlicher war als das Lehrereinkommen. Das Schulgeld, pro Kind 9 Groschen, scheint erst unter der preuß. Herrschaft aufgekommen zu sein, vor 1800 finden wir es

nicht, 1. Okt. 1888 wurde es wieder abgeschafft. Das Rüsterkorn und Sprengelbrot wurde von manchen Ortsbewohnern gar nicht oder nach vielen Klagen entrichtet, sei es aus Armut oder Trotz; es kam sogar unter Wiewuth und Kaufmann zu gerichtlichen Zwangseintreibungen. Und doch war die Abgabe uralt. Schon im ältesten Kirchenbuch aus dem Jahre 1693 heißt es: „Von 80 Herdstetten von jeder: 7 Mäschen Korn und von jedem Paar Einmiellinge $3\frac{1}{2}$ Mäschen, dann von 80 Herdstetten 80 Sprengelbrote, und von jedem Paar Einmiellling $\frac{1}{2}$ Brot.“ Eines guten Tages wollte die pol. Gemeinde das „Rüsterkorn“ als Schulkorn und als Lehrereinkommen durchsetzen, bekam aber bei der Behörde auf Grund des Aktenmaterials Unrecht. Selbst in der Gemeinderechnung von 1823 heißt es: an Kirchkorn gesammelt 13 Malter 3 Mezen = 64 Taler“ und im Schreiben des Schulzen Linse an den Landrat vom 6. 11. 1820 wird es ausdrücklich „Kirchkorn“ genannt, dergleichen in einem landrätlichen Schreiben vom 13. Juli 1838 selbst zugegeben und anerkannt. Im Jahre 1885/86 wurde eine Einigung zwischen Lehrer und Gemeinde erzielt, demgemäß der Ortsschulze das Korn, welches die Leute fälschlich Schulkorn nannten, einsammelte und dem Rüstlerlehrer dann einen fixen Betrag von 268 Mk. in bar jedesmal auszahlte. So blieb es bis 1920, wo dann auf Betreiben des Rüstlerlehrers die Entrichtung wieder in Natura gefordert wurde, und zwar mit Recht, da sonst die Gemeinde noch Nutzen ziehen würde vom kirchlichen Einkommen des Rüsterei-Inhabers. Ähnlich war es mit dem Sprengelbrot, seit 1898/99 wird für den Rüstlerlehrer ein fixer jährlicher Betrag von 67,43 Mk. erhoben und ausgezahlt, 1922 wieder in natura.

Vor 100 Jahren waren die Schulverhältnisse hier noch recht bescheiden. Für die Heizung waren vor 1811 nur 2 Schock Wellen Reifigholz ausgeworfen, das übrige Holz mußten die Kinder dann auf Bitten des Lehrers 2 mal in der Woche von Hause mitbringen, was leicht zu Unannehmlichkeiten führte. Die Schultensilien waren geradezu arm. Es war 1819 nicht einmal eine Tafel oder ein Tisch zum Schreiben vorhanden, die Kinder mußten sich vor ihre Bänke knien und schreiben. Auch

standen im Schulraum der 180 Kinder noch 2 große Bettladen, worin wenigstens 6 Personen schliefen, darum konnte „das so verwahrloste Schulwesen unter dem äußerst rohen und ungebildeten Volke nicht den gewünschten Fortgang nehmen“, so berichtet wörtlich der Schulamtskandidat J. Stadermann an seine Behörde, voll Verzweiflung meldete er sich zum Militär 1819. Die Lebensweise der damaligen Ortslehrer ergibt sich aus einer anderen Beschwerdeschrift des Hilfslehrers Johannes Degenhardt, der von 1817—1818 den Schuldienst in Vertretung des ganz ungebildeten Lehrers Hartmann versah und dafür pro Tag 21 Groschen bekam und ein kläglich Essen, nämlich morgens 2 Tassen Kaffee, ein halbes Rännchen Brantwein, das er noch mit Hartmann teilen mußte, dazu etwas Brot mit Salz; zur Mittagszeit eine Suppe von Gemüse; des Abends ein Stück trocken Brot und einige Kartoffeln, worüber er sich bitter beklagte. — Den Verhältnissen der Lehrer entsprachen die der Schulkinder. Aus einem Commissariatsberichte des Lehrers Wiemuth geht hervor, daß bis in die 50 er Jahre des vor. Jahrhunderts viele Kinder hier so arm waren, daß sie nicht ein Stück Brot mit in die Schule bekamen, sondern nur geröstete Kartoffeln. Auch hatten manche nicht einmal eine Schiefertafel, sondern nur einen kleinen Fegen Schiefer, worauf sie schrieben. Ja einige hatten nichts weiter am Leibe als einen sogen. „Kittel“, keine Schuhe und keine Strümpfe, kein Hemd, kurz absolut nichts als einen halb zerrissenen, armseligen Kittel. Dabei waren sie so verwildert, daß sie nicht einmal die Dauer der Prüfung abwarteten, die der geistliche Rat Prälat Muth dahier vornahm 1820, sondern einfach mitten in der Prüfung davonliefen.

Dürftig war auch das Schulhaus. Das alte war an der Stelle, wo jetzt die Scheune und der Rüstergarten ist. Es war ein einstöckiges Gebäude aus Fachwerk. Die Hausür bestand nach damaliger niedersächsischer Sitte aus Ober- und Untertür. Im Jahre 1835/36 wurde eine neue Schule gebaut auf dem Platze der jetzigen Rüsterschule. Jene alte Schule diente vorläufig als Holzboden, Kuhstall und Futterboden, bis 1862 daselbst die jetzige Scheune errichtet wurde. Die schlecht und auch nur

einistöckig gebaute Schule vom Jahre 1835 wurde nach 50 jähr. Bestehen 1885 durch eine neue ersetzt, die kaum besser und nur wenig größer ist und auf Anordnung der Regierung vom Maurermeister Apel und Zimmermeister Müller-Schwebda pro 12 361,38 Mk. erbaut wurde. Der Staat gab 2979,15, die Kirche 1489,57, die pol. Gemeinde 1. die Hand- und Spanndienste = 1767,42 und 995,24 Mk., der Schulfonds 5130 Mk. Die Kirche hat ihr pflichtmäßiges Drittel zur Küsterwohnung gegeben, während der Staats als Patron 2 Drittel dazu gab, nämlich 2979,15 Mk. Die genaue Aufrechnung gibt das Pfarrarchiv. Zu dem Schulbaufonds hatte die Gemeinde seit 1870 ihre Zahlungen geleistet und darum jenen Betrag von 5130 Mk. zurückerhalten aus der Kreisbankasse. Der neue Schulbau ist unglücklich gewesen, vom Volk wird er Schäferhütte genannt, der balkonartige östliche Vorbau im Volkswitz aber Sakristei, leider hat er auch einen Teil des Kirchhofes und des früheren schönen, ummauerten Angers verschlungen und dadurch ein Stück Dorfgeschichte und Dorfpoesie zerstört.

Die zweite Lehrerstelle wurde hier 1866 gegründet, anfangs wurde der zweite Lehrer mit seiner Schulklasse in einer Mietwohnung untergebracht und zwar 1867 bis 1878 in der jetzigen Post, 1878 bis 1883 im Anton Hartmannschen Hause, 1883 10. Mai das Fromm'sche Patrizierhaus von Pfarrer Senft's Erben pro 5458 Mk. erworben, die Regierung gab 3000 Mk. Zuschuß, die Instandsetzung erforderte nämlich von der Gemeinde auch noch 3300 Mk. Reparaturkosten. 2. Schulgarten erworben 1893 für 739,50 Mk.

Die 3. Lehrerstelle wurde 1889 gegründet, sie benötigte einen zweiten Schulraum in demselben Fromm'schen Schulhause, und als dritte Lehrerwohnung die Instandsetzung zweier Zimmer im dritten Stockwerk.

Die 4. Lehrerstelle wurde 1906 schon gegründet bezw. beschlossen auf Veranlassung des Lehrers Jung, der zeitige Ortspfarrrer war an dem so folgenschweren Beschlusse nicht beteiligt wegen Kränklichkeit. Die 4. Lehrerwohnung mußte von der Gemeinde im Dorfe gemietet werden und

zwar seit 1910, wo die 4. Stelle erstmalig besetzt wurde. Im Uebrigen war die Schülerzahl seit 25 Jahren beständig gesunken, von der Höchstzahl in den Jahren 1870, 1882 bis zur Gegenwart.

Im Jahre 1867 war von der preußischen Regierung eine Schulvorstands-Instruktion erlassen, verbessert 1877, 1908, 1919. Die Landes- bezw. Bezirksschulinspektion wurde dem geistlichen Kommissariat bezw. dem Dechanten genommen im Kulturkampfe 1873, die Ortschaftschulinspektion der Geistlichen völlig aufgehoben ohne Murren 1918/19. Die sogen. Fortbildungsschule wurde 1911 hier angefangen, Unterricht nur im Winter, und an 2 Abenden je 2 Stunden. In Großbartloff ist ein Gesamtschulverband seit 1908, Forstfiskus gibt wegen hiesiger Försterstelle einen kleinen Zuschuß zu den gewaltig angewachsenen Schulunterhaltungskosten der Gemeinde, 1890 rund 2000 Mk., 1911/12 3590 Mk., 1922 20000 Mk.

Zum Schlusse möge die älteste Schularkunde Großbartloffs erwähnt werden aus dem Jahre 1601. Sie befindet sich im Commissariatsarchiv. Darin heißt es u. a.: „Mit Bewilligung unseres Pfarrherrn haben wir unserem Kirchendiener Urlaub gegeben, denn 1. wollen wir keinen Kirchdiener haben und belohnen, der nicht angenehm. Er sei selbst seines Absiehens die größte Ursache, da er sich bei Schulhalten verheißt, deren von Bartloff ihr Diener nit zu sein, da er ihre Kinder nicht zur Schule haben woll; nun hat der Herr die Schule und ist kein Nachbar, der ihm seine Kinder seines Unfleißes, Saufens und Auslaufens halber begehrt zu tun.

2. Zum anderen hat er dies ganze Jahr getan als ein böser Dienstbote, der auf seinen Herrn tutet, da er sich läßt bedunken, daß er bessere Dienste haben könne, hat sich vernehmen lassen öffentlich, wenn die Gemein vermeinte, sie danket ihm ab, so woll er der Gemein ab danken, welches auch geschehen wäre, so er hätte Dienst bekommen können; aber da man ihn kennet, allda wird er nit gekauft.

3. Zum dritten ist er ganz unfleißig gewesen mit Läuten, also daß die Gemein nit gewußt hätte, ob sie einen Kirchdiener habe oder nit.

4. Zum vierten habe er allerlei S . . und Buben, wo sie hergelaufen, auf und eingenommen, welches ihm in keinem Wege gebühren soll weil das Haus der Gemein und nit sein;

5. Zum fünften hat er Schulzen und Schöffen und Vormund lügen gestraft und dieselben vermeinet, um ein viertel Weiße zu betrügen, also daß die Gemein ihm nichts zugetrauet hat im Schreiben, da doch die Gemein allermeist beim Kirchendiener sollte schreiben lassen.

6. Zum Sechsten hat er das ganze Hanengeschlecht entehret und geschmähet, da doch ganz Bartloff wenige ausgenommen, Hanen findt, welches einer Gemein durchaus nit zu Leiden — und gewünschet, daß der Teufel Adam Hanen sollt den Hals zerbrechen, unangesehen, daß Adam Hanen den Kirchendiener mit seinem Fleisch und Blut geehret, er aber denselben gröblich unehret. Wann aber eine Gemein einen Diener lohnen muß, so will sie auch elnen haben, der sich auch nach Gebühr wisse zu verhalten.

Ist derowegen unser untertaniges Bitten, Bischöfl. Commissariat wolle einer Gemein, was sie vorgenommen, nicht verdenken und unsern Kirchendiener in keinem Wege wider unsern Willen und Belohnung zu wiederhalten, in Erwägung, dem die Gemein nit gut genug, ihn nothwendiger die Gemein gut halten tut. . . Wir hoffen günstige Antwort und verträsten

Datum Borttolff, 30. Aug. anno 1601.

Bereitwillig

Caspar Hane, Richter und Schultheiß
Adam Hane und Hans Fischer, Heiligenmeister
samt der ganzen Gemein Groß-Borttolff."

Wie die Antwort seitens der Behörde ausgefallen ist, wurde nicht erfahren.

Die Gemeindegäuser Großbartloffs.

1. Das Gemeinde-Brauhaus Es wird schon im Jurisdiktionalbuch erwähnt 1585/1609 neben dem Gemeinde-„Pfarr-, Kirchen-, Back-, Schänk-, Schaf- und Hirtenhaus.“ Schon in den frühesten Zeiten, nachweisbar aber 1500 bis 1550 hatte unser Dorf mit 2 anderen Dörfern des Eichsfeldes, nämlich Lindau und Sieboldshausen und mit dem Flecken Dingelstädt eigene Brauerei und Brau-Berechtigung trotz der Opposition der 3 eichsf. Städte und des Adels, die das Brauen als unbestrittenes Recht in Anspruch nahmen und es auch in den einzelnen Dörfern durch Wirte ausüben ließen. Die Kurfürstliche Brauordnung vom 29. 5. 1561 entschied, die Dörfer sollten nicht mehr, wie schon geschehen, ihr Bier von Göttingen, Einbeck und Braunschweig kommen lassen, nur den Klöstern, Pfarrherrn und adligen Vasallen solle das Brauen fürder gestattet sein, aber nur für ihre „eigene Hausnotdurft“, alle anderen sollten fortan ihr Bier aus den 3 Städten beziehen. Im selbigen Jahre aber 1561 erreichte das Dorf Großbartloff mit Lengensfeld, Weismar und Frieda durch Fürsprache ihrer Lehnsherren, der Herren von Bülzingsleben, Gebrüder und Vettern, und Kunz Vogt und Kellner zu Rusteberg erneut das Braurecht, „soviel Bieres sie in ihren Dörfern zu ihrem Essen und Notdurft bedurften, zu brauen, aber nicht außerhalb ihrer Dörfer.“ Die Bartlöffer schützten und hüteteten ihr Recht gar sehr, gleich nach der Ausplünderung des 30 jährigen Krieges 1657 war ihr erstes Bemühen, sich wieder eine kupferne Braupsanne zu verschaffen, sie borgten dafür 150 Gulden (100 Taler) vom Keudelstein und verpfändeten dafür für immer ihre große Gemeindegäuser unter dem Herrode. 1678 brauten sie laut ältester Gemeindegäuserrechnung 118 Faß Bier, weswegen $9\frac{1}{2}$ Taler Pfanngeld an den Landesherrn entrichtet werden mußten. Anfangs übten die Berechtigten selbst das Brauen. Von jedem Faß Bier, das „sie brauten und auszapften“, mußten sie 2 Groschen Pfann- oder Zopsfeld an den Landesherrn zahlen, an die hiesige Kirche aber noch eigens für das zwischen Ostern und Pfingsten gebraute Bier $2\frac{1}{2}$ Groschen von jedem Faß Ohm- oder Zapsen-

geld entrichten auf: Anordnung des Kurfürsten Daniel 1582. Seit 1766 scheint der Gemeinde-Schänkwirt das Brauen allein ausgeübt zu haben. Er mußte laut Wirtskontrakt von 1810 von jedem Gebräu 4 Mezen Treber dem Gemeindebäcker verabsolgen für den Gemeindegewer, für einen Eimer voll Kovent durfte er sich nur 4 Heller zahlen lassen; ferner beim Antritt observanzmäßig dem Schulzen 4 Kannen Bier, 4 Mezen Treber und 8 Eimer Kovent geben. Auch behielt sich die Gemeinde vor, daß die Burschen vor jeder Kirchweih ein Gebräu Bieres in dem Gemeindebrauhaus brauen durften und jedes Gemeindeglied $\frac{1}{2}$ Tonnen Bieres vor der Kirchweih brauen durfte. (Vertrag von 1823). Das Gemeindebrauhaus stand hinter dem jetzigen Gemeindebäckhaus. Es verfiel leider immer mehr als die Mühlenhäuser Biere Eingang fanden, früher war unser Dorfbier weit gerühmt. Zum letztenmale wurde Zapfengeld gezahlt 1832 vom Gemeindegewer Heinrich Goldmann, von 10 Faß gebrauten Bieres und am 23. Februar 1843 wurde das Brauhaus-Inventar verkauft u. a. die erst 1792 pro 296 Taler angeschaffte große kupferne Braupfanne abgegeben für 166 Taler, die 2 Bottiche pro 25 Taler. Die Jahrhunderte alte Dorfbrauerei hatte ein Ende gefunden. Der Gastwirt Fiedler versuchte beim neuerbauten Herrode eine private Brauerei, nach anfänglichem guten Erfolge verkaufte auch er seine Brau-Utensilien an eine Mühlenhäuser Brauerei.

2. Die Gemeinde-Schänke. Sie ist uralt u. stand schon 1683 an der jetzigen Stelle. Ursprünglich wird es wohl die einzige Dorfwirtschaft gewesen sein, im 18. Jahrhundert werden zwei Wirtshäuser genannt, unter König Hieronymus kamen noch 2 Branntweinschenken hinzu. Das alte solide schöne Fachwerkgebäude der Gemeinde-Schänke aus starkem Eichenholz wurde leider 1907 abgerissen und auf dieselbe Stelle die jetzige Gemeindegaststätte in wenig solider Weise aber mit großem Tanzsaal gebaut pro nahezu 23500 Mark. Der Pachtpreis des Wirtes betrug vor dem Kriege nahezu 2000 Mk. jährlich, jetzt 800 Mk. Beim Anlegen des Elektrischen Lichtes wurde das Stallgebäude benutzt für Unterbringung des Motors und der Batterien, der Gemeindegaststätte abgeschafft 1915.

3. Das Gemeindebackhaus. Das alte Backhaus hatte an der Straßenseite nur eine schmale Stube, es war einstöckig und hatte nicht einmal einen Keller. Früher war im Backhaus keine Wirtschaft, diese ist seit den Freiheitskriegen damit verbunden worden. Der Gemeindebackofen wurde neu gebaut 1836 pro 143 Taler, 1850 wiederum pro 180 Taler, 1895 endlich wurde das ganze Backhaus neu aufgebaut pro 1200 Taler und 1913 erweitert durch Ausbau des Hintergebäudes. Der Backlohn stieg von 3 Pfg. pro Brot auf 1000 Mark 1923 und pro Kuchen von 8 Pfg. auf 1500 Mark. Der Gemeinde-
eber wurde 1915 davon getrennt.

4. Das Hirtenhaus. Dies gab es schon 1585 laut Jurisdiktionalbuch, es stand am Untertor, da, wo jetzt das Wohnhaus des Otto Goldmann sich befindet. Daneben stand das Schäfereigebäude, das den Schäfereiberechtigten gehörte, während das Hirtenhaus der Gemeinde selbst zu eigen war. Auch das Spritzenhäuschen stand dort. Beim Chausseebau 1852/53 wurde das Hirtenhaus abgebrochen und zum Bau des Dominikus Spangenberg'schen Hauses vor der Biege verkauft. In dem Hirtenhause wohnte der Kuh- und Schweinehirte. Der letzte Schäfer hütete 1904, Kuhhirte hörte früher auf 1835, Schweinehirt 1860, Gänsehirt 1919.

5. Spritzenhaus Es wurde vor der Biege aufgebaut 1854. Die älteste Feuerspritze ist eine Druckspitze und befindet sich noch hier, sie war schon 1810 im Gebrauch, als sie laut Gemeinderechnung Hilfe bringen mußte beim Brande in Heuthen, Helmsdorf, Großtöpfer und Krombach. Die Brandversicherung wurde hier 1780 eingeführt. 1878 wurde eine neue Feuerspritze angeschafft pro 1535 Mk., wozu die Magdeburger Sozietät 600 Mk. beisteuerte, 1880 wurde auch eine freistehende Feuerleiter pro 260 Mk. dazu gekauft. Die Spritze hatte eine Springkraft von 25 Metern und schaffte 280 Liter in der Minute. Die Hydranten der jetzigen Wasserleitung leisten aber noch weit mehr. Im Jahre 1839 gab es in Großbartloff 7 Feuerläufer, 24 Spritzenzieher. Diejenigen, die abwesend waren, mußten einen Vertreter stellen oder 25 Silbergroschen Strafe zahlen. Jeder der 7 Feuerläufer

mußte bei Ausbruch eines Brandes sogleich nach einem der 7 benachbarten Dörfer laufen, um dort Hilfe zu holen.

6. Das Gemeinde-Armenhaus ist eines der alten Fromm'schen Gebäude auf dem 2. Schulhofe, eine Zeitlang gehörte es dem Waisenhaus und wurde Weidenflechterei darin von den Waisenkindern betrieben.

Das hiesige Waisenhaus.

In unserem Dorf existiert auch seit 1873 ein kathol. Privatwaisenhaus. Die gottbegnadete Gründerin dieser Anstalt ist Fräulein Dorothea Fromm. Ihre Person und ihr Wirken verdienen besonders hier geschildert zu werden. Sie wurde geboren am 4. Nov. 1827 im nahen Dorfe Rüllstedt. Ihr Vater war der Frachtfuhrmann Joh. Franz Fromm und ihre Mutter Katharina geb. Oberthür. Acht Jahre lang besuchte das mit den schönsten Gaben des Herzens und des Geistes und der Gestalt begabte Kind die heimliche Dorfschule, hierauf lernte Dorothea in Eisleben bei Bekannten die feineren weibl. Handarbeiten. Im 18. Jahre besuchte sie, zur blühenden Jungfrau herangewachsen, die Domäne Reifenstein, um sich auch in der Hauswirtschaft auszubilden. Ostern 1847 folgte die Zwanzigjährige dem Drange ihres Herzens und besuchte die neu errichtete Töchterschule zu Heiligenstadt, um sich auf den Lehrberuf vorzubereiten. Des Tags über studierte sie mit Riesensleiß, des Nachts fertigte sie heimlich weibliche Handarbeiten, um für sich und die inzwischen schon verwitwete Mutter das Nötigste zu verdienen. So brachte sie es fertig, ohne jegliche weitere Vorbildung schon nach 1½ jährl. Studium die Lehrerinprüfung in Heiligenstadt am 5. und 6. Oktober 1848 aufs Beste zu bestehen. Jetzt wurde sie Hauslehrerin bei Kaufmann Mecke in Niederorschel, widmete sich aber nebenbei unermüdlich dem Studium, um das sich einmal gesteckte Ziel zu erreichen. Durch Gottes gnädige Fügung wurde sie durch Herrn von Wedemeyer der damaligen Königin von Preußen empfohlen, sie bekam ein Stipendium zum Besuche der Bornemann'schen Anstalt zu Berlin, wo

sie am 17. November 1851 ein weiteres Examen glänzend bestand. Auf Ihre Majestät Empfehlung fand sie sogleich durch Vermittelung des Grafen von Haxfeld, des zeitigen Pariser Gesandten, eine Anstellung als Erzieherin des Herzogs von Blacas. Ferner war sie Erzieherin bei von Monte bello's trotzigem Sohn Jean, den sie vollständig unter ihr Kommando zu bringen mußte durch ihre Willenskraft und Klugheit. Nebenbei war sie karitativ tätig in vielen verwahrlosten deutschen Arbeiterfamilien der Pariser Großstadt, die sie belehrte und unterstützte. Ihr Ruf war so glänzend, daß sie eines Tages vom berühmten englischen Herzog von Norfolk mit der Leitung eines großen kathol. Waisenhauses betraut wurde. Hier erzielte sie wiederum so große Erfolge, daß die englische Regierung nach der ersten Prüfung 2000 Schillinge Prämie spendete. Nach mehrjähriger Wirksamkeit (1858—1862) in Englands Hauptstadt mußte sie erschöpft auf dringendes Anraten des Arztes das heimatische Klima aussuchen. Raum wiederhergestellt, gründete sie nach reiflicher Ueberlegung am 10. Mai 1863 in Kallmerode eine Privatanstalt zur Erlernung weiblicher Handarbeiten und zur Ausbildung im Hauswesen und zwar fing sie mit 6 Zöglingen an in einem gemieteten Raum. Schon im folgenden Jahre am 8. September 1864 war es ihr vergönnt, in Dingelstädt den Grundstein zu legen zu einem würdigen Schulgebäude, am 15. August des anderen Jahres 1865 erfolgte die feierliche Einweihung durch Herrn Commissarius Zehrt. Viele Schwierigkeiten, Anfeindungen und Mühen mußte die unermüdliche, edle Gründerin erst Jahrzehntelang überwinden, aber Gottes Segen folgte sichtbar. Sie gründete neben dem Lehrerinnen-seminar noch ein Mädchenwaisenhaus 1871 in Dingelstädt und ein Knabenwaisenhaus zu Großbartloff 1873. In diesem Jahre kaufte sie von Wwe. Josepha Rudolphi geb. Fromm deren geräumiges Wohnhaus nebst Hausgarten (584 Quadratmeter) zum Preise von 10 500 Mk. Hatte es früher zum Waren- und Geschäftshause gedient, so sollte es fürder verlassene Waisen beherbergen. Am Feste des hl. Nikolaus, des großen Kinderfreundes und Anstaltspatrones wurde der erste Waisenknabe angemeldet, 6. Dez. 1873, und am Feste der Unschuldigen

Kinder desselben Monats wurde das neue Knaben-Waisenhaus zu Großbartloff mit 4 Knaben durch eine kirchliche Feier von Dr. Zehrt eröffnet. Nicht nur die Gemeinde Großbartloff nahm an dem Feste teil, sondern auch die Präsidentin und große Wohltäterin des Dingelstädter Mädchen-Waisenhauses Fräulein Clara von Hanstein, Bürgermeister Schweikert von Dingelstädt und Präsidentin Frl. Herzberg. Diese übernahm die erste Leitung der neuen Anstalt mit großem Eifer, bis sie 4 Jahre später zu der Volk'schen Knaben-Anstalt nach Erfurt berufen wurde, ihre große Anhänglichkeit an das Großbartloff'sche Haus aber bewahrte sie bis zum Tode 1903.

Im Jahre 1880 wurde das Dingelstädter Waisenhaus aufgehoben und mit Großbartloff verbunden; die so ergänzte Anstalt erreichte 1888 die Höchstzahl der Zöglinge, nämlich 36 Waisenkneben und 28 Waisenmädchen, zusammen 64 Kinder. Damals führte Frl. Katharina Goldmann aus Büttstedt die Leitung der Anstalt, eine überaus energische und tüchtige Lehrerin und Waisenuutter, ihr stand stets mit Rat und Tat Fräulein Fromm bei, die ihre junge Schöpfung oft und gern besuchte, bis sie erschöpft von ihren Anstrengungen krank wurde und zum größten Schmerz all ihrer Pflegebefohlenen am 12. August 1887 starb. Sie wird fortleben in ihren Werken, ihr Andenken wird ein gesegnetes sein, noch in fernen Jahrzehnten, so oft man die Geschichte der 2 Anstalten zu Dingelstädt und Großbartloff studiert, wird man den hochherzigen Sinn der edlen Stifterin bewundern und ihre große Menschenfreundlichkeit preisen.

Unter Fräulein Katharina Goldmann (1877—1898) wurde zwecks Erhöhung der so spärlichen Einnahmen im Jahre 1887 die Weidenkultur begonnen und zwar auf einem sehr geeigneten Grundstück, dem Biegenhose, 200 000 Weidenstecklinge wurden von auswärts bezogen und in das 75 Zentimeter tief umrigelte Erdreich gesetzt, eine riesige Arbeit, die von den Waisenkindern geleistet wurde. Die Weiden entwickelten sich prächtig bis zu 4 Meter Höhe, eine eigene Flechterei wurde in einem Nebengebäude eingerichtet, die Weiden gewässert, geschält

und getrocknet, um später von den Kindern zu Tragkörben, Schlittenkörben, Reisekörben verarbeitet zu werden. In den sämtlichen Jahren des Betriebes (1887—1899) wurden 10 458 Mk vereinnahmt, dennoch ging diese Industrie nach dem Tode der Waisenuutter Katharina Goldmann wieder ein. Nicht wenig wurde alljährlich gestohlen, die Nachfrage ließ nach und die Arbeit war für die stark sinkende Zahl der Kinder doch zu anstrengend. Fräulein Goldmann hatte auch viel zu leiden von böswilligen Dorfeingesessenen, die wiederholt 1885 und 1886 das Einfahrtstor mit Aexten einschlugen und das Haus mit Steinwürfen arg beschädigten. Um Frieden zu haben und Ordnung, wurden die Kinder nach den Unannehmlichkeiten der ersten Jahre aus der Dorfschule herausgenommen um in eigener, staatlich genehmigter Privatschule von Fräulein Goldmann und anderen Lehrerinnen unterrichtet zu werden.

In Dingelstädt wirkte nach dem Tode der Stifterin (1887) als Vorsteherin des Instituts Fräulein Elisabeth Wedekind mit großem Eifer und vielem Geschick, 1904/05 wurde das Haus bedeutend vergrößert durch einen monumentalen Neubau pro. zirka 550 000 Mark, kurz vor ihrem Tode 1917 zog sich Fräulein Wedekind von der Anstalt in ihr Privatleben zurück, die Schulleitung führte jetzt Herr Stadtpfarrer Chr. Leineweber, den Haushalt die Töchter des hl. Franziskus aus dem Thuiner Mutterhause, die auch das arg verschuldete Fromm'sche Institut mit sämtlichen Gebäuden und Land (zirka 10 Morgen) und Inventar pro 665 000 Mk. im Jahre 1920 käuflich übernahmen.

Die Filiale jedoch des Fromm'schen Instituts, unser Waisenhaus zu Großbartloff, besteht als Stiftung allein noch fort unter einem Kuratorium, zu dem gehören der Ortspfarrer und die jeweilige Waisenuutter, ferner der Dingelstädter Stadtpfarrer und der Rektor des Dingelstädter Instituts, bezw. ein Vertreter des Bischöflichen Kommissariates. Es ist fast ein Wunder zu nennen, daß die so larg fundierte Waisenanstalt sich bis heute trotz der Zeitenstürme noch erhalten hat, nur 9—10 Morgen Land gehören zum Hause und bieten die einzigen, festen Einkünfte,

die Pflegefälle der Kinder (50 Bfg. pro Tag in Friedenszeiten und durchschnittlich 5 Mt. 1922) reichten kaum hin zur Deckung der Schuh- und Kleidungskosten, Almosen waren seitens der Anwohner auch unzureichend. In größter Opferfreudigkeit und heroischer Entsamg bei durchschnittlich 150 Mark Gehalt hat Fräulein Maria Blanke die Anstalt geleitet als Waisenuutter und Lehrerin von 1898 bis 1920, aber schon vorher unter Fräulein Goldmann von 1881—1898 und auch noch nachher, als seit 1921, 13. Dezember, die ehrw. Franziskanerinnen in die Anstalt einzogen, war sie liebevoll und unermüdlich tätig und das sowohl im regelrechten Schulunterricht als auch in der Besorgung des Haushaltes, des Morgens im Ankleiden der Kinder nach der hl. Messe und nach dem 4—6 stündigen Unterrichte in der Zuteilung des Essens, in der Leitung der Erholungstuden, der Gartenarbeit, der Feldarbeit, des Häckselschneidens, der finanziellen Ob- sorge und in dem Korrigieren der Schulhefte oft bis tief in die Nacht. Dabei hatte sie manchen Kummer, so oft eines der Kinder heimlich sich entfernte oder sich arg ver- fehlte oder es an dem Nötigsten mangelte; das trübste Ereignis war jedoch die Brandstiftung 1892 am 12. Okt., ausgeführt von einem Waisen-Bruderpaar, Albert und Otto Fernkorn aus Hildebrandshausen, wodurch das obere Stockwerk des Waisenhauses eingeäschert wurde, der Schaden war groß, die Angst und Not der Anstalt unbeschreiblich.

Eine neue Periode fing für die Anstalt 1920 an. Die Waisenuutter war durch ihre 40 jährige Anstalts- arbeit körperlich und seelisch derart mitgenommen, daß sie fast zusammenbrach. Ernstlich erwog man schon im Ku- ratorium die Schließung des Hauses, ja sogar den Ver- kauf. Die Zahl der Kinder war eine Zeitlang auf 9 gesunken, die Gebäude desolat, die Haus- und Küchen- geräte verbraucht, abgenutzt und höchst mangelhaft, kaum 1 Duzend Teller und Tassen, Messer und Gabeln noch einheitlich und gut vorhanden, der Garten- und Hofraum bot ein trauriges Bild; in der Not hatte das Kuratorium bereits das Nebengebäude nebst Scheune und Gärtchen und Walkmühle verkauft (auf dem jetzigen 2. Schulhof) für einen Spottpreis von 2000 Mt. Davon wurde es

nicht besser, sondern noch schlechter. Aus alledem ergibt sich von selbst, daß die Lage der Waisenkinder nicht günstig war, zumal der treuen, abgearbeiteten Waisenuutter Blanke nur noch eine alte Dienstmagd Christine zur Verfügung stand.

Als im Sept. 1920 der hochwürdigste Herr Weihbischof von Hähling gelegentlich der Firmung das Waisenhaus besichtigte, kamen ihm fast die Tränen ob des traurigen Anblicks, sofort war er zur Hilfe bereit. Dem Ortspfarrer empfahl er aufs innigste die Rettung der Anstalt und versprach die kräftigste Unterstützung des Bonifatius-Sammelvereins, da die meisten Kinder ja aus der Diaspora seien. Sein Bischöflicher Segen schien wirklich eine neue Aera begründet zu haben. Zwar lehnte hiesiger Kirchenvorstand mit einer Stimme Mehrheit die Uebernahme des Hauses ab, trotzdem verzagte der Ortspfarrer nicht. Er rührte die Werbetrommel in vielen Zeitungsberichten, Wittbriefen nach dem Inlande und nach Amerika. Der Erfolg war groß. Vom 1. Oktober 1920 bis 1. Juni 1922, also in 1½ Jahren wurden ungefähr 191 000 Mk. gesammelt und verausgabt für Instandsetzung des Bohnhauses, der Betten, des Küchen- und Hausinventars, der Kleidung, für Neubau des Holz- und Strohschuppens, der Hof- und Garten-Einfriedigung. Sammlungen im Orte und in Martinfeld, Geismar, Eßfelder, Vickenriede, Birkungen, Breitenbach schafften namhafte Beiträge an Kartoffeln, Getreide und Eiern herbei, sodaß die unterernährten Waisen wieder auflebten und so das innere und äußere Bild des Hauses wirklich erneuert wurde. Kleiderstoffe stifteten mehrere gute Fabrikanten und Kaufleute in Küllstedt, Dingelstädt, Leineselde und Heiligenstadt. Aus Amerika kamen durch Vermittlung der kirchlichen Behörde mehrere Kisten voll Maismehl, Weizenmehl, Kleiderstoffe usw.

An barem Geld erhielten wir vom Bonifatius-Sammelverein und Generalvikariat 156 000 M. Früher war ein bischöflicher Wohltäter, der Herr Kardinal Ropp, der jährlich 2 mal je 100 Mark spendete, auf Weihnachten und auf seinen Namenstag; eine Königliche Wohltäterin war die edle Kaiserin Augusta, die in all

den Jahren 1873—1889 die Anstalt liebevoll mit beträchtlichen Spenden bedachte. Ein Legat von 2000 Mk. vermachte der selige Pfarrer Thrien zu Kallmerode († 1899), eine gleiche Summe testierte das hochherzige Freifr. Clara von Hanstein 1887 und Herr Pfarrer Carl Herzberg in Beuren zum Andenken an seine selige Schwester Josepha († 1904). Von staatlicher Seite wurden gewährt an Beihilfe zweimal je 300 Mk. (1916 und 1917), von dem Provinziallandtag desgleichen 2 mal: 1876 500 Mk. u. 1920 1000, 1923 450000 M.

Angeregt durch die Bischöfliche Visitation und veranlaßt durch die zwingende Not und vorbereitet durch die oben geschilderte Sammlung, kam am 13. Dez. 1920 die Schwestern-Niederlassung in die Leitung der Anstalt. Die ehrw. Franziskanerinnen vom Mutterhause zu Thüne wurden gewählt, weil diese ja auch das Institut in Dingelstädt übernommen hatten. Fräulein Blanke führte den Schulunterricht noch weiter, die übrigen Sorgen und Arbeiten trugen jetzt die Schwestern, zum größten Segen des Hauses.

Die Anstalt blieb vorläufig wie früher noch eine selbständige Stiftung, zahlte an das Mutterhaus für jede Schwester jährlich ein geringes Honorar, unterstand im übrigen dem alten Kuratorium und der Oberaufsicht der Bischöflichen Behörde. Wie die ganze Anstalt, so entwickelte sich jetzt auch die Zahl der Zöglinge wieder günstiger, stieg von zirka 10 1919 auf 40 im Jahre 1922. Im ganzen fanden seit der Gründung 1873 ungefähr 400 Waisenkinder liebevolle Aufnahme.

13 Kinder starben hier in der Anstalt, das letzte 1915. Von den 400 Kindern waren nur der vierte Teil aus dem Eichsfelde, die übrigen aus der Diaspora.

Nach der Schulzeit begaben sich die Mädchen meist in herrschaftliche Häuser zum Vermieten, die Knaben aber in die Lehre als Handwerker, einige begannen mit Erfolg das Studium u. a. Joh. Kruse (hier 1874—1882) wurde Priester in Amerika, Anton Mainzer (hier 1873 bis 1882) wurde Redakteur in Amerika; Lehrer wurden mehrere, Christoph Funke aus Büttstedt (hier 1882—86),

Christoph Schneider aus Geismar (hier 1887—1888),
Lehrerin Juliane Fischer († in Friblar als Nonne),
Leonore Holbein. Andere leisteten tüchtiges als Bahn-,
Post- und Militärbeamte. Manche sind leider ganz ver-
schollen. Gott sei es herzlich gedankt, daß die allermeisten
Kinder hier zu brauchbaren Gliedern der menschlichen
Gesellschaft und zu treuen Christen erzogen worden sind,
obwohl sie vielfach aus unglücklichen Familien stammten.
Das ist das beste Zeugnis der Existenzberechtigung
unseres Hauses. Die lieben Kleinen wurden hier nicht
verweichlicht und nicht zu drakonisch streng erzogen,
sondern einfach und christlich für das Leben, für die
rauhe Arbeit in Haus- und Feld, für Ordnung und
Entsagung, versüßt jedoch durch mancherlei Freuden an
den schönen Kirchenfesten, durch Erholung im herrlichen
Hausgarten und im prächtigen Westerwald, durch die
schönen Kinderspiele an den langen Winterabenden und
durch die unvergleichlichen Bescherungen am St. Nikolaus-
tage und am hl. Weihnachtsfeste. Gar manche Kinder
haben das später immer wieder dankbar anerkannt ge-
legentlich ihrer Besuche. In kleinen Anstalten läßt sich
eben das ganze Leben und die ganze Erziehung im all-
gemeinen viel leichter familär gestalten als in großen
Häusern. Wenn auch nur eine einzige Seele durch die
Ausnahme und durch die Einflüsse hiesigen Waisenhauses
gerettet wird, dann ist der Zweck erreicht und all die
Mühe und all die Opfer sind reichlich belohnt.

Möge der himmlische Vater aller Waisen und Witwen
geben, daß die Anstalt die Drangsale der Nachkriegszeit
glücklich überstehe und nach dem 50 jährigen Jubiläum
(28. Dez. 1923) noch lange blühe zur Ehre Gottes und
zum Segen der armen Kinder und unseres ganzen Dorfes.



Die Kaplaneistelle zu Großbartloff.

Die Anregung zur Gründung einer Kaplaneistelle wurde von dem tatkräftigen Pfarrer Leineweber gegeben. Leider starb er im Jahre der Ausführung. Sein Nachfolger Heinrich Senst verstand es, in kluger Weise die Witwe Elisabeth Ständer (verh. Fiedler) zu bestimmen, 1000 Taler zur Stiftung der Kaplanei zu legieren und statt dessen $17\frac{1}{2}$ Morgen Landes zur Stelle zu schenken. Die bischöfl. Genehmigung erfolgte 17. März 1863 und die staatliche am 24. Juni 1864. Der erste Kaplan wurde angestellt am 1. März 1863, nämlich Johannes Schuchardt aus Kesserhausen. Der Kaplan bekam hier 50 Taler pro Jahr und die Stipendien von 2—3 hl. Messen pro Woche a 15 Sgr., die übrigen 3—4 wöchentlichen Messen mußte er pro parcho (l) persolvieren. Schlimmer noch war es 50 Jahre vorher, wo Kooperator Martin Rinke hier beim Pfarrer Kellner monatlich drei Taler nur erhielt und 4 hl. Messen pro parcho applizieren mußte (1815). Der Staat bewilligte seit 19. Dez. 1864 jährlich 50 Taler Beihilfe aus dem Exjesuitenfonds, seit 1890 auf die Dauer von 10 Jahren 300 Mk., 1920 aber 1000 Mk. Die Stifterin Elisabeth Fiedler starb am 9. Dez. 1868 im Alter von 94 Jahren, sie war fast erblindet und zuletzt mit dem zeitigen Pfarrer Senst zerfallen. Die übrigen Ortsbewohner haben für die Kaplaneistelle bei einer Hausammlung 1863 und 1867 kaum 50 Taler geopfert. Bis zum Jahre 1920 war die hiesige Kaplaneistelle von 14 Inhabern besetzt, eine Zeitlang 1882—1889 und 1913—1920 war sie vakant.

Im Jahre 1920 am 5. Juni erfolgte die Besetzung der kurz zuvor genehmigten Lokalkaplanei bzw. Vikarie in Wilbich, um dem jeweiligen Ortspfarrer und Kaplan die schweren Filialwege zu ersparen. Das Stiftungskapital von mehr als 40 000 Mk. mußte der zeitige Pfarrer Görlich in eifriger Werbetätigkeit ausbringen und durch Stiftung von Frühmessen ergänzen. Die Hauptwohlthäter waren Lehrer Karl Röhrig mit rund 9000 M., Familie A. Eberhardt mit 6000 Mk., Familie Sängler mit 5000 Mk. Die Großbartloffer Kaplaneipfründe be-

steht gesondert und unvermischt hier selbständig weiter, ohne daß diese Einkünfte nach Wilbich fließen, abgesehen von den staatlichen 1000 Mk. aus Exjesuitenfonds.

Großbartloff als Mittelpunkt der ehemaligen eichsfeldischen Wollmanufaktur.

Bekanntlich hat das Eichsfeld wie ein großer Teil des übrigen Deutschlands drei Blüteperioden gehabt von Industrie und Handel, nämlich am Ausgang des Mittelalters, im 18. Jahrhundert und in den Jahrzehnten vor dem Weltkriege. Die erste Periode begann ungefähr um das Jahr 1400 auf dem Eichsfelde. Bald nach den Städtegründungen bildeten sich die Gilden. Wollwebergilden konstituierten sich in Heiligenstadt und Duderstadt, die erste Gildeordnung wurde 1460 von der Kurmainzischen Behörde erlassen. Die gefertigten Waren wurden auf den großen Märkten zu Nordhausen und auch zu Frankfurt a. Main abgesetzt. Geleitbriefe schützten den Kaufmann auf diesen Handelsreisen. Duderstädter Kaufleute wurden schon 1494 zu Nowgorod, auf dem Stapelplatz der Hanse angetroffen, wie andererseits die Bremer Geschäftsleute (sogen. Seeländer) zur Hülfsensbergswallfahrt nachweisbar damals mit ihren Waren kamen. Der Wohlstand der eichsfeldischen Städte war damals so groß, daß Heiligenstadt und Duderstadt dem Landesherrn von Kurmainz und dem Herzog von Braunschweig in Geldnöten große Summen vorstrecken konnten.

Aber es blieb nicht so. Der Bauernkrieg kam 1525, er schadete der vormals blühenden Woll- und Leinwandmanufaktur gewaltig; die eichsfeldische Landbevölkerung wurde ganz arm, die Kaufkraft schwand. Dazu kam die wiederholte Pestepidemie (1555, 1618, 1648), verbunden mit dem unglückseligen 30 jähr. Kriege, wodurch Industrie und Handel fast gänzlich vernichtet wurden.

In dieser grenzenlosen Not sollte ungefähr drei Jahrzehnte nach dem großen Kriege dem Eichsfeld ein großer Wohltäter erstehen. Es war ein einfacher Mann des

Bolkes, ein junger Dragoner. Valentin Degenhardt ist der Name dieses großen Retters. Geboren in dem nahen hessischen Dorfe Frieda, hatte er in einem hessischen Korps an dem Kriege gegen Frankreich teilgenommen und in Lille während zweier Winterquartiere bei einem Bürger Faber die damals in Nordfrankreich und Belgien blühende Wollweberei kennen gelernt. Besonders interessierte er sich für Erlernung der sogen. Raschmacherei. Rasch ist ein dünnes, glattes Wollenzeug, sogenannt nach der Stadt Arras, wo es außerordentlich viel hergestellt wurde. Nach dem Frieden von Nymwegen 1670 kehrte der junge Dragoner in seine Heimat zurück. Hier in Frieda dachte er sofort sein neugelerntes Handwerk auszuüben, aber die Eschweger Weberzunft wies ihn ab, weil „die von Frieda nicht bei ihnen zünftig seien“, vielleicht auch weil man einen unangenehmen Konkurrenten fürchtete. Jetzt begab sich unser Valentin nach dem kurmainzischen Städtchen Heiligenstadt und bat die dortige Regierung um Genehmigung seines Gewerbes. Gern wurde sie ihm gewährt und ihm die Wahl seines neuen Wohnortes überlassen. Er entschied sich nun für Großbartloff, einmal weil sich hier kurz zuvor eine tüchtige Nachener Familie niedergelassen hatte, die auch mit der Wollspinnerei wohl vertraut war, zweitens weil die hier vorbeifließende wasserreiche Luttre für sein Unternehmen sehr günstig war. Mit einem elterlichen Erbe von 120 Talern begann Valentin Degenhardt seinen ersten Webstuhl hier aufzuschlagen, Mut und Tüchtigkeit ersetzten das fehlende Betriebskapital. Jene Zeit gerade war sehr günstig für einen Anfänger, denn die Rohstoffe waren sehr billig (ein Stein Wolle = 16 $\frac{1}{2}$ Pfd. kostete nur 1 $\frac{1}{2}$ —2 Taler), andererseits wurden für die Fertigwaren hohe Preise gezahlt. An einem Stück Rasch wurden außer dem Arbeitslohn 1 $\frac{1}{2}$ —2 Taler verdient. So blühte in Großbartloff die Wollweberei rasch auf, aus dem ganzen Südeichsfelde drängten sich die Lehrlinge herzu, um die Wollweberei zu erlernen, daneben widmeten sich viele Männer der Wollkämmerei und viele Frauen der Spinnerei unter Anleitung der erwähnten Nachener Familie. Die gefertigten Waren wurden verkauft nach Mühlhausen und Langensalza, erst später nach Hanau und Frankfurt

a. Main. Valentin machte so gute Abschlüsse, daß er seinen 7 Kindern bei seinem Tode 5600 Reichstaler hinterlassen konnte, kurz vor seinem Tode (1748) war er vom Kalvinismus zur kathol. Kirche übergetreten.

Sein Sohn Johannes Degenhardt verstand es, das Werk seines Vaters zu erweitern und aufs beste auszugestalten. Geboren in Großbartloff am 24. Februar 1699 ging er in seiner frühen Jugend (1718) nach Cassel und Berlin, lernte hier in einer königlichen Fabrik Etamin, Kamlott und alle Arten von Wollenzeugen gründlich kennen, 1730 kehrte er nach Hause zurück und förderte das väterliche Geschäft mit erstaunlicher Umsicht und Tatkraft. Er legte hier eine Schönsärberei an, eine Presserei, eine Druckerei und eine Walkmühle (1748). Bislang hatte das Geschäft mit beträchtlichen Mehrkosten auswärts walken, pressen und färben lassen müssen. Es gelang ihm, tüchtige Kräfte für seine Industrie zu gewinnen, als erster Appreteur oder Tuchscherer einen gewissen Keßler aus Büttstedt, als ersten Schönsärber (so genannt im Unterschied vom Schwerfärber, der nicht Wollenzeuge, sondern Leinen und Baumwolle färbte), gewann er einen gewissen Hillmann aus Wanfried und später den sehr tüchtigen Hoppe aus der Lausitz (1751). Im Jahre 1758 hatte Johannes Degenhardt bereits 6 Wohnhäuser hier zur Fabrikvergrößerung angekauft, auch eine Buchhalterei eingerichtet und in einem einzigen Jahre Waren pro 15000 Taler verkauft, 1761 pro 40000 Taler, zum Teil bis nach Augsburg, Frankfurt, (Firma Lutterott & Laubrecht), ja bis in die Niederlande und nach Frankreich (Nancy). Die kurmainzische Landesregierung war hoch erfreut über die glückliche Entwicklung und erteilte 1761 das nachgesuchte Privileg, wonach im kurfürstlichen Amte Bischofsstein bis auf weiteres niemanden ein Konkurrenzunternehmen gestattet sein sollte. Beim Tode (1777) des genialen Johannes Degenhardt soll die Zahl der Webstühle auf nahezu 3000 angewachsen sein, wodurch 30000 Menschen ihre Nahrung fanden, denn 1 Webstuhl konnte damals 10 Menschen ernähren, jeder Webstuhl fertigte nämlich jährlich pro 5000 Reichstaler Waren, also kämen jährlich $1\frac{1}{2}$ Millionen Taler durch die 3000 Webstühle ins Land oder „flößen wenigstens

durch wie brasilianisches Gold durch Portugal.“ So urteilt Professor Schlözer in seinen Göttinger Briefen und er fügte bei, es hätte sich die eichsfeldische Bevölkerung von 1680 bezw. 1710—1770 von 25000 auf 74000 Seelen vermehren können nur hierdurch, da „nächst dem Backofen nichts so gut nähre wie ein Webstuhl.“

Für das Lebenswerk des Valentin und Johannes Degenhardt war es nun von immenser Bedeutung, einen tüchtigen Nachfolger zu haben. Johannes hatte einen überaus beanlagten Sohn, er hieß Johannes Georg und war geboren 1726 in Großbartloff, aber er wurde nicht Fabrikant, trat vielmehr in den Jesuitenorden 1743 ein und wurde 1758 Professor der Philosophie und der vielgerühmte Lehrer des Historikers Wolf; er starb nach Aufhebung des Jesuitenordens als Stadtpfarrer von Duderstadt. Wer sollte statt seiner die väterliche Industrie weiterführen? Der Mann, der das tat, war Martin Fromm. Derselbe war 1727 zu Küllstedt geboren, heiratete Anna Martha Degenhardt, die Tochter unseres Johannes Degenhardt, wurde darauf 1753 von seinem Schwiegervater in die Firma aufgenommen. Tüchtig, wie er war, hatte er ungeahnte Erfolge. 1770 legte er eine neue Plüsch- und Kamlotifabrik an, 1783 eine neue wollene Kupfer-Druckerei, 1792 lieferte die Firma, die seitdem unter dem Namen „Martin Fromm & Söhne“ einen Weltruf erlangt hatte, durch zirka 17000 Menschen nahezu 150000 Stück Waren jährlich ab, während zu gleicher Zeit im ganzen Amt Gleichenstein 10 andere Handelshäuser nur 60000 Stück insgesamt ausbringen konnten. Unter Martin Fromm wurden die noch jetzt in Großbartloff bestehenden großen Häuser gebaut, nämlich: 1. 1763 das eigentliche Wohnhaus (die jetzige 2. Schule), eine prachtvolle Patrizierwohnung in französischem Barock; 2. 1782/83 das sogen. Herrn Ignaz-Haus (jetzt Zigarrenfabrik Karl Heise); 3. 1790 das sogen. Herrn Karls-Haus (jetzige Post); 4. 1792 das gemeinsame Geschäfts- und Warenhaus (jetzt Waisenhaus). Letzteres Gebäude soll von der Firma auf einer einzigen Frankfurter Messe verdient worden sein. Wegen seiner hervorragenden Leistungen wurde Fabrikant Martin Fromm von Kurmainz aufs höchste ausgezeichnet und ihm der Titel

„Hofkammerrat“ verliehen. Er starb am 8. Nov. 1797 und hinterließ das große Unternehmen seinen 3 Söhnen Anton, Ignaz und Karl. Ersterer war der tüchtigste, wenn auch weit hinter dem Vater, er wurde kurmainzischer Kommerzienrat. Ignaz lebte am längsten, † 1840. Karl Fromm interessierte sich mehr für die Landwirtschaft und verstand es, nahezu 200 Morgen Land von der armen Bevölkerung zu erhandeln, er nannte sich „Dekonom“, wurde im westfälischen Königreich als „Reichsstand“ gewählt in das Casseler Parlament und starb 1820.

Ihren Höhepunkt hatte unsere Industrie, wie bemerkt, kurz vor Ausbruch der französischen Revolution erreicht (1770—1790). Das ganze Südeichsfeld war gleichsam industrialisiert, in allen Dörfern, ja fast in allen Häusern rasselten die Webstühle, schnurrten die Spinnräder. In Großbartloff gab es außerdem noch 5 Walkmühlen, 1 Presserei, 2 Druckereien, 2 Färbereien. Sie leisteten zeitweise mehr wie Mühlhausen, wo 1802 in 30 Druck- und Appretierpressen mit 180 Mann Arbeitspersonal nur 63000 Stück gefärbt und appretiert wurden. Die Ausfuhr der Fertigfabrikate war bei uns so gewaltig, daß die damalige preussische Regierung klagte, die Berliner Weberei könne ihre Waren um 50000 Taler jährlich weniger absetzen auf dem Markte zu Frankfurt a. Main, seitdem sie in dem Eichsfelde einen solch starken Konkurrenten bekommen habe. Umso größer muß unsere Verwunderung sein, da die Verkehrswege in jener Zeit noch so mangelhaft waren und der größte Teil der Rohstoffe (Wolle) mühsam erst von auswärts oft auf 8 ja 12 spännigen Wagen durch Moräste und Hohlwege herbeigeschafft werden mußten, nur ungefähr $\frac{1}{10}$ Wolle stammte von eichsfeldischen Schäfereien. Noch 1802 bei Okkupierung durch Preußen gab es in Großbartloff 210 Raschmacher, 100 Spinner, 40 Kämmerer. Hier war seit 1711 der Sitz einer Raschmacherzunft, zu der die Dörfer Geismar, Lengensfeld, Wilbich, Ershausen, Döringsdorf, Vebendorf, Rüstungen und Krombach gehörten. Wer in diesen Dörfern Raschmachermeister werden wollte, mußte 3 Taler 14 Gr. in die Zunftlade zahlen und wenn er nicht selbst eines Meisters Sohn war, mußte er als ein „der Zunft Fremder“ sogar 10 Taler

4 Groschen bei der Aufnahme entrichten. Außerdem mußten sie der Dorfkirche 16 Groschen Meistergeld bei ihrer Aufnahme zahlen. Von dem Zunftgeld wurden arme und kranke Zunftgenossen unterstützt. Die Napoleonische Fremdherrschaft erstickte, wie so vieles, so auch unsere blühende Zunft. Am 23. Mai 1809 wurde sie durch die Behörde mit Gewalt aufgelöst, die Zunftlade öffentlich versteigert, das Zunftvermögen von 73 Talern von den Franzosen annektiert, alles zum größten Leidwesen der noch angeschlossenen 117 Zunftgenossen und ihres letzten Obermeisters Heinrich Koch.

Betrachten wir nun kurz die Art der hiesigen Wollweberei. Es gab früher 3 Klassen von Wollwebern: Kämmer, Spinner und Weber. Die aufgekaufte rohe Schafwolle wurde von den Fabrikanten dem Kämmer zum Kammen übergeben. Für einen Webstuhl mußten gewöhnlich mehrere Kämmer tätig sein. Der Kämmer verdiente durchschnittlich für einen Stein gekammter Wolle (zirka 16 Pfd.) nur 12 Groschen Kammlohn. Aber es gab auch Kämmer, die für eigene Rechnung Wolle aufkauften und kammten und dann diese Wolle ablieferten an Spinner, Weber, Fabrikanten und Auskäufer. — Die Spinner, meist die ärmsten Wollarbeiter, spannen die gekämmte Wolle und lieferten die gefüllten Spulen an den Webermeister ab. Vielfach spannen auch Kinder und andere Familienangehörigen für ihren webenden Vater. Auch gab es viele Spinner und Spinnerinnen, die nur Strumpfgarn spannen. Die eichsfeldischen Spinner waren wegen ihres Fleißes und ihrer Genügsamkeit gesucht. So wurden sie gern von Friedrich II., dem Großen, in sein Land gerufen; 1779 ließ er sogar das ganze Dorf Friedrichslohra durch 58 eichsfeldische Kolonisten besiedeln, um durch sie die seßhaft gemachten Zigeuner zu nutzbarer Arbeit anzuhalten. Spinnerlohn wurde gezahlt um 1775 durchschnittlich 2 Taler für das aus 1 Stein gekammter Wolle (16 Pfd.) gesponnene Garn, 4 Pfg. pro Zahl, ein kärglicher Lohn für mühsame Arbeit. — Die dritte Klasse der Wollenarbeiter, die Weber, waren teils Berufsweber, teils Kleinbauern mit der Weberel als Nebenbeschäftigung. Nach Abzug ihrer Handwerksunkosten blieb ihnen ein durchschn. Reinverdienst von 16 Groschen 8 Pfg. und das

für eine ganze Woche saurer Arbeit, nicht bei 8 stündiger Tagesarbeit, sondern volle Tage und halbe Nächte hindurch wurde geschafft. Das Garn mußte, bevor es verwebt werden konnte, erst auf sog. Pfeifen gespult, gewarft, mit Fischleim geleimt, auf den Aufzug gespannt und getrocknet werden. Auch mußte der Einschlag auf Rohspulen gespult und dann diese ins Wasser gesteckt werden, bis sie völlig durchweicht waren, um darauf in einem Beutel wieder ausgeschwenkt zu werden, damit die Ware dichter wurde. Bei solch einer Arbeit war das Leben in der Weberwohnung oft sehr ungemütlich, das Wasser floß bei der Winterszeit von den Wänden herunter. Es wurde hauptsächlich eine breite Ware in Köper gewebt, welche Kasch genannt wurde, und eine schmalere Ware in glatt, welche Stamin, volkstümlich Stamin, hieß. Die so gefertigten Waren wurden darauf in der Färberei gefärbt, in der Druckerei bedruckt, in der Presserei gepreßt oder appretiert und danach auf den Märkten und Messen in den Handel gebracht.

Trotz des geringen Verdienstes und trotz der meist starken Kinderzahl konnte sich der eichsfeldische Weber im 18. Jahrh. noch gut und redlich durchschlagen, weil ja die Lebensmittel und die ganze Lebenshaltung damals a. o. billig waren. Nach 1790 schwand die Blüteperiode, und es setzte ein langsamer, fast ununterbrochener Niedergang unserer Heimatindustrie ein. Die Gründe dafür sind zunächst die langen französischen Kriege, die dadurch bewirkte Lähmung unserer deutschen Industrie einerseits und andererseits die durch die Kontinental Sperre veranlaßte wirtschaftliche Emanzipation Englands, zumal dieses Reich zuerst und in großem Umfang auf den Maschinenbetrieb bei der Weberei sich verlegte und dadurch schneller und billiger liefern konnte als Handweberei.

Dabei muß zugegeben werden, daß die Firma Fromm sich nicht auf der Höhe hielt, vielmehr zersplitterte, um endlich gar in den 70er Jahren ganz von der Bildfläche zu verschwinden. Die Fabrikanten machten bei dem Abliefern ihren Webern oft ganz ungerechte Abzüge, nutzten die unsichere Geldwährung für sich aus, so daß sie in Wohlleben schwelgen konnten, während der arme Weber am Hungertuche nagte. Unrecht Gut aber gedeihet nicht,

das bewährte sich auch bei uns. Nur ihre großen, jetzt halb zerfallenen Häuser (Schule, Waisenhaus, Post, Zigarrenfabrik) sind noch stumme Zeugen vergangener Herrlichkeit. Ihre letzten Inhaber hießen Rudolphi, Moeller, Raub, Rost, sämtlich Schwiegersöhne der Fromms, ersterer Rudolphi im Waisenhause (bis 1873), Moeller in Heise's Zigarrenfabrik (bis 1881), Raub in der 2. Schule (bis 1880), Rost in der Hahn'schen Post (bis 1856). Im Jahre 1890 wurde die letzte Walkmühle stillgelegt, Färberei, Presserei und Druckerei hatten viel früher schon ihr Ende erreicht. Die Zahl der hiesigen Webstühle sank bis auf 30 vor dem Kriege und bis auf 8 in der Gegenwart; sie arbeiten für eine Mühlenhäuser Firma. In einigen Höhendörfern: Effelder, Struth, Henerode und Rüllstedt hat sich die Handweberei zäher erhalten, ist aber auch seit 1911 um 50 Proz. gesunken. Demgegenüber konnte sich die Maschinenweberei viel günstiger halten, so in Niederorschel, Dingelstädt, Helmsdorf, Rüllstedt, Effelder. Die Elektrizität wurde mit Erfolg in ihren Dienst gestellt. Neben der Maschinenweberei entwickelte sich die Maschinenstrickerei und zwar in eigenen Werkstätten und auch in Heimarbeit, am meisten wiederum in genannten Höhendörfern und Wachstedt. Wochenverdienst eines fleißigen Hauswebers ist 1921 ungefähr 200 Mark (wenn er 3 Stück Ware fertigt); mithin ein Jahresverdienst von ca. 10 000 Mark, das ist das 30 bis 40fache des Einkommens von 1850, die Ausgaben sind aber durchschnittlich um das 60 bis 80fache gestiegen, da 1849 1 Pfund Butter 5 Groschen, 1 Pfund Rindfleisch 2 1/2 Gr., 1 Pfd. Schweinefleisch 3 3/4 Gr., 1 Pfd. Kalbfleisch 1 1/2 Gr., 1 Ei 3 Pfg. kostete.

Die Wirkung des Niederganges unserer Textilindustrie seit 100 Jahren ist betäubend. Die karge Scholle konnte nicht genügende Nahrung schaffen, die Bevölkerungsdichtigkeit betrug 1852 schon 5670 Seelen pro Quadratmeile im Eichsfelde und wurde in Preußen nur von 6 schlesischen und 14 rheinischen Kreisen übertroffen. Den Vielen, die sich in der armen Heimat nicht mehr ernähren konnten, blieb nichts anderes übrig, als hinauszuwandern in die Fremde, hinaus auf die Rübenselder der Braunschweiger und Magdeburger Gegend, hinaus auf die

Ziegeleien und Zuckerfabriken, hinaus zum mühsamen Hausflern mit Reff und Karren, theils auf mehrere Monate des Jahres, theils für immer. Hierdurch verloren viele den Glauben der Heimat, den sittlichen und religiösen Halt und ihr zeitliches und ewiges Glück.

Anderer untergegangener Gewerbe Großbartloffs.

1. Druckereien. Der Fabrikant Johannes Degenhardt richtete schon 1758 hier in Großbartloff eine Druckerei für seine Webstoffe ein. Sie war im sog. Hoppe'schen Hause, sogenannt nach dem Gründer Alois Hoppe aus dem Vogtlande. Zum Drucken der gewebten Stoffe wurden damals viereckige, handgroße Klöße gebraucht, die bequem anzufassen waren; an der glatten Druckfläche waren Messing-Stifte und Messing-Streifen angebracht, die allerlei Blumen und Verzierungen bildeten und dann mit der Hand im Wachsdruck auf den gewebten Stoff aufgedrückt wurden. — Eine zweite Druckerei fing ein Bernhard Hey aus Duderstadt hier an; er war erst so arm, daß er für seinen Farbkessel das Brennmaterial durch Ausroden der alten Baumwurzeln des Klusberges gewinnen mußte, brachte es aber durch Tüchtigkeit zu einer großen neuen Anlage, die noch jetzt Druckerei im Volksmunde heißt, und schon mit Druckerei und Presserei verbunden war und jährlich gegen 100 Klafter Holz benötigte. Sein Sohn Georg Hey verlegte sich mehr auf die Landwirtschaft und so wurden die Gerätschaften wieder verkauft.

2. Färberei. In der Färbersgasse befand sich eine solche, woher der Name. Desgl. befand sich eine Färberei in dem Hause der Wwe. Martha König in der Druckergasse neben der Pfarrscheune. Färber hieß Krüger aus Wigenhausen, färbte mit Ziegenhaaren, starb leider zu früh, sein Unternehmen erlosch.

3. Walkmühlen. I. Die Frommsche, schon 1750 gegründet, jetzt Ruine, dem Schulzen Louis Hahn gehörig, bestand im Eigentum des Walkers Heinrich Göhrig bis 1890. II. Die Fiegensche Walkmühle, hatte nur $\frac{1}{3}$ der Wasserkraft und $\frac{2}{3}$ hatte Nr. I., sehr alt. III. Die in

der Spizmühle, stand noch Mitte des 19. Jahrhunderts in großer Blüte, jede Woche zogen 2 starke Pferde eine schwere Fuhr gewalkter Ware nach Mühlhausen und brachten 1 Fuhr ungewalkter Ware wieder mit zurück. Die IV. und V. Walkmühle waren mit den 2 anderen Dorfmühlen verbunden. Die 2 Dorfmühlen und die Spizmühle hatten schon 1600 neben dem Mahlgang auch Delschlag. Die Fiegen'sche Mühle wurde erst 1880 für Mahlbetrieb eingerichtet, vorher nur Walkmühle und eine Zeitlang auch Senfmühle.

4. Selbst Ziegeleien waren früher in unserer Gemeinde. So stand eine auf dem Gehöfte des Heinrich Löffler vor dem Untertor, deswegen noch jetzt die Ziegelhütte genannt. Der Besitzer hieß um das Jahr 1800 Töpfer und trieb auch wirklich neben der Ziegelei Töpferei, brannte Schüsseln, Näpfe, Teller. Der Töpferofen stand auf dem Platze des jetzigen Lichte'schen Wohnhauses, wurde erst 1866 abgerissen. — Eine Ziegelei soll auch im Wolfentale am „Zieglersgraben“ gestanden haben, wo der beste Ton der Flur ist.

5. Eine Glashütte stand nach Aussage des hochw. Pfarrers Schollmeyer im Eberstale, in der Nähe des Pfaffenbornes sollen noch oft Glasfunde gemacht sein. — Auch im Wolfentale soll außer einer Ziegelei noch eine Glashütte gewesen sein auf der Wiese, die jetzt Michael Schuchardt gehört.

6. Auch Köhler haben einst in unsern Wäldern ihr schwarzes Gewerbe getrieben, das beweist die älteste Kirchenrechnung, laut deren „2 Köhler im Heiligenberge Kohlen brannten nach altem Gebrauch“ (1651).

7. Eine Pulvermühle stand oberhalb der Spizmühle, nahe der Brücke. Der Pulvermüller gab von seinem „Pulverhose“ nach den ältesten Gemeinde-Rechnungen der Dorfkasse jährlich Zins.

8. Flachsbaum. Er blühte bis ungefähr 1865, auf dem Rasen vom Forsthaufe bis zum Pfarrhöfchen war eine Roste an der anderen, den ganzen Bach entlang. Wenn der reife Flachs vom Felde geerntet wurde, gab

es die lustige „Flachskirmes“, so wurde 1798 bei dem Flachstrupfen des Pfarrers verzehrt pro 17 Gr. 14 Pfg., beim Auswaschen pro 6 Gr. und beim Nachhausbringen 10 Gr., zusammen 1 Taler 13 Gr. 14 Pfg. Damals galt das Bauernsprichwort noch: „Selbstgesponnen — selbstgemacht — ist die beste Bauerntracht“.

9. Rapsbau. Das Rostsche Gut (jetzige Post) baute jährlich 10–15 Morgen an; jetzt fängt der Anbau von Winterfasen für Delgewinnung wieder etwas an.

10. An ausgestorbenem Handwerk muß hier genannt werden: das des Glasers (1802 noch 1), des Leinwebers (1802 noch 1), Hafner (1802 : 1), Sattler (1802 : 1), Kupferschmied.

11. Sandgeschäft. Bis in die 70-er und 80-er Jahre verdienten sich viele arme Leute einen recht mühsamen Lohn durch das Brechen des Sandes auf dem Kummerberge zc. und durch das Forttragen in viele benachbarte Dörfer, wo sie für eine Meße weißen Streuland 50 Pfg. bekamen und gewöhnlich noch ein Stückchen Brot oder Speck. Das Sandschürfen war sehr anstrengend, auch konnte man leicht in eine Sandgrube einbrechen; so fanden im vor. Jahrh. Karl Reinhardt, Joh. Michael Gothe und Joh. Koch beim Sandbrechen auf dem Kummerberge ihren tragischen Tod durch Verschütten. Von dem Sandgeschäft heißt Gr. wohl auch das „Sandloch“.

12. Das Wachholderbeergeschäft Früher wuchsen an unserm kahlen Schimberg noch mehr als jetzt die Wachholder in üppiger Fülle. Im ersten Jahre blühen die Stauden, im 2. Jahre ist die Beere grün, im 3. Jahre erst reif zum Pflücken und blauschwarz. Sie ist geradezu ein Heilkraut bezw. Heil-Beere für Menschen und Tiere, besonders gegen Cholera und von Apothekern und Landwirten sehr begehrt. Viele Dorf Frauen trugen früher die gesammelten Beeren (die man abklopfte, daher der Bartlöffler „Wachholderkloppel“ heißt) in die Umgegend zum flotten Verkauf mit spärlichem Verdienst.



Die jetzigen Erwerbsarten Großbartloffs.

1. Landwirtschaft. Heute gibt es 7 Pferdebauern mit zusammen 15 Pferden und 2 Fohlen, ferner 22 Ruhbauern mit zirka 50 Ziehkühen. Fast alle haben noch Nebenerwerb sei es dadurch, daß sie kleinen Anbauern und Arbeitern deren wenige Acker mitbewirtschaften (Ackerlohn pro Stunde 1922 zirka 40—50 Mk.), sei es, daß sie Lohnfuhrten aus dem Westerwalde für die großen Holzhändler machen zum Bahnhof Geismar (1922 pro Kubikmeter 150 Mk.), sei es, daß sie noch einige Monate nebenbei Hausiergewerbe auswärts treiben. Infolge des Krieges ist die wirtschaftliche Lage der Bauern sehr gebessert.

2. Hausiergewerbe im Hauptberufe treiben 1922 zirka 12. Früher vor dem Kriege waren es weit mehr, da gab es einen eigenen Handelsverein hier. Jahrzehntelang schon hausieren einige (mit Lumpensammeln und Verkauf von Kleiderstoffen, Hemden und Kurzwaren) in dem Ruhrgebiet, andere in Holstein, andere in Braunschweiger und Magdeburger Gegend, andere in Merseburger und in Casseler Gegend. Nur hier treiben ihren Kaufladen 2, incl. Consumladen und 1 Molkereihändler (Graef).

3. Handwerker. 9 Zimmerleute, 5 Maurer, 1 Mühlenbauer (alter Mann), 5 Tischler, 2 Schmiede, 1 Klempner, 1 Schloffer, 2 elektrotechnische Handwerker, 5 Anstreicher, 5 Schuhmacher, 4 Schneider, 2 Stellmacher (Wagner), 1 Maurermeister mit Tuff- bzw. Schwemmsteinpresse.

4. Arbeiter. Die meisten gehen als Saisonarbeiter auf Braunschweigische, Hannoversche und Sächsische (Prov.) Ziegeleien, zirka 85, darunter $\frac{1}{2}$ verheiratete Männer; meist von Ostern bis September, vom September bis Dezember ziehen sie meist auf die Zuckerrfabriken in dieselben Gegenden, einige arbeiten auch in rheinisch-westfälischen Schächten oder Zechen. Die meisten sind nur 2—3 Monate des ganzen Jahres daheim, worunter das Familienleben und die ganze Moral leidet.

5. Zigarrenfabriken. Hier sind zur Zeit 3 im Betrieb, bei Carl Heise, bei Gastwirtschaft Fiedler und im Saale des Schulzen Hahn, zusammen zirka 200, worunter nur 15 kleine Burschen. Wochenverdienst 1. 6. 1922 hat ein flinkes Mädchen 1000—2000 Mk., 1914 15 bis 20 Mk., 1923 ca. 8 Mill.

6. Drei Mahlmühlen im Dorf, alle 3 mit Kreis- säge, 2 mit Säge für Lang-Nutzholz. Die Spitzmühle ist als Mühle 1911 aufgegeben und ihre Wasserkraft für das Pumpwerk der obereichsfeldischen Wasserleitung ausgenutzt.

7. Mergelbrüche sind 2 zur Zeit hier, neben der Spitzmühle J. Faupel gehörig, der Tag für Tag emsig Tuffsteine herausschafft aus zirka 15 Meter Tiefe und bei der Kreuzspitze der Bruch des Maurermeisters Marcellus Richardt, der Schwemmsteine fertigte, 1923 wieder eingestellt.

Alte Gerechtsame.

I. Gerechtsame des Landesherrn.

Seit Jahrhunderten (1585 nachweisbar) mußten 75 Gerechtigkeithäuser Großbartloffs dem Kurmainzer Landesherrn Zins- und Lehngeld jährlich zahlen. Bei der preußischen Okkupation 1802 noch gelten folgende Abgaben: 1. Erbzins von den 75 Häusern und Hof- stätten 7 Gulden, 18 Gr., 2. Rodegelder vom Rodeland 60 Gulden 1 Gr. 6 Pfg., 3. Pflugdienstfrohgelder 20 Gulden 8 Gr. 11 Pfg., 4. Handdienstfrohgelder 43 Gulden 7 Gr. 8 Pfg., zusammen 130 Gulden oder 76 Taler. In Natura ferner: 1. an Roggen 21 Malter 5 Scheffel 2 $\frac{3}{4}$ Meken, 2. an Gerste 1 Malter 5 Scheffel 2 Meken, 3. an Hafer 17 Malter 1 Scheffel 2 $\frac{5}{8}$ Mek., 4. 66 $\frac{1}{2}$ Hühner, 5. 129 junge Hähne, 6. 1965 Eier. An Triftgeld mußte sodann die Gemeinde an die Amtskasse zahlen 24 Gulden für die Berechtigung, 400 Stück Schafe zur Weide zu treiben. Von der Gemeindefchänke mußten dem Landesherrn jährlich 5 Gulden Abgaben entrichtet werden und von jedem Faß Bier, das in der

Gemeindebrauerei verzapft und verschänkt wurde, 2 Gröschchen Ohm- oder Zapfengeld.

Die obigen landesherrlichen Zinsgelder bezw. Lasten wurden 1850 abgelöst, die Amortisationsrente betrug laut Grundlastenbuch des Jahres 1851 jährlich 329 Taler, nämlich $\frac{3}{4}$ der früheren Realabgaben in Höhe von jährlich 438 Talern.

Die Fischerei oberhalb der Luttermühle gehörte von jeher dem Amt Gleichenstein, innerhalb der Kloster Zella'schen Besitzungen dem Kloster mit Gutheißung des Landesherrn, alle übrige Fischerei der Lutter bis zur Entenbrücke aber dem Amte Bischofsstein, die Fabrikanten Fromm jedoch pachteten sie jahrzehntelang gegen 2 $\frac{1}{2}$ Taler jährl. Abgabe (so noch 1808), brachten sie aber allmählich durch Ränke in Privatbesitz, jetzt Familie Henning gehörig.

II. Gerechtsame des Adels.

1. Die von Hanstein zu Ershausen. Laut Jurisd.-Buch hatten sie in Großbartloff „4 Mann, denen 2 eine Hofreit geteilet, davon sie denen von H. Zins und Lehns zwar geben, auch dienen müssen, die andern 2 aber tun keine Dienst, sondern es haben die von H. an ihnen nicht mehr denn Zins und Lehen.“ — Auch hatten die von H. 250 Acker Gehölz im Wolfental, desgl. unterm Ahlenstein eklich Holz“ (1609). Noch 1802 mußten die Zins- und Lehnspflichtigen an die Hansteiner jährlich liefern: 5 Malter Korn und Hafer, 1 Gans, 2 Hühner, 4 Hähne, 60 Eier. Die Reallast wurde abgelöst durch eine jährliche Rente in den 43 Jahren 1848—1891: an den Oberhof zu Ershausen mit 48 Talern, 28 Sgr., 2 Pfg., zusammen 305 Talern, und an den Unterhof 54 Jahre lang 1852—1906 mit Ablösungskapital von 780 Talern an die Eichsfeldische Tilgungskasse.

2. Die von Keudel auf Keudelstein. Ihnen waren 1609 zins- und lehnspflichtig 21 Bartlöffer mit 208 Ackern und einem Gerechtigkeitshause mit 13 Gulden und 2 Maltern und 150 Meken Korn und Hafer, „sonderlich von der Wüstung Gökenrode“. Die Ablösung erfolgte 1852—1906 mit jährlich 38 Talern 16 Gr.

Rente und entsprechend einem Ablösungskapital von 1028 Talern. 1849 war die letzte Realabgabe.

3. Die von Volkeroda. Sie hatten 1609 nur 2 Pflichtige zu Gr. mit 75 Acker Lehnland und 1 Gulden 20 Schn. Zinsgeld und 5 Maltern Feilskorn, teils Hafer-Fruchtzins. Ablösung erfolgte 1851—1906 mit 15 Talern 21 Sgr. Tilgungsrente (entspr. 418 Talern Ablösungskapital.)

III. Gerechtfame der hiesigen Kirche.

Der Kirche dahier waren zins- und lehnspflichtig: 12 Gerechtigkeitshäuser und 109 $\frac{1}{2}$ Acker Land mit 6 Talern 20 Gr. 3 Pfg. unständigem und 3 Talern 10 Gr. 1 $\frac{1}{2}$ Pfg. ständigem Zins. Das Kirchen-Lehnland lag in 122 Anteilen zumeist am Klus- und Heiligenberge in ganz kleinen Parzellen. Die Fischmühle mußte jährlich auf Karfreitag nach der Predigt ein Köpfchen Salz liefern für den kirchlichen Gebrauch, wegen des Kressenteiches über der Mühle; bei Verkauf der Fischmühle und Spizmühle mußten 4 Reichstaler Lehngeld der Kirche entrichtet werden und beim Verkauf eines der 12 anderen Lehns-Häuser 10 Proz. Lehngeld vom Kaufpreis. An Zins lieferten die 12 Häuser 18 Pfund Wachs. Von 4 sogen. „eisernen Röhren“ mußten jährlich 4 Pfund Wachs, von einem Kressenteiche im Geneige 1 Pfd., von einem Kressenteiche neben der Schänke $\frac{1}{4}$ Pfd. Wachs, von der Spizmühle jährlich 2 Pfund Wachs entrichtet werden. Ein Stück Land, die sogen. „Heiligewiese“ (H. Fiedler gehörig), mußte jährlich $\frac{1}{2}$ Kanne Weinzins geben, ferner 3 $\frac{1}{2}$ Acker an der Liesehütte am grünen Donnerstag zu Kommunikantenwein $\frac{1}{2}$ Kanne.

Die Ablösung dieser Kirchenlehnspflicht wurde bewirkt a) für das Eisenbahnland 1877/83 mit 470 Mk., b) für alle übrige Lehnspflicht 1880/85 mit 1061 Mk. Ablösungskapital.

IV. Gerechtfame der politischen Gemeinde.

1. Es hatte die Gemeinde von $6\frac{3}{4}$ Acker Teichen oder „morastige Wiesen“ Zins von 17 Anliegern im Betrage von 1 Taler 3 Gr.

2. Von einem Pulverhose oberhalb der Spizmühle „neben dem Herrenwasser“ 3 Gr. (bis 1852).

3. Von einigen Kressenteichen 6—7 Groschen.

4. Von vier Einmietlingshäusern, die auf Gemeindegrundstücken erbaut worden waren, jährlich je 10 Gr. Zins und im Verkaufsfalle 10 Proz. Lehngeld vom Käufer.

5. Bei jedem Verkauf oder Tausch eines Gerechtigkeitshauses vom landesherrlichen Lehngeld 1 T. 8 Gr. berechtigt abzuziehen.

6. Von $77\frac{1}{2}$ Ruthen Kummerhöfen, a Ruthe $4\frac{1}{2}$ Pfg. Zins vom Besitzer, bis 1852. Bei Verkauf 10 Proz. Lehngeld.

7. Von $57\frac{3}{4}$ Ruthen Wassergraben (gehend von Ziegensmühle durch Garten der Presse, Bads, Fiedlers in Lutter), von jedem der 13 Anlieger pro Ruthe $2\frac{1}{2}$ Pfg. Zins.

8. Besaß die Gemeinde 20 Acker Wiesen und Land, „die Gemeindeteile“ in der Aue, später dauernd verteilt. All diese 8 Gerechtfame wurden 1854 abgelöst mit Ablösungskapital von $246\frac{1}{2}$ Talern, die 150 Pflichtigen zahlten bis 1908 jährliche Rente von 9 T. 7 Sgr. 7 Pfg.

9. Außerdem hatte die Gemeinde das Recht, jährlich 3 Tage vor und 3 Tage nach dem 1. Mai und 3 Tage nach Einbringung des Heuschnittes die sogen. Keudelswiesen (verpfändet 1656 an die von Keudel) mit Rindvieh und Schafen zu behüten. (Schulzenbericht 5. 9. 1835).

10. Westerwald-Gerechtfame. Laut Eingabe der Gemeinde Großbartloff und Wachstedt vom 17. 11. 1766 an den Mainzer Landesherrn hatten beide Dörfer seit „undenklichen Zeiten“ das Recht, ihr Rindvieh und

Schafe im kurfürstl. Walde, namentlich auf den großen und kleinen Driesch hüten zu dürfen gegen eine jährliche Abgabe von 24 Gulden, 1765 seien sie zuerst daran gehindert worden durch den Förster. Wachstedt rettete sein Recht, weil es sich die Urkunden bewahrt hatte, nicht aber Großbartloff. Das Streulaub durfte in kurmainzischer Zeit unentgeltlich aus dem Westerwald geholt werden von unserem Dorf, nur wies der jeweilige Förster die Plätze an. Seit 1823 wurden $2\frac{1}{2}$ Sgr. Anweisungsgeld abgefordert, später 10 Sgr. Mehrfache Beschwerden der Gemeinde, so 1843, 1844, 1845, bis zum Ministerium blieben gänzlich erfolglos. Nur darf jeden Dienstag und Freitag dürres Reisigholz aufgeslesen und in Trachten heimgeholt werden, selbst mit kleinen Karren, nicht aber mit Zugvieh, immerhin eine sehr ausgenutzte Berechtigung. Das Armenholz, das 1876 noch in 360 Wellen an Dürstige zu $\frac{1}{4}$ Tare verteilt wurde, ist später abgeschafft worden.

Lasten des Dorfes.

I. Gegenüber dem Landesherrn.

1. Steuern, genannt Kontributionen. Die Höhe dieser Steuern wechselte je nach Bedürfnis. Sie wurde folgendermaßen repartiert: Die Kommune hatte 80 Gerechtigkeishäuser, 4 Mahlgänge, 45 Hufen $25\frac{3}{4}$ Acker Land, insgesamt $179\frac{3}{4}$ unbewegliche Teile, hinzu kamen $42\frac{1}{2}$ bewegliche Teile, zusammen also $222\frac{1}{4}$ Teile. Das Teilstück zu 20 Gr. gerechnet, macht z. B. zum 1. Ziel 1806 = 185 Taler 5 Gr. — und in 4 Zielen also 583 Taler; manchmal wurden auch mehr Ziele erhoben. An Kriegskontributionen extra 1806 noch 618 Taler 19 Gr. $10\frac{1}{2}$, das Teilstück zu 2 Taler 18 Gr. 9 Pfg. gerechnet. Der Satz, d. h. die Steuerquote der $222\frac{1}{4}$ Teile betrug mithin mehr oder weniger, je nach Bedürfnis. Der Mahlgang einer Mühle steuerte für 1 Hufe Landes eigens. — Die Gemeinde hinwiederum deckte ihre außerordentlichen Ausgaben auch durch solche Repartitionen auf die $222\frac{1}{4}$ Teile. Das Ungerechte dieser früheren Steuererhebungen war, daß fast lediglich

der Grundbesitz herangezogen wurde, nicht aber das mobile Kapital. Seit 1820 wurde die preußische Klassensteuer eingeführt.

2. Rodegelderabgabe von dem erst später urbar gemachten Dedlande, hier 531 Acker = 60 Gulden 1 Gr. 6 Pfg.

3. Triift- und Weidegeld für die Schafberechtigung, 400 Stück zu treiben, 24 Gulden.

4. Küchenzinsen, dem Bischofsteiner Beamten: 1 Gans, 66 $\frac{1}{2}$ alte Hühner, 129 Hähne, 1965 Eier, oder in Geld berechnet: a Gans 10 Gr., Huhn 2 Gr. 8 Pfg., Hahn 1 Gr. 6 Pfg., jedes Ei 2 Pfg.

5. Schlachtgeld, d. h. für die Berechtigung zu schlachten zahlt die Gemeinde jährlich 1 Taler.

6. Pflugdienstfrohgeld für die Naturaldienste angerechnet seit ältester Zeit 20 G. 8 Gr.

7. Handdienstfrohgeld für die Naturaldienste 43 Gulden 7 Gr. 8 Pfg. (a Haus 4 Groschen).

8. Ohmgeld von jedem Faß verzapften Bieres 2 Groschen.

9. Bürger- und Einzugsgeld von jedem, der aus einem anderen Amtsbezirk in ein Amtsdorf zieht, zahlt 20 Gulden, aus einem anderen Lande aber 5 Gulden. Auszugsgeld 1 Gulden.

10. Einmietlingsgeld von jedem alleinstehenden Einmietling 5 Groschen.

11. Wächtergeld für die Wache des Amtes Bischofstein von jedem Gerechtigkeitshause 2 Groschen jährlich, zusammen 5 Taler 4 Gr.

12. Zunftabgabe der Raschmacherszunft dahier: a) von jedem Handwerksmeister jährlich 3 Groschen, b) für jedes Meisterpatent zahlt jeder Meisterssohn 4 G., jeder anderer 8 G., wovon $\frac{1}{2}$ der Zunft blieb, c) für jedes Gesellenpatent zahlt jeder Meisterssohn 6 Gr., jeder anderer 12 Gr., wovon $\frac{1}{2}$ der Zunft blieb, d) von jedem neuen Lehrling zahlt jeder Meisterssohn nichts, jeder andere 3 Taler, wovon $\frac{1}{2}$ der Zunft blieb.

II. Gegenüber hiesiger Kirche und Schule.

Gemäß Erbregifter im Comm.-Archiv vom 2. 3. 1719: „*matricem ecclesiam tenetur communitas aedificare et reficere totam turrim, navim vero et chorum interius tenetur ecclesia, exterius vero quoad murum tenetur communitas*“ — ferner „das Glocken, Uhr und Turm angeht, muß die Last die Commun allein tragen.“ (Bericht des Pfarrers 1782). — Ähnlich beim Pfarrhause: „*Domum parochialem tenetur communitas aedificare et reficere*“, auch hat die Gemeinde Großbartloff die Verpflichtung, die Grenzen der Kirch- und Pfarrländerei zu erhalten und zu erneuern, also durch Grenzsteine die Grenzen festzustellen auf Gemeindefkosten (Entscheidung des Landratsamts v. 29. 4. 1857 für Großbartloff auf Grund des revid. Entwurfes des Prov. Landrechtes des Fürstentums Eichsfeld, Berlin 1837.)

Ähnlich mit dem Küsterhause Nr. 27: „*uterque ludimagister in utroque pago (Großbartloff und Wilbich) habet domum, utriusque oedes tenentur communitates oedificare et reficere.*“

Gemäß der Konvention vom Jahre 1846 31. 12. zwischen Preußen und der kathol. Kirche übernimmt der Staat in unserem Pfarrbezirk (wo Patronat strittig) die Patronatspflichten hinsichtlich des Kirchen-, Pfarrhaus- und Küsterwohnungsbaues, erhält dafür aber auch das Recht, in ungraden Monaten das Besetzungsrecht allein, in geraden Monaten das Genehmigungsrecht des vom Bischof vorgeschlagenen Kandidaten.

Die Rechtslage ist heute folgende: 1. Hinsichtlich der Kirche: Ist die Kirchenkasse insolvent, so trägt der Fiskus $\frac{2}{3}$ der Baukosten als Patron, $\frac{1}{3}$ die politische Gemeinde, die außerdem stets die Hand- und Spanndienste allein leisten muß im ganzen Eichsfeld. Die Glockenstricke hat die pol. Gemeinde stets bezahlt, 1909 wurde der Strick geschenkt von einer Privatperson. Die letzte Turmreparatur hat die pol. Gemeinde 1907 ganz

aus sich selbst auf ihre Kosten vorgenommen als etwas ganz Selbstverständliches.

2. Hinsichtlich des Pfarrhauses. Dieses ist Eigentum der pol. Gemeinde und trägt diese ohne Weiteres jedesmal $\frac{1}{3}$ der Baukosten und der Fiskus $\frac{2}{3}$.

3. Hinsichtlich Küsterhauses. Das Rechtsverhältnis geht hervor aus dem Neubau 1885, die halbe Küsterwohnung steht der Kirche zu, $\frac{1}{2}$ der politischen Gemeinde. Für den kirchlichen Anteil gilt auch das Staatspatronat!

Gegenüber dem Pfarrer.

1. Benutzung des Pfarrhauses Nr. 163 zur Dienstwohnung, angerechnet im Gehalt 1913 mit 200 Mk., 1922 mit 500 Mk. Der Hausgarten ist 110 Quadratmeter groß, die Gartenmauer ist 1914 vom Fiskus ($\frac{2}{3}$) und pol. Gemeinde ($\frac{1}{3}$) neu aufgebaut. Das Jugendheim bezw. Pfarreiſaal ist 1915 erbaut aus der alten zerfallenen Pfarrscheune vom Ortspfarrer pro zirka 2500 Mk., wozu der Staat 1000 Mk. Beihilfe gewährte, der Kirchenvorstand gab seine Zustimmung dazu, daß der Raum 10 Jahre für die Jugendpflege freigegeben werde, also nur bis 1925.

2. Benutzung der Pfarrländerei. Jetzt noch 69 Morgen ungefähr, wovon zirka 5 Morgen Dedland sind. Gemäß dem ältesten Kirchenbuch hatte die Pfarrei ursprünglich 3 Hufen Landes einschließlich 5 Morgen Wiesen. Im Jahre 1609 jedoch werden im Jurisdiktionalbuch nur noch $2\frac{1}{2}$ Hufen Ackerlandes und 5 Acker Wiesen genannt. Von diesem Pfarrlande seien $\frac{1}{2}$ Hufe 2 Acker teils wüste, teils unfruchtbar, berichtete Pfarrer Isenbiel 1676 an das Commissariat, auch seien die $4\frac{1}{2}$ Acker Wiesen, nämlich 2 im Rottenbach und $2\frac{1}{2}$ an der Heldhecken morastig und schlecht. Da aber damals die Pfarrländerei arg geschädigt wurde, durch Abackern schlechter Nachbarn und durchlässige Bewirtschaftung seitens des Pfarrgesindes, so zog Pfarrer Pape es 1757 vor, den größten ($\frac{4}{5}$) Teil auf 9 Jahre pro

54 Taler Jahrpacht zu verdingen, nur $\frac{1}{6}$ nebst „lange Wiese“ und „Pfarrhöfchen“ behielt er sich vor. Laut Besitztitel vom 12. 2. 1828 gibt es hier $74\frac{3}{4}$ Morgen Pfarrland, die 13. 3. 1880 eingetragen wurden auf den Namen der „politischen Gemeinde“. Für Chausseebau gingen 1852/53 31 Ruthen und für Eisenbahnbau 1878/82 129 ar rund verloren, zusammen zirka $5\frac{1}{2}$ Morgen, mithin jetzt noch 69 Morgen. Die Güte des Landes ist sehr verschieden, sehr gut ist das Mergelland (9 Morgen), gering die Köpfe des Nischenbühls, des Heiligenberglandes, der sumpfige Acker „vor dem Tore.“ 1873/74 wurde durch Pfarrer Senst pro Pfarrland-Melioration 139 Taler verausgabt, u. a. auch eine Reihe Obstbäume ließ er im Pfarrhöfchen, in der Biege und im Wolfentale anpflanzen. 1798 erntete der Pfarrer 70 Haufen Korn, 68 Haufen Weizen, 27 Haufen Gerste, 79 Haufen Wickengerste und 5 Haufen Hafergerste. (Bericht des Pfarrers im Comm.-Archiv). 1864 50—60 Schock Winterfrucht, 44—50 Schock Sommerfrucht (Hafer 20, Gerste 6, Mengzeug 18), 20 Schock Hülsenfrüchte, 12 Schock Kopsflee, 24 Schock Esparsett, 8 Schock Gelbflee, insgesamt 158 Schock, weswegen eine Vergrößerung der Pfarrscheune notwendig wäre. (So der Bericht des Pfarrers Senst. Er hatte 2—3 Pferde, 6—8 Stück Rindvieh, viele Schafe usw. Eine neue Versteinigung der unsicheren Grenzen wurde 1913 bis 1917 mehrmals vom zeitigen Pfarrer beim Katasteramt beantragt, leider aber immer hinausgeschoben und schließlich wegen der gesteigerten Unkosten aufgegeben.

3. Sprengelbrot. „Zeitlicher Pfarrer hat von 80 Herdtstetten, d. h. Gerechtigkeitshäusern dahier je 2, = 160 Sprengelbrote, item von jedem Paar Einmietmietlinge 1 Brot, zusammen 200 Brote, welche aber miserabel genug abgerichtet werden und von den Meisten nicht genossen werden können.“ (Bericht 1683). Pfarrer Kellner berichtet 27 1. 1816: „Von 200 Sprengelbrote konnte nur $\frac{1}{3}$ ein und das ist nicht zu geseßen.“ Das Brot mußte so groß sein, daß es nicht durch den eisernen Ring bei dem Turme, Weihwasserkeßel hindurchfallen konnte. Später unter Pfarrer Senst 1875 wurde statt der Naturalabgabe eine Geldabgabe zeitweilig angesetzt.

Die Naturalverpflichtung ist aber noch nicht abgelöst, und wurde 1922 wieder angewendet. Gesprengelt wird im Advent 1. mal, in Gerechtigkeitshäusern früher sogar 2 mal.

4. Pfarrkorn. Nur in der Filiale Wilbich 10 Malter Roggen, $\frac{1}{2}$ Malter davon dem Küster, jede Gerechtigkeit gibt $2\frac{1}{2}$ Mezen, zirka 45 Pfd, zusammen rund 30 Zentner.

5. Ostereier — am Gründonnerstag in beiden Gemeinden nach uraltem Recht für die Mühewaltung der Charwoche und der Jahres-Verschgänge.

6. Fischereirecht. Auf St. Peter und Paulsfest und auf den Tag der Kirchenrechnungslegung durfte der Pfarrer ein Gericht Forellen im Geneige fangen. Der Herr Pfarrer Leineweber suchte 1855 das uralte Recht vergeblich zu retten. Auch das Braurecht durfte der Ortspfarrer ausüben laut Brauordnung 1561 und tat es auch noch Pfarrer Heinebrod 1818 im „eigenen Kessel.“

IV. Gegenüber der Küsterstelle.

1. Küsterkorn, oft auch Schulkorn oder Kirchkorn genannt. Durch das Kommissariat ist das Korn als Küstergehaltsteil nachgewiesen. Schon 1683 im Kirchenbuche heißt es: „Reditus ludimagistri von 80 Herdstetten von jeder 7 Mäschen Korn, von 1 Paar Einmietlingen $3\frac{1}{2}$ Mäschen.“ 1719 heißt es: „Ludimagister habet in matrice in frumentis 9 Maltera, 80 panes. lustrales.“ 6. 11. 1820 in der Eingabe des Schulzen Linse an das Landratsamt wird es ausdrücklich „Kirchkorn“ genannt und dahier 13. 7. 1838 im landrätlichen Schreiben das Korn „auch als Kirchkorn“ angegeben und so in den Gemeinde-Rechnungen von 1872, 1873, 1874, 1875 „an Kirchkorn“ an den Lehrer Wiemuth gezahlt 104 Taler 16 Gr., ferner schon 1820—1830, 1852 in Einnahme der Gem.-Rechnung „Schulkorn“ genannt, und in der Ausgabe derselben Rechnung „an Küsterkorn an Lehrer Wiemuth gezahlt 89 T. 18 Gr.“ und 1823 Gem.-Rechn. „für Erhebung von 13 Maltern 13 Mezen Kirchkorn erhob 64 T. 11 Gr.“ und 1883/84 Gem.-Rechn. Einnahme angegeben 382 Mk. „Küsterkorn.“

Ueber dieses Rüstern Korn entspannen sich oft heisse Kämpfe zwischen den Stelleninhaber und den Dorfsinsassen, die ihm die Abgabe vorenthalten wollten. Eine Zeitlang hatten die Rüsternlehrer die Abgabe auf 18 Malter gesteigert, da sie auch von den getheilten Berechtigkeiten den Saß doppelt beanspruchten, den Anteil der getheilten Berechtigung und den Anteil als Einmietling. Das war ungerecht. Seit 1851 erhebt die Gemeinde das Rüsternkorn und liefert dann jedesmal einen festen Betrag von 12 Maltern Korn ab um Martini, eventl. in natura oder in bar zum Martinimarktpreis, heute zahlen alle Berechtigkeitsbesitzer eventl. ob ganze, halbe oder viertel Berechtigkeiten $3\frac{1}{2}$ Mäschen. Alle Hausbesitzer desgl. $3\frac{1}{2}$, die Einmietlinge 3, die Witwen $1\frac{1}{2}$ Mäschen. 1885—1914 268 Mk. ständigen Saß Gesamterlös, 1922 schon 4800 Mk. infolge Geldentwertung, manche zahlten in natura.

2. Sprengelbrot. Die 80 Berechtigkeiten gaben jede 1 Brot, zusammen 80 Brote und die Einmietlinge je $\frac{1}{2}$ Brot, also die Hälfte des Pfarranteiles. 1868 waren es Summa 160 Brote und 5 Sgr. = 26 Taler. Später, seit 1898 zahlen, um dem ewigen Zank zu entgehen, alle Berechtigkeitsbesitzer 50 Pfg., alle halben Berechtigkeiten 25 Pfg., alle Witwen 13 Pfg., insgesamt zirka 70 Mk. Früher wurde ein Brot zu $\frac{1}{6}$ Scheffel Korn gerechnet und dann sollte es in Frucht erhoben werden. Dies ist auch heute noch die rechtliche Grundlage.

3. Deputat. Für Prozessionen seit 1651 St. Markus 4 Gr., Bittage 8 Gr., Fronleichnam 4 Gr., Bonifatius 3 Gr., Klüsch 2 Gr., Peter und Paul 8 Gr., Summa 6,75 Mk. Für Johannesprozession aus der Gemeindegasse 4. Für Stiftungen 130 Mk. pro Jahr in Friedenszeit.

4. Schul- und Rüsternland: 10,70 ar mit 3 Mk. 1914 angelegt, 1922 mit 70 Mk.

5. Ostereier am Gründonnerstag.

6. Grabanweisung auf Gottesacker, pro Grab 25 Pfg., jetzt entsprechend mehr.

7. Grasnutzung auf dem Gottesacker.

8. Wohnung in hiesiger Rüsternschule, $\frac{1}{2}$ des Wertes kommt der Kirche zu.

Kirchliche Bräuche in Großbartloff.

Wie uns Wolfs Kirchengeschichte erzählt, wurde auch in unseren eichsfeldischen Dörfern die hl. Taufe bis ins 12. Jahrhundert durch 3 maliges Untertauchen gespendet und das hl. Abendmahl wurde noch im 8. Jahrhundert auch unter den beiden Gestalten ausgeteilt, nämlich das hl. Blut durch silberne Röhren, wie deren noch 5 im Mainzer Dom aufbewahrt wurden, viermaliger Kommunionempfang im Jahre war streng vorgeschrieben. Durch Visitationsrezeß 1624 war geboten, die Kinder schon mit dem 7., 8., 9., spätestens aber 10. Lebensjahre zur ersten hl. Beichte zuzulassen und zur ersten hl. Kommunion gingen die Kinder noch 1814 mit dem 11. und 12. Jahr, erst 1816 und 1825 wurde durch die Behörde das 14. Jahr angeordnet zur hl. Erstkommunion und zwar auf Pfingsten bis 1867. Die hl. Erstkommunion wurde möglichst feierlich begangen, oft mit Trompeten-Musik in der Kirche. Man überanstrengte die Kinder wahrlich nicht, denn 1762 mußte hiesiger Ortspfarrer Genau berichten, daß die Kinder nicht einmal alle Quartale beichteten, sondern nur um die österliche Zeit. Besonders beliebte Kommunionstage scheinen im 18. Jahrhundert gewesen zu sein: Fest Simon und Juda, Lichtmeß, Gründonnerstag, Maria Geburt und Himmelfahrt und Michaeli, Weihnachten und Fronleichnam, denn an diesen Tagen wurde allein Kommunikantenwein den Gläubigen verabreicht laut hiesiger Kirchenrechnung, der dabei gebrauchte zinnerne Becher befindet sich noch im Pfarrarchiv. Damals bestand der Beichtzwang beim Ortspfarrer.

Das Fasten war früher viel strenger, es dauerte vom Aschermittwoch bis Passionstag derart, daß der Geistliche am Mittwoch, Freitag und Samstag gar kein Fleisch essen durfte, desgl. die 2 Passionswochen; die Weltleute hatten es nur etwas gelinder. Auch durfte in der ganzen Fastenzeit vom Metzger in Kurmainzischem Territorium kein Vieh geschlachtet oder nach Auswärts verkauft werden. Ein blaues Fastentuch, sogen. „Hungertuch“, wurde auch hier im Chor in jener ersten Zeit aufge-

hängt. Außerdem wurde früher kirchliches Fasten geboten vom 11. 11. bis 25. 12., weswegen der St. Martinstag bald wie Fastnacht gefeiert wurde.

Die Gläubigen waren verpflichtet, in ihrer eigenen Pfarrkirche die hl. Sonntagsmesse zu besuchen. Auf Schwägen im Gottesdienst stand 5 Schneeberger Strafe, noch 1856, 1857 und 1858 wurden hier 18 Delinquenten wegen Kirchenstörung mit je $\frac{1}{2}$ Pfund Wachs oder 8 Sgr. bestraft. An den Werktagen war nicht regelmäßig Gottesdienst. Vor Papst Inocenz III. (1215) durften auch bei uns von einem Priester täglich 3 hl. Messen gelesen werden, dies wurde auf der Synode von Münster 1279 verboten. In den späteren Jahrhunderten zelebrierten die Geistlichen oft gar nicht in der Woche, wie sich 1829 Kommissarius Wlrschmidt beschwerte und wenigstens 2 maliges Zelebrieren anordnete. Am Donnerstags wurde beim Engelamte das 3 malige Ece panis angelorum befohlen. An jedem Sonntage sollte Predigt und Christenlehre abgehalten werden, nur im Oktober waren Predigtferien offiziell gestattet; die Christenlehrepflicht dauerte bis zum 24. Lebensjahr, die Säumigen konnten mit 1 Pfd. Wachs oder durch weltliche Behörde bestraft werden. Die Christenlehre sollte 1 Stunde dauern und sollte in einem 3 jährigen Kursus der ganze Lehrstoff durchgenommen werden. Speziell in unserer Kirche gab es eigenen Lehrstuhl für diese kirchliche Katechese. Im Jahre 1791 wurden die Christenlehrepflichten etwas gemildert.

Auf Versegängen wurde auch bei uns noch im 13. Jahrhundert das hochw. Gut von den Gläubigen begleitet und wurde ihnen für den Hin- und Herweg je 5 Tage Ablass gewährt durch den päpstlichen Legat. — Bei den Trauungen wurden ehrbare Brautleute mit größerer Feierlichkeit getraut in der Kirche, der Geistliche bekam als Opfer 2 Gr. und 1 Schnupstuch, auch 1 Brautsuppe mit Rosinen und Rindfleisch, desgl. eine Kanne Bier und Brötchen. Erst 1856 hat dies der Herr Pfarrer Leineweber abgeschafft und dafür einen Geldbetrag berechnet; der Küster aber bekommt bis heute seine Brautsuppe gebracht von den Zeugen oder Brautführern. In den

Brautämtern, Sterbeämtern, Vierwochenämtern, bei Aussegnungen und vielfach auch bei Taufen wurde ein entsprechendes Opfer für den Priester auf den Altar gelegt. Bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts machten bei Sterbeämtern alle Trauerleute den Opfergang um den Altar, jeder spendete sein Kupferstück, hiesige Ortspfarrers sollen all diese vielen Pfennigstücke hinter die Fensterscheiben ihrer Bohnstube ringsherum gesteckt haben, um davon den nächsten Bettlern und Handwerksburschen mitzutheilen, jetzt gehen nur noch die Sargträger um den Altar bei der Opferung. Der Gang aller Trauerleute verursachte unliebsame Störung des Gottesdienstes, ähnlich wie der Opfergang der gesamten Gemeinde in den früheren Jahrhunderten an den 3 Hochfesten des Jahres, wofür im Jahre 1767 von der Mainzer Behörde der einmalige Beichtdreier (4 Pfg) am Schlusse der österl. Zeit eingeführt wurde.

In hohen Ehren stand die 1730 verordnete monatliche Erzbruderschaft vom allerheiligsten Altarssakrament, sie mußte regelmäßig mit Predigt, womöglich am ersten Monatssonntag des Nachmittags abgehalten werden, tags zuvor sollte gemäß wiederholter Vorschrift Gelegenheit zur hl. Beichte gegeben werden vom Ortspfarrer, was früher an den Sonnabenden selten oder gar nicht geschah

Matbetstunden waren des Abends nicht üblich, sondern nur ein viertelstündiges „Mailäuten“ vorgeschrieben zur Anregung des Feldgebets, im Jahre 1812 wurde den Schullehrern vom Kommissariat sogar streng verboten, „Abendbetstunden zu halten, wie manchmal geschehe, gegen eine Reibe Milch, Stück Speck, Körbchen Kartoffeln, Bund Stroh oder 2 Groschen.“

Das „Ewige Gebet“ wurde bei uns schon 1718 eingeführt unter dem Erzbischof Lothar Franz und auch öfter schon abends vorher Aushilfe im Beichtstuhl durch einen Franziskanerpater pro 10 Gr. geleistet (lt. R.-Rechn. 1737). Gesprengelt wurde früher zweimal hier, im Anfang des Advents und bei den Gerechtigkeitsbesitzern extra ein zweitesmal nach dem Advent. Ein Christhäuschen wurde 1750 schon im Inventar genannt, in der Zeit der Aufklärung war das Aufstellen behördlich gerügt. Das

Ewige Licht brannte, wie der Pfarrer Keppler 1719 berichtete, nur „sub divinis“, also bloß im Gottesdienste und zwar von dem Del, das die Gläubigen an den 3 Chartagen freiwillig brachten, in der Filiale Wilbich gab es überhaupt keine ewige Lampe wegen großer Armut.

Kirchliche Feiertage gab es früher viel mehr als heute, 20 wurden 1769 abgeschafft zum großen Aerger der Gläubigen, so die Aposteltage, 3. Weihnachts-, 3. Oster-, 3. Pfingsttag usw., im Jahre 1829 wurde auch das beliebte St. Johannisfest (24. Juni) und das St. Martinsfest (11. 11.) beseitigt, das Fest Maria Geburt und Himmelfahrt aber auf den nächsten Sonntag verlegt. Trotzdem hielt das Volk noch Jahrzehntlang an dem Feste des Landespatrones St. Martinus fest mit feierlichem Einläuten am Vigilabende usw. Früher wurden die Festtage mehr gefeiert, so fand u. a. an den Hauptfesten im Sommer: Ostern, Pfingsten, Kirmes, Ewiges Gebet, theophorischer Umgang um die Kirche vor dem Hochamte statt und das nach kirchlicher Vorschrift, neu eingeschärft 1798. Ueberhaupt hing das Volk mit ganzer Seele an den alten Prozessionen und Wallfahrten. Folgende 10 waren pflichtmäßig: die der 3 Bittage, St. Markus, Hülfsenstag, St. Bonifatius, Fronleichnam, Peter und Paul, Maria Heimsuchung, St. Johannistag. Aber auch zu Ostern, Christi Himmelfahrt und St. Michaelsfest waren freiwillige Bittgänge. In der ältesten Kirchenrechnung 1650/51, also 2 Jahre nach dem 30 jähr. Kriege heißt es ausdrücklich, daß Prozessionen aus den Nachbardörfern nach hier gekommen sind „in der Kreuzwoche, wo den Nachbarn an Bier nach altem Brauch verehret vor fleißiger Verwilligung der gebührenden Wallfahrt 2 Gulden an den hiesigen Schänkwirt gezahlt.“ Effelder, Lengensfeld und Wilbich sollen am 2. Bitttag nach hier gekommen sein, am 3. aber nach St. Annaberg bei Kloster Zella gepilgert sein, bis daß die Säkularisation des Klosters erfolgte und nun die dritte Bittprozession nach dem Hülfsenberg verlegt wurde, während zur Zeit an den beiden ersten Bittagen die beiden Pfarrdörfer Großbartloff und Wilbich sich abwechselnd besuchen. Außerordentlich freute sich früher Alt und Jung auf die St. Bonifatiuswallfahrt, nach der

Rückkehr vom Hülfensberg wurde von den „Ausschüssen“ öffentlich auf Gemeindekosten gefeiert und für 13 Groschen Pulver zur Erhöhung der Feier verschossen (St. Gem.-Rechn. 1678). Im Gegensatz hierzu trug die St. Johannisprozession mehr Trauer- und Bußcharakter, weil sie 1770/72 infolge der übergroßen Sterblichkeit in höchster Not von der Gemeinde gelobt wurde, damals herrschte auf dem ganzen Eichsfeld Hungersnot und Seuche und der böse Tod, in einem einzigen Jahr wurden hier 101 Dorfbewohner dahingerafft, 17 allein im Monat Septbr. Zum Andenken daran wird eine 7½ pfündige Botiwachs-kerze mit schwarzer Trauerschleife in der Prozession getragen, viele Frauen gehen barsuß aus Buße und aus Demut, um Gottes Schutz für sich und ihre Familie zu erflehen. Durch Bischöfliche Anordnung vom Jahre 1918 wurde gestattet, die Morgenprozession mit dem hochw. Gute bis zum Dorfausgange zu begleiten, nicht aber mehr wie früher üblich des nachmittags die Prozession abzuholen mit dem Allerheiligsten, sondern in der Kirche zu erwarten und dann den sakramentalen Segen nach den bisherigen Gebeten zu erteilen.

Für die Führung der Klüschensprozession (2. Juli) bekam der Klüsterlehrer die Besoldung von der politischen Gemeinde, in der stattlichen Höhe von 2 Groschen seit 1715. Fast schwärmerisch hingen unsere Bewohner an den Wallfahrten vorzüglich nach Bierzehnheiligen bei Bamberg (nachweisbar schon im Jahre 1448), nach Walldürn, ja selbst nach Rom und nach Kompostella pilgerten sie im Mittelalter und scheuten weder die weiten beschwerlichen und kostspieligen Fußmärsche noch die Drangsalierungen seitens der feindlich gesinnten Andersgläubigen und seitens der unduldsamen weltlichen Behörden. (die preußische Regierung z. B. bedrohte die Pilger 1822 mit Gefängnis), selbst von dem josephinistisch gesinnten Kommissariat wurde 1820 das Begrüßungsläuten der Wallfahrer unter 5 Talern Strafe verboten, dennoch hielt das Volk daran fest.

Ueber den sittlichen Stand unseres Dorfes wurde von der Regierung 1818 ein recht ungünstiges Urteil gefällt, die meisten Dorfbewohner seien „halb verwildert, grob,

träge, widerspenstig, unwissend, abergläubisch und dem Trunk ergeben.“ Im Jahre 1820 wurde ihnen jeder Tanz in den Nebenschänken verboten vom Landrat wegen ihrer öfteren blutigen Schlägereien und Tumulte; bei der Mühlhäuser Musterung waren sie oft betrunken und mit blutigen Köpfen erschienen; 1817 klagte die Behörde darüber, daß die Stehlererei zu groß sei in Gr. im Felde und im Dorfe. Die Ortsgeistlichen und Lehrer mußten sich oft bitter beklagen, so z. B. der Pfarrer Repler 1736 in off. Bericht: 1. *computationes in Dominicis diebus usque ad noctem*, diese nächtlichen Zechgelage wurden trotz vieler Mahnungen fortgesetzt jahrhundertlang, 1762 Pfr. Genaus Klage.

2. *nuptiae per totam hebdomaten ganze Nächte hindurch cum ruina corporis et spiritus contra spec. mandatum Emi*, der nur 2 Tage Hochzeit gestattete; dann gingen sie in den alten Wald und in die hohen Ställe der wilden Tiere, *diabolicus abusus certe*“.

3. *in monte adiutorii habentur nundinae, venales sunt cererifice vinum adustum et plura alia devotioni nociva (scandala pro Hassis!)*. Auf den Heimweg vom Hülsensberge wurden die Wallfahrer angehalten, betrunken gemacht und verschiedene andere Streiche betrieben“.

4. *post concionem publicantur a praetore, quae in aliud, tempus differri possint, semen verbi divini frustratur.*“ — Nicht besser war es 100 Jahre später, wo 1840 Pfarrer Haase vor seinem Pfarrhause von einem angetrunkenen Burschen „Du alter Schafskopf“ geschimpft wurde, allerdings dafür 7 Tage Arrest in Heiligenstadt bekam bei Wasser und Brot auf eigene Kosten, ferner 1857, wo dem Pfarrer Leineweber von rachsüchtigen Gegnern 1 Stück Gerste und 1½ Acker Erbsen hinter dem Försterhof verwüstet wurden, und 1871, wo man dem Pfarrer Senst die eisernen Ordnungsschranken in den Pfarrgarten warf und vor dem Hause schrie „Sprengelbrotfresser des Morgens und Sprengelbrotfresser des Abends“, und ¼ Jahr lang eine Reihe ungezogener Burschen laut eigener flegelhafter Anzeige den sonntägl. Gottesdienst schwänzte. Fast bei allen Tänzen auf Kirnies

oder Schützenfesten gab es blutige Schlägerei, die letzte große Rauferei war 1911, wo man mit Stuhlbeinen und Rodehacken sich bearbeitete.

Trotz so mancher Ausartungen steckte doch in der rauhen Schale ein guter Kern, eine wahrhaft kindliche Religiosität in den Allermeisten, eine innige Liebe zur Gottesmutter, eine große Anhänglichkeit an den nahen Hülfenberg, fleißig besuchte man die hl. Messe selbst an Wochentagen und betete man den Rosenkranz an den Winterabenden in den ärmlichen Wohnstuben. Die Mütter seufzten unter ihrer schweren Last, bei ihren vielen Arbeiten in Feld und Haus, wenn sie Gras, Laub und Leseholz oder Sand in schweren Tragkörben schleppen mußten und dabei noch oft roh behandelt wurden von trunksüchtigen Gatten, aber sie holten sich immer wieder Trost vor dem geliebten Bilde der schmerzhaften Gottesmutter im alten Kirchlein, sie holten sich dort ihre Kraft jahraus, jahrein, namentlich am Schmerzensfeste Mariä, das hier seit der päpstlichen Abläßbewilligung 1760 hochfeierlich am Freitag vor Palmensonntag begangen wurde. Diese frommen Mütter vererbten die Religiosität auch ihren Kindern von Geschlecht zu Geschlecht. Dem ererbten Glauben blieben sie treu ohne Murren gegen die göttliche Vorsehung, als der 30jährige Krieg ihnen fast alles verwüstete und der 7jährige Krieg sie durch die schadensfrohen Hessen und Preußen aussaugte, als die französischen Kriege Napoleons und 100 Jahre später der Weltkrieg sie so hart mitnahm, in den Jahren der Missernten, Seuchen und Hungersnot und größten Armut, da pilgerten sie zu ihren Bildstöcken in der Flur oder wallten zum hl. Berge der Hilfe und des Kreuzes. Möge unser altes Dorf auch in Zukunft in Glück und Unglück seiner Vergangenheit treu bleiben! Segensreich wirkten die öfteren Missionen und die kirchlichen Standesvereine, der Sakramentenempfang entwickelte sich recht erfreulich von 1400 hl. Kommunionen im Jahre 1800 auf 8000 im Jahre 1900 und 21000 im J. 1921. Die größten Gefahren drohen dem hl. Glauben und der christlichen Sitte in der Fremde, da so viele Mannsleute alljährlich hinauswandern auf Arbeit und dann schon so manche durch Mischehen oder gottlose Kameraden der Kirche für immer untreu wurden, andere hin wieder

in die Heimat giftige Keime bringen zur verderblichen Saat.

Weltliche Bräuche.

Die Sitten und Bräuche unseres Dorfes Gr. stimmten meist mit denen des ganzen Eichsfeldes überein. Am Silvestertage wurde von den Schulkindern vor allen Türen „Neujahr gesungen“, von den Armenhäuslern desgleichen, von den Hirten und vom Gemeindediener wurde mit ihrem Horne oder der Hupe getutet; das gab eine bunte Musik, wobei manchem schwül wurde, denn jeder heischte nach seinem Ständchen auch einen entsprechenden Tribut; die Burschen sangen ihren Mädchen und wurden dafür je nach dem Grade der Liebe und des Könnens beschenkt. Heute singen nur noch die Kinder und zwar rudelweise und erhalten Griffel oder Geld, das ist ein Jubel, wenn sie freudestrahlend aus dem einen Hause herauskommen und sich alsbald in das andere stürzen mit dem Lieblingsgesang: „Gelobt sei Jesus Christus — in alle Ewigkeit“. Da der Freitrunck jezo nicht mehr so reichlich ist wie in alten billigen Zeiten und das Pulver teurer, wird auch abends von den Burschen nicht mehr so reichlich geschossen, hat jedoch die Turmuhr 12 Uhr des Mitternachts geschlagen, da wird sogleich eine gewaltige Salve auf dem Anger abgegeben und die Männerwelt singt zur Begrüßung des neuen Jahres kräftig und entblößten Hauptes „Großer Gott, wir loben Dich“.

Zwischen Epiphanie (6. 1.) und Fastnacht wurden abends Leuten, die viel schimpften oder die man sonst ein wenig veräzern wollte, alte irdene Töpfe oder Ziegeln vor die Haustüre geworfen, anderseits galten recht viele Topfscherben vor Türen der Dorfschönen als eine Auszeichnung.

Auf Petri Stuhlfeier wurde genistelt, indem man eine Schürze voll Häcksel oder Spreu unverhofft dem Nachbar in die Stube warf, mitunter auch Erbsen und Linsen, daß es nur so sauste und rappelte, das gab jedesmal großes Halloh, zumal wenn dem Nistelnden ein Topf voll Wasser zur Entschädigung auf den Rücken gegossen werden konnte. Auch beim Lehrer wurde genistelt, die Schul-

kinder brachten einige Bund Stroh oder Klee oder Eier und Wurst; Kinder, die so genistet hatten, mußten nach der Schule zurückbleiben und wurden mit Kaffee und Kuchen erfreut.

Am ausgelassensten wurde gefeiert auf Fastnacht, bis 1890 fast stets mit Musik und Tanz, oft bis in die Frühe des Aschermittwochs, wo dann nicht selten einer von der Schänke ins Gotteshaus wankte zum Aschenkrenz. Die Burschen holten sich an dem lustigen Tage von ihren Mädchen die Fastnachtswürste, ganze Stangen voll, die sie dann gemeinschaftlich in der Schänke unter viel Scherz und Kurzweil verzehrten. Dazu kam oft fahrendes Zigeunervolk mit ihren Kunstvorstellungen, so 1681 Schwerttänzer, denen die Gemeinde für ihren Fastnachtstanz $\frac{1}{2}$ Taler laut Gem.-Rechnung zahlte. Wer Fastnacht nicht in die Schänke ging und Aschermittwoch nicht in die Kirche, galt damals nicht als kath. Christ.

Auf Palmensonntag werden noch heute geweihte Palmen oft ganze Bündel von den Schulkindern in die Häuser getragen und dafür frohlockend Geschenke entgegen-
genommen; auf Ostern aber beschenkte sich Alt und Jung mit gefärbten Ostereiern.

Pfingsten wurde in früheren Zeiten auch weltlich außerordentlich hoch gefeiert, der Pfingstochse wurde, wie auch heute noch in Bayern, umkränzt und geschmückt im Dorf herumgeführt von der lustigen Jungmannschaft und auf dem Pfingststraßen geschlachtet und dann fröhlich getanzet und gebechert.

Den allerersten Platz in der Reihe der Feste nahm Kirchweih ein. Die weltliche Festfeier schloß sich auch hier wie fast bei sämtlichen Festen unserer Altvordern dem kirchlichen Feste an zur freudigen Erinnerung an die ehemalige Einweihung des Gotteshauses durch den Bischof. Auch war die Freude über die eingebrachte Ernte damit verbunden, es war ein wahres Volksfest. Zu der Kirmesfeier taten sich die erwachsenen Burschen des Dorfes zusammen, mieteten sich eine Stube und diese hieß dann „das Gelage“ und die Burschen hießen „die Gelageburschen“. So lange das hiesige Brauhaus noch im

Gange gewesen ist, haben die Burschen ihr Bier selbst gebraut. Ein jeder Bursche mußte hierzu 1 Meße Gerste liefern, das Brennholz zum Brauen wurde bei den Dorfsmädchen gesammelt oder auch gestohlen. Nachdem das Brauhaus hier 1832 eingegangen war, wurde das „Kirmstenbier“ per Wagen von Mühlhausen geholt. Man ließ das Bier hier erst gähren, die hierbei gewonnene Hese verkaufte man ziemlich teuer an die Dorfsmädchen, so daß man mitunter das ganze Bier davon bezahlen konnte. An der Spitze der Belageburschen standen die 2 Plakmeister, deren einer vom Ortspfarrer und der andere vom Ortsschulzen ernannt worden war, die für das Kirmesprogramm sorgen mußten und im Verein mit den 2 vorjährigen jedesmal den Baldachin auf Fronleichnam trugen. Am Vorabende des Kirchweihfestes wurde unter den Klängen der Musik die Tanne geholt und mit Blumen geschmückt auf dem Anger als „Kirmestanne“ aufgestellt. Am dritten Kirmestage, Dienstag früh war erst Abholung des Pfarrers zum „Burschen- und Mädchenamt“, sodann Ernennung der neuen Plakmeister, deren Hut von der Pfarrköchin bezw. Schulzenfrau mit einem Strauß geziert wurde, Sodann wurde vor den einzelnen Häusern ein musikalisches „Ständchen“ gegeben und ein Obolus für die Kirmeskosten geheischt. Auch wurde an diesem oder am folgenden Tage der reichgeschmückte „Hammel“ geholt und auf dem Angerstein unter Musik und Scherz geschlachtet und dann abends in gemeinschaftlichem Essen verzehrt, die Mädchen mußten für Zukost, Kartoffeln und Gemüse sorgen. So dauerte die Kirmes oft eine volle Woche, bildete das Hauptvergnügen der jungen Leute für das ganze Jahr; trotz mancher Auswüchse war dies Volksfest doch den modernen Festen mit ihrem Luxus, Klassegeist und Schiebetänzen im allg. weit vorzuziehen. Das Patroziniumsfest Peter und Paul entfaltete durch den theoph. Umgang größere kirchliche Pracht und Feier, wurde aber als sog. „kleine Kirmes“ meist nur einen Tag mit weltlicher Musik gefeiert.

Alle Volksfeste wurden fast ausschließlich auf dem Anger abgehalten. Der unsrige war früher mit einer niedrigen Mauer eingefriedigt und lag hart an dem Gotteshause und Kirchhof, damit sich das Volk auch im

tollen Treiben jugendlicher Freude immer wieder an das wahre Ziel der Menschen eher erinnerte und so alle Freude eher gemäßigt und veredelt wurde. Hatte ein Dorfbursche oder Mädchen sich schwer versündigt gegen die Ehrbarkeit, so durften sie den Anger beim öffentl. Tanz nicht mehr betreten; stellte sich nachträglich heraus, daß ein gefallenes Mädchen oder ein entehrter Bursche bei der Kirchweih getanzt hatten, so wurde der Anger „ausgebrannt“, nämlich ein Feuer angezündet und die Asche auf dem Plage umhergestreut, dann war er entschuldet. Auf dem Anger wurden auch die Gemeindeversammlungen vorgenommen, gewöhnlich geschah dies nach dem sonntäglichen Gottesdienste (Hochamte), nach dem Angelus wurde 2 mal ein kurzes Zeichen mit der großen Glocke gegeben und gleich danach mit der Vespertglocke; die Dorfbewohner kamen auf dieses Zeichen, das man „Männerleuten“ nannte, zusammen, der Schulze stellte sich vor den Angerstein und trug das Seinige vor, darauf entwickelte sich oft ein wirres Durcheinander von Für und Wider, mitunter auch ein heftiger Streit, bis sich die Leute allmählich wieder verließen. Der schöne Anger wurde durch den Schulbau 1885 leider arg verkleinert, die Ummauerung entfernt, der große Angerstein in das Mühlwehr bei der Fischmühle geworfen, in das „Kesselmichelsloch“, ein Stück Dorfpoesie war damit zerstört. Ähnlich ging es dem sog. „Lügenstein“, der früher vor dem großen Torbogen der sogen. „Schmiede“ vor der Biege stand, 1855 wurde der Stein beim Chausseebau zur Kanaldecke östl. des „Himmelreichs“ verwendet. Neben diesem Lügensteine stand bei der Schänke der Zollstock, an welchem die üblichen Maße angezeigt waren. All das ist geschwunden, wie auch das Halseisen an der Schänke zur Bestrafung der Vergehen.

Die Tänze durften in Kurmainzischer Zeit nur von 3—9 Uhr im Sommer und 3—7 Uhr im Winter abgehalten werden und zwar nach vorhergehender Erlaubnis des Ortsgelstlichen.

Außer Fastnacht, Kirmesse, Pfingsten und St. Martinsfest gab es ehemals keine Volksfeste dahier, wohl aber noch zahlreiche Familiensfeste, so Kindtaufe, Hochzeiten, Schlachtesfest, Richtefest, Erntefest, Flachskirmse. Beim

ersten Roggenschnitt verfertigten die Schnitter einen Kranz aus Roggenähren und hängten ihn am Hausflur des Arbeitgebers auf zur Zierde fürs ganze Jahr; ein Festmahl war die Belohnung. Auf dem letzten Erntesuder prangte ein großer Strauß mit einem bunten Tuch für den Fuhrmann. Die Schnitter bekamen reichlich Kuchen mit auf den Heimweg für die Angehörigen, desgl. die Drescher beim letzten Dreschen einen großen, runden Ausdreschkuchen. Der beliebte Hausstrunk selbstgebrauten Bieres — sog. Covent — sorgte für die Stillung des Durstes in schönster Weise.

Die Schützenfeste scheinen in unserer Gegend nach den Freiheitskriegen erst aufgekommen zu sein; in Heiligenstadt und Duderstadt bestand allerdings die Schützengilde bereits im Mittelalter. Nachweisbar wurden 1830—1840 hier Schützenfeste gefeiert — ohne Verein — und ohne bestimmten Schützenplatz. Oft war es in der Trift oder in der Biege oder vor dem Tore, auf der Doswiese oder in der Aue, in der Eisenbahnerzeit sogar in Herrode. Ein Schützenverein bestand mehrere Jahre in der Bahnzeit und 1908—1914.

Außergewöhnliche Volksfeste waren: Siegesfest nach den Freiheitskriegen 1815 und nach dem französischen Kriege 1871 (19. 6.), die Kriegerfeste 1896 u. 1910 mit 2tägigem Tanz, das Feuerwehr-Verbandsfest 1893, das Fahnenweihfest des Jünglingsvereins 1896, die preußische Zentenarfeier 1902, das Kriegerheimkehrfest 1921 (2. 2.)

Die Kleidung der Dorfbewohner war früher sehr schlicht und doch gediegen. Die Mannspersonen trugen noch 1850 Schnallenschuhe, lange Strümpfe, kurze Hosen, bunte Weste und langen Schoßrock mit blanken Messingknöpfen, auf dem Kopfe aber einen hohen Zylinderfilzhut an den Feiertagen und an den Wochentagen eine weiße baumwollene Zipfelmütze. Letztere trug der Tote auch im Sarge. Wohlhabende Leute trugen auch eine Kniehose aus Wildleder, an Wochentagen trugen alle eine kurze Joppe, das Kamisol genannt. Die Weibsleute trugen niedrige Schuhe „Rumoden“ genannt, weiße Strümpfe, einen grünen, faltenreichen Rock, ein Leibchen oder Mieder und darüber ein buntes wollenes oder gar seidenes Tuch,

dazu eine hübsche, breite Schürze, Lag- und Tändelschürzchen gab es noch nicht. Zur Kopfbedeckung diente eine „Spizemütze“, von der nach hinten 4 lange seidene Bänder oder Schnuren herunterhingen, bei manchen dieser Spizemützen befand sich hinten auch ein sog. „Stückchen“ bestehend aus weißer Seide und mit Perlen besetzt. Die Mädchenmützen waren rot oder bunt, die Frauenmützen schwarzseiden, sie kosteten damals schon ca. 10 Taler und hielten das ganze Menschenalter aus. Auch die Geistlichen trugen wie alle Männer Kniehosen und Schnallenschuhe, noch 1830 wurde durch das Generalvikariat das Tragen von langen über die Knie hinabreichenden Beinkleidern unbedingt verboten.

Bei Sterbefällen wurde früher auf dem Eichsfelde und so auch hier in weißer Farbe getrauert von den Weibsleuten, sie hatten sämtlich ein großes leinenes Tuch, in das sie bei der Beerdigung sich ganz einhüllten, sodaß nur die Augen und der Mund vom Gesicht noch frei waren. Diese weißen Tücher wurden von alten Frauen auch sonst beim Kirchgang getragen, aber nicht auf dem Kopfe, sondern um die Schultern gelegt. Auch wurde nach der Beerdigung ein Totenessen gegeben. Nicht selten wurden große Braten bereitet und ganze Fässer Bier und Schnaps verbraucht, sodaß die Trauerteilnehmer nachher in die heiterste Stimmung mitunter gerieten und kaum noch das „5 Wundengebet“ für den Verstorbenen zu verrichten imstande waren. Ähnlich unpassend ging es früher bei der dreitägigen „Totenwacht“ zu. Auch bei der Kindtaufe feierte man früher viel mehr als heute, alle Freunde des Tauspaten gingen früher mit zur Kirche und dann zur weltlichen Feier, es wurde dann tüchtig gezecht und geschucht auf der Straße und im Taufhause, sodaß der Kindsmutter oft recht schwül im Bett wurde, sie mußte jedoch gute Miene machen, nur die Hebamme hatte das Recht, einem zu tollen Treiben Einhalt zu gebieten. Im Mittelalter wurde sogar länger als ein Tag gefeiert, was durch die kurmainzische Behörde 1687 streng verboten wurde. Die Hebamme bekam nur 1 Kopfstückchen (= $66 \frac{2}{3}$ Pfg.) und freies Essen für sämtliche Bemühungen, noch 1812 einen Frank 21 Cents.

Die Brautleute mußten nach ihrer Hochzeit einen ledernen Eimer für das Feuerlöschwesen der Gemeinde stiften oder dafür 17 Sgr., reichere 1 Taler (so bis 1885).

Auch war früher der Flurritt hier üblich, denn 1650 bekam der „Schulmeister, so um die Flur geritten, 2 Gr. 9 Pfg. aus der Kirchenkasse. Am Lichtmeßtage bekam der Geistliche eine Wachskerze und der Küster und Altarist eine halb so große; an Johannes Lieb (3. Weihnachtstag) bekam der Ortspfarrer ein Maß Wein, Altarist und Küster $\frac{1}{2}$ Maß; alle Gläubigen zusammen aber 16 Maß Wein zu trinken. Die Hinterlassenschaft eines Geistlichen sollte gemäß. behördlicher Verordnung in 3 Teile geteilt werden: $\frac{1}{3}$ den Verwandten, $\frac{1}{3}$ der Kirche, $\frac{1}{3}$ den Ortsarmen, wurde aber oft nicht befolgt. Die Armut war manchmal so groß, daß die Leute in der Not 3 Acker Land für 10 Taler verkauften oder für 2 Malter Korn und $\frac{1}{2}$ Malter Weizen (so geschehen 1788 von Joseph Herwig an Firma Fromm). Der Altarist erhielt als Sold des Jahres nur 5 Groschen. Arme Kinder beteten bei Beerdigungen Wohlhabender am Sarge extra, nur ein Stück Brot zu heischen. Der Gänsehirt bekam als Hüterlohn für den ganzen Sommer vom 1. Mai bis 30. Okt, morgens 8 Uhr bis abends 5 Uhr 2 $\frac{1}{2}$ Pfd. Brot oder 1 Sgr. 3 Pfg. pro Gans, der Gemeindediener pro Ausklingeln an 18 Stellen im Dorfe 2 $\frac{1}{2}$ Sgr., der Feldhüter an Sold bis 1885 nur 90 Mark.

Wenn früher in kurmainzischer Zeit jemand außer Landes zog, mußte er dem Kurfürsten den sog. 10. Pfg. (ursprünglich gar jeden „dritten Pfennig“) als Nachsteuer zurücklassen; nur mit einigen Nachbarstaaten war völlige Freizügigkeit vereinbart. Noch 1802 mußte jeder, der aus einem anderen Bundesstaate in ein Amtsdorf zog, fünf Gulden Einzugsgeld zahlen an das Amt.



Dorfgeschichten.

Ein Sohn unseres Dorfes, Jesuitenpater Prof. Dr. Georg Degenhardt († 1787 als Stadtpfarrer von Duderstadt) kam eines Morgens nach hier und wollte noch heilige Messe halten. Kurz vorher aber hatte ein furchtbarer Gewitterregen das Wasser des sonst so klaren Bitterbaches wie Lehm gefärbt, sodaß es zum Zelebrieren untauglich war. Was nun beginnen? einen Brunnen gab es im ganzen Orte nicht. Also mußte die hl. Messe ausfallen. Das tat dem frommen Priester so wehe, daß er in seinem Testamente eigens ein Legat von 150 Talern festsetzte, damit ein oder zwei Dorfbrunnen hier angelegt werden könnten. Die Erben Fromm rückten aber erst nach langjährigem Streit und Klage endlich 1819 das Vermächtnis heraus und die Gemeinde legte den Brunnen gegenüber der Pfarrei und neben dem Backs an. Beide Brunnen sind leider 1902/03 verfallen.

2. Pfarrer Haase war ein großer Jagdsfreund und pflegte nach beendigtem Gottsdienste in Wilbich seine Flinte unter den Arm zu nehmen und auf die Jagd zu gehen. Eines Tages hatte er im Finstertale einen Hasen angeschossen. Zwei Brüder, die gerade auf ihrem dortigen Pachtlande hielten, sahen den angeschossenen Hasen, flugs holten sie ihn und versteckten ihn schnell unter ihre ausgezogene Jacke hinter eine Hecke. Bald darauf kommt der Herr Pfarrer und fragt die Brüder, ob sie keinen angeschossenen Hasen gesehen hätten. „Nein“, war die rauhe Antwort. Der Jagdhund jedoch näherte sich alsbald der verdächtigen Hecke — und die 2 Gesellen retteten sich, indem sie den klugen Hund barsch mit der Hacke vertrieben und mit den Worten: „Du willst uns wohl noch unser bischen Vesperbrot wegfressen“. — Der Geistliche aber schwieg still.

3. Pfarrer Weineweber war außerordentlich stark und im Amte sehr streng. Er trug stets, selbst bei der hl. Messe steife Stiefeln, die hoch über die Knie reichten, so hielt er auch seine Christenlehren, die Burschen pflegte er von der Straße auf seinen Filialritten aufs Pferd zu

heben und zu verprügeln mit der Reitpeitsche mitten im Trabe, wenn sie sich Sonntags in der Kirche schlecht betragen hatten. Als man ihm das verfallene Pfarrhaus nicht aufbauen wollte, zog er einfach in ein anderes Wohnhaus (Hoppenshaus) zur Miete auf Kosten der Gemeinde, bis diese sich zum Bau bequente. Als ein reiches, aber unehrliches Brautpaar dennoch mit Ehren aufgeboden und getraut werden wollte und er sich durchaus nicht darauf einließ, wurde ihm ein großes Stück Land hinter dem Forstergarten und im Pfarrhöfchen verwüstet aus Rache, er aber sagte auf der Kanzel das noch lange bekannte Wort: „Ich gehe vor Euch nicht zurück und wenn Ihr Kanonen vor meinem Hause auffahret.“

4. Prof. Dr. J. Hoppe, hier geboren 1811, später Professor medicinae in Basel, praktizierte seit 1841 mehrere Jahre auch in seinem Geburtsorte. Er hatte bald einen guten Ruf als tüchtiger Chirurg, selbst von Leipzig kamen Patienten, um sich hier operieren zu lassen. Eines Tages hatte er u. a. eine Frau Eva Wolf aus weiter Ferne (Eisenach) an der Wand hängen mit dem Kopf nach unten, eine schwere Kehlkopfoperation (Blutschwamm) sollte bewerkstelligt werden. Wiederholt schärfte er der Frau ein, doch ja während der wenigen Augenblicke des Schnittes nicht zu schlucken, sie tat es dennoch und mußte in ihrem Blute ersticken; sie wurde hier beerdigt. In dem Revolutionsjahre 1848 mußte er wegen seiner demokratischen Kundgebungen fliehen in die Schweiz, wurde an die Universität zu Basel berufen, erlangte aber später den Glauben der Kindheit wieder, kam auch von Zeit zu Zeit nach hier auf kurzen Besuch. Dann liebte er es, in die Volksschule zu treten und den Kindern Lebenssprüche vorzutragen wie folgenden:

„Gottesfurcht ist der Anfang der Weisheit — Lasse
[dies dein Wahlspruch sein!

Und die Engel Gottes werden über dich sich freu'n.
Dabei arbeite und bete! Im Glücke Demut, im
[Unglücke Löwenmut.

Trau' nur Gott — er macht alles gut!“

Sein Testament, wonach er eine halbe Million zur Erforschung der menschlichen Seele, für die beste Arbeit, be-

stimmte, wurde von seinen 3 hiesigen Verwandten erfolgreich geändert. Er soll ein großer stattlicher Mann mit gelblich-blondem Haar gewesen sein, der nur in Frack und weißer Weste einherging.

5. Von den vielen lustigen Streichen, die früher hier geübt wurden, seien einige hier erzählt: An einer lustigen Fastnacht ritt Heinrich Goldmann (gestorben in Weismar) auf dem tollsten Ochsen durch das ganze Dorf zum ungeheuren Spaß aller und gewann dafür eine Wette mit einem blanken Taler. Noch toller machten es die Söhne des hiesigen Schäfers Hoesch, sie hatten gerade ein altes Pferd gekauft, spannten es vor einen Handschlitten, an diesem befestigten sie 2 Sprengel zur Ausnahme der Fastnachtswürste und so zogen sie durch alle Gassen und Straßen des Ortes und sammelten, bei einer Frau bekamen sie nur eine halbe Wurst; zum Spott banden sie selbe dem Pferde vor den Kopf zum großen Aerger der Frau und Triumph der Burschen. — Ähnlich machte es 1902 Handelsmann R. R. in angeheitertem Zustand ließ er sich vor die Schänke ein Pferd bringen und ließ sich dann von diesem auf einer alten „Rutschen“ d. h. einer kleinen Kniebank durch das ganze Dorf ziehen über Schnee und Eis; die ganze Dorfjugend unter jauchzendem Halloh hinterher.

Weiter waren auch die Straßenpredigten, in denen unsere selige „Dorfkraft“ (H. H.) öfter nach guter Sitzung die Sonntagspredigten repedierte. „Kraft meines Amtes sage ich: stark ist die Liebe, stärker die Kraft. Der Apostel Paulus sagt: „Männer, liebet eure Weiber, ich habe mine Gretchen noch mit keinem Worte betrübet. Die Liebe überwindet alles. Weiter hat es keinen Zweck“ und damit fiel er liebevoll in die Gasse.



Dorf-Sagen.

1. Zunächst die Sage über Entstehung des Namens Großbartloff. Als die 3 Tore des Dorfes gebaut wurden, trug es sich zu, daß bei dem Ausbau des großen steinernen Bogens des Untertores zufällig dem einen Maurer ein Stein mit Mörtel aus der Hand fiel, unten aber stand gerade der Aufseher Großbartel; damit nun diesem der Stein nicht auf den Kopf fiel, rief der erschrockene Maurer von oben laut: „Großbartel — loff“ und davon habe das Dorf den Namen „Großbartelloff“ bekommen.

2. Auf der Hüttstede soll früher ein Dorf gestanden haben. Alle 100 Jahre einmal soll man in der Neujahrsnacht der Jahrhundertwende nach Schlag 12 Uhr die Glocken dort läuten hören. 1900 sind auch einige Leute deswegen hingepilgert. Ob sie aber wirklich etwas gehört haben?

3. In den Felsenklüften des steilen Klusberges sollen sich hiesige Dorfbewohner in ihrer Angst und Not mit den notwendigsten Habseligkeiten und ihrem letzten Vieh verborgen haben vor den raubenden Schweden; noch heute heißt es „Heisens Rämmelein.“

4. In des „Härzchens“ Telle des Schimberges sollen sich in den Freiheitskriegen Deserteure aufgehalten haben aus hiesigem Orte. Des Nachts sind sie ins Dorf geschlichen und haben sich Nahrung geholt, wurde aber das Dorf von Gendarmen abgesucht, so mußten die Angehörigen ihnen Nachts die Speisen bringen.

5. Auf dem Ahlenstein, der früher Ulmenstein hieß, soll im Mittelalter großer Markttag für die ganze Umgegend abgehalten worden sein, später jedoch soll es verlegt worden sein auf den Backsplan beim hiesigen Gemeindebackhause.

6. Frau Hulle (oder Frau Holle) kommt vom Ahlenstein, wenn die Kinder nicht schlafen wollen, so wurde noch immer den Kindern vorgesagt. Frau Hulle schüttelt das Federbett, wenn es schneit.

7. Der Klusborn (oder Gläserner) soll die kleinen Kinder hervorbringen, man muß nur zur rechten Zeit ein Zuckerstückchen hineinwerfen.

Außergewöhnliche Sterbefälle.

- 1718 starb die bejahrte Jungfrau Katharina Heise, 103 Jahre alt.
1720, 12. Sept. fand einen jähen Tod beim Holzabfahren aus dem Westermald Johannes Schuchardt aus Geismar.
1720 starb hler Valentin Siehm, Zimmermann, 100 1/2 Jahr alt.
1722 starb jäh am Schlag Jungfrau Christina Rihn bei der Klostermühle.
1724, 29. Nov. tot gefunden im Wasser bei der Spitzmühle Anna Katharina Strecker aus Dingelstädt.
1724, 10. Dez. tot gefunden auf dem Wege nach Mühlhausen Lorenz Küster.
1731, 30. Dez. tot gefunden mit zugeschnürter Kehle ein sonst frommer Mann.
1731 starb in Ungarn auf einer Erbschaftsreise Maria Katharina Buchardt von hler.
1734, 26. Okt. starb in Mainz beim Militär Johannes Schaumberg, ebendasselbst 1718 Joh. Schilling, Soldat.
1741, 4. Februar starb 102 Jahr alt Witwer Johannes Siehm.
1749, 10. Februar erfroren gefunden Hermann Feddeler, auf dem Wege nach Küllstedt.
1750, 22. April starb 92 Jahre alt Anna Maria König, Mutter von 16 Kindern.
1750, 26. Febr. starb Angela Schilling, 95 Jahre alt.
1750, 15. Juli Beate Waldhelm, 12 Jahre bettlägerig u. 25 J. blind.
1763, 1. April starb 93 Jahre alt Joh. Michael Fischer, lebte 61 Jahre im Ehestande.
1770, 11. Okt. starb 99 Jahre alt Jakob Schauenberg.
1779, 13. Okt. starb Georg Henning, in dem Wirtshause von Cölius Marg erschlagen, dieser floh.
1791, 19. Nov. starb Philipp Leonard Grimm, infolge Sturzes von der Scheune.
1792 starben 4 Wöchnerinnen im Kinderbett.
1792, 22. Okt. starb Maria Kaufhold, 75 Jahre alt, infolge Scheunensturzes.
1798, 14. Nov. starb 96 Jahre alt Margaretha Hahn.
1799, 4. März bei der Pfarrgartenmauer tot aufgefunden Sebastian König.
1790, 10. Nov. ertrunken in der Lutter Georg Philipp Fiedler, 58 Jahre alt.
1795, 21. März ertrunken in der Lutter Elisabeth Sundermann aus Efferder, 70 Jahre alt.
1796, 9. April tot aufgefunden am Mittelberg Eva Kobold, geb. Fiedler, 65 Jahre alt.
1797, 23. Okt. tot aufgefunden auf dem Küllstedter Wege im Walde Magnus König.
1800, 6. Febr. starb infolge Schlagflusses vor dem Untertor Christoph Döring, 60 Jahre alt, aus Geismar.
1803, 12. März starb infolge Leitersturzes Martin Wiegand, 87 Jahre alt.
1808, 26. Okt. starb infolge Scheunensturzes Peter Fischer, 42 J. alt.

- 1809, 12. Okt. starb im Kriegsdienste in Frankreich Joh. Fiedler.
1809, 12. Okt. von einem Baum im Walde erschlagen U. Maria Spangenberg, 40 J. alt.
1809, 2. Okt. starb infolge Falles U. Maria König, 55 J. alt.
1811, 19. Mai starb infolge Schlagflusses vor dem Spiegel Josepha Fromm, Frau Hofkammerrat 40 Jahre alt.
1812, 30. Mai starb infolge Kopferquetschung im Steinbruch Christoph Hesse aus Niederohne, 55 Jahre alt.
1813, 8. April starb infolge Falles Joh. Fiedler, 76 Jahre alt.
1821, 3. Dez. starb im Militärdienste zu Magdeburg Ignaz Forke.
1831, 13. Nov. starb durch Erhängen (Selbstmord) Heinrich Goldmann, 44 J.
1835, 16. Nov. starb durch Erschlagen im Wald durch Baumsturz Susanna Koch, 54 J.
1838, 5. Aug. starb durch Ertrinken Ernst Aug. Fromm, 3 $\frac{1}{2}$ J. alt.
1841, 17. Okt. starb durch Ertrinken im Lutterbach Heinrich Hoppe aus Effelder, 36 J.
1841, 8. Okt. tot aufgefunden im Feld Joh. Cyriakus Buchardt, 43 Jahre alt.
1841, 8. Okt. tot aufgefunden im Feld zu Effelder Joh. Michael Schreiber, 51 J.
1842, 11. Juni starb infolge zu starken Hebens Orgelbaugeselle Heindr. Strecker, 42 J.
1843, 20. Aug. ertrunken Wilhelm Jacob, 1 $\frac{1}{2}$ J. alt.
1847, 20. Novbr. starb infolge Sturzes vom Baum Joh. Georg Hettwig, 45 J.
1849, 27. März ertrunken in Berlin Joh. Wilh. Richwien, 28 J.
1849, 24. Okt. totgefahren Viktoria Jünemann, 4 J.
1850, 15. Mai starb infolge Beinbruches Karl Goldmann, 30 J.
1853, 13. Juni ertrunken Franziska Wiederhold, 4 J.
1856, 5. Nov. tot aufgefunden auf dem Wege nach Martinsfeld Heinrich Funke.
1856, 26. Nov. vom Baumstamm im Wald erdrückt Holzhauer Joh. Adam König, 45 J.
1857, 3. März vom Pferd erschlagen Kind Heinrich Hahn, 8 J. alt.
1857, 28. Febr. starb auf dem Wege von Küllstedt nach Großbartloff Alons Stöber, 57 J.
1858, 6. Jan. erfroren bei Kreuzer Ignaz Fromm, 52 J.
1860, 1. Febr. verschüttet im Steinbruch des Rumberberges Elis. Gothe, 39 J.
1864, 3. Mai verschüttet im Steinbruch bei der Spilmühle Joh. Koch, 33 J.
1862, 3. Juli starb am Schlagfluß Pfarrer W. Leineweber am Schleusewege, 41 J.
1867, 31. Dez. erfroren auf dem Wege nach Ershausen Josepha König, 64 J.
1871, 12. März starb im Militärdienst zu Magdeburg Nikolaus Elson, 27 J.
1872, 22. Jan. verbrannt im Kessel zu Wolmirsleben Karl Wilh. Töpfer, 31 J.
1873, 16. Juni starb infolge Sturzes Kind Heinrich Alfons Wiederhold, 4 J.

- 1873, 28. Novbr. starb durch Erhängen (Selbstmord) Joh. Georg Fischer, 38 J.
- 1875, 7. August starb infolge Sturzes von der Scheune Anton Löffler, 37 J.
- 1878, 4. März erstochen durch einen italienischen Bahnarbeiter Joh. Pape.
- 1878, 22. Mai tot aufgefunden im Herrode Wilh. Hubert Becker, 34 Jahr alt.
- 1878, 28. Novbr. starb plötzlich durch Schlagfluß an der Eisenbahn Anton Tolmer, 46 J.
- 1879, 24. Aug. starb durch Verwundung mittels Säbelhieb Analia Hahn, 48 J.
- 1885, 8. März ertrunken in der Lenne bei Utena i. Westf. Aloys Stöber, 44 J.
- 1885, 28. April ertrunken in der Lutter bei der Spitzmühle Ignaz Faupel, 64 J.
- 1887, 4. Novbr. tot aufgefunden, erhängt an einem Baum des Klusberges Ignaz Wehr, Säugling
- 1888, 4. März starb an Verwundung Albert Menge, 4 J. alt.
- 1890, 28. Mai tot aufgefunden im Bette Heinr. Kaiser, 40 J.
- 1891, 3. Nov. starb am Schlagfluß im Eisenbahnwagen zu Hannover Aloys Bein, 19 J.
- 1893, 2. Okt. von einer Pappel erschlagen Kind Martin Herwig, 5 J. alt.
- 1894, 1. Juli erschossen beim Schützenfest in Effelder Elisabeth Döring, geb. Beln, 31 J.
- 1894, 23. Juli ertrunken in der Weser bei Hoga Rour. Hahn, 20 J.
" " " " " " " " " " " " Franz Spangenberg, 17 J. alt
- 1895, 25. Novbr. starb infolge Sturzes von der Treppe Christoph Fischer, 68 J. alt
- 1897, 17. Mai ertrunken Kind Alfons Kaufhold, 2 J.
- 1899, 17. Juni ertrunken beim Baden in der Elbe Gg. Koch, 23 J.
- 1899, 20. Juli tot aufgefunden Anna Marg. Dölle, 72 J.
- 1900, 28. Nov. erfroren hier Franz Jünemann aus Westhausen, 57 J. alt.
- 1904, 27. Mai erschlagen vom Blitz Postagent Eduard Hahn, 44 J.
- 1905, 4. Juli ertrunken beim Baden in der Mosel bei Mey Heinr. Küster, 19 J.
- 1905, 19. Aug. starb durch Erhängen Anna Maria Goldmann, 41 J.
- 1908, 21. Mai zerrissen vom Treibriemen auf Ziegelei in Calberloh Aug. Heise, 33 J.
- 1914, 9. April erschlagen vom Pferd auf der Dorfstr. Kind Hedwig Koch, 6 J.
- 1914, 23. Juni in Glas gestürzt und Halsschlagader durchstoßen Hermann Koch, 2 J.
- 1915, 15. Mai starb durch Blutvergiftung infolge Schusses in Hellingenstadt Joseph Koch, 14 J.
- 1917, 30. Jan. tot aufgefunden in seiner Wohnung Joseph Sickenrott, 83 J. alt.

Verzeichnis der Pfarrgeistlichen von Großbartloff.

1542. Pfarrer Caspar von Großbartloff.
1566. Johann von Horn oder Horden oder Hoerde.
Er verwaltete zeitweise auch Großtöpfer.
- 1566—68. Martin Hitzgelt.
- 1585—1652. Aurian Goldmann.
- 1652—1676. Andreas Zwingmann, † in Großbartloff 1676.
- 1676—1679. Petrus Isenbiel, † in Großbartloff 1679.
- 1679—1683. Joh. Caspar Dewel. Sein Cooperator in Wilbich war Liborius Weinrich. In der Pest † 1682.
- 1683—1701. Burkhard Friedrich Schreckhase. Zog 1701 nach Küllstedt, dann nach Effelder, † 102 Jahr alt.
- 1701—1708. Marcus Kaufhold. Aus Rüstungen. Hinterließ 500 Taler, das Erbe verwendete er gut.
- 1708—1709. Christoph Dölle. Befördert nach Nordhausen.
- 1709—1723. Philipp Degenhardt. † hier 1723. Pfarrverweser war nach ihm Martin Zünemann.
- 1723—1756. Joh. Heinrich Keppler. Dingelstadianus. „Zelator animarum.“ Er errichtete die Altarssakramentsbruderschaft, er fertigte ein Aniversarienzverzeichnis an, 72 neue Aniversarien unter ihm. Er taufte in seiner langen Wirksamkeit hier und in Wilbich zusammen 1145 Kinder, er ging dann nach Gernrode († 1758). Kirchenbau 1740.
- 1756—1757. Adam Pape. Nur ein halbes Jahr hier tätig, da ereilte ihn 10. 4. 1757 der Tod, sehr eifrig, 32 Jahr alt.
- 1757—1769. Joh. Genau. Ershusanus. Vorher amtierte er in Duderstadt. Sein Bruder Heinrich Genau war 1759 Kooperator bei ihm, wurde 1776 Reg.-Rat zu Erfurt. Im Mai 1769 verzog er nach Gerbershausen, machte hier eine Armenstiftung.

1769—1776. Kaspar Leineweber. Verzog 1776 nach Lengensfeld, wo er Dechant wurde. Unter ihm und seinen Nachfolgern half viel in Wilbich aus Kaplan Anton Kaufmann, der Benefiziat war auf dem Hülfensberge von 1769—1801, wo er in Eßfelder Pfarrer wurde.

1776—1778. Bertram Rudolf Köhler. Er wurde gar bald 1778 zum Direktor der Aschaffener Akademie befördert. Er hatte als Pfarrverweser Johannes Georg Glucke.

1779—1784. Johann Adam Klee. Heiligenstadianus. Er war vorher Pfarrer von Wiefensfeld gewesen, ging 1784 nach Kreuzeber. Er wurde von der Regierung sehr gelobt.

1784—1798. Christoph Theodor Reinhold. Er war vorher Pfarrer und Dechant in Fuhrbach. Er starb 1798, 27. Jan. hier in Großbartloff schon 79 Jahr alt. Sein Cooperator war Heinrich Rümcke, der auch sein Pfarrverweser wurde.

1798—1804. Anton Strohmeier. Duderstadianus. Er war vorher in Diedorf, † hier 1804. Unter Pfarrer Strohmeier lebte hier ein Emigrant Vecointe (1798 bis 1801), auch half ihm in seiner Krankheit viel aus in Wilbich Pater Athanasius Schmidt O. F. M. aus Worbis. Pfarrverweser nach ihm war Kaplan Schwerdt.

1805—1816. Christoph Kellner. Heiligenstadianus. Er war hier Dechant 1806. Er war auch viel fränklich, es halfen ihm: Pater Franz Ferdinand Hellrung (von Petersberg in Erfurt), ferner Pater Bernard Schuchardt und Pater Vincentius Knieb. Seine Kapläne waren Martin Rinke (1815—1816) und Leineweber und Kopp. Er taufte wegen seiner Krankheit oft in der Stube. † 10. 10. 1811, erst 41 J. alt.

1816—1831. Georg Franz Heimbrod. Auch Heiligenstadianus. Er war geweiht in Cassel vom Hofbischof, hatte studiert am Fuldaer Seminar. Er war zuerst 6 1/2 Jahre Kaplan gewesen in Lengensfeld, dann 17 Monate hier Pfarrverweser, bis er 18. 2. 1818 definitiv als erster Pfarrer von der Preussischen Regierung genehmigt wurde. Er bekam die Auszehrung und starb

hier 7. 12. 1831 noch nicht 45 Jahre alt. Die ganze Gemeinde hatte am 23. Dez. 1816 um seine Ernennung petitioniert, die Enttäuschung scheint später beiderseits gewesen zu sein. Die kirchliche Vermögensverwaltung war nicht gut geordnet.

1832—1841. Werner Nikolaus Haase. Aus Geismar. Vorher in Jützenbach, wurde mit 10 Fuhren unter hohen Kosten der beiden politischen Gemeinden abgeholt. Er wurde versetzt nach Breitenworbis, wo er 1847 starb.

1841—1853. Johannes Jahn. Aus Mengelrode. Vorher tätig in Worbis, Wüsthenerode, Bischofferode. Imponierend durch Körper- und Geistesanlage, fand er begeisterte Aufnahme hier. Später wurde es anders. Er war viel leidend, die Seelsorge litt. In der Cholerazeit jedoch tat er seine Pflicht unter großen Opfern. Infolge behördlichen Druckes resignierte er 27. 10. 1852, definitiv übergab er das Pfarramt erst 25. 2. 53 an Reineweber und zog sich nach Heiligenstadt als Privatgeistlicher zurück. Später war er Primissar in Beuren, soll zuletzt recht kümmerlich gelebt haben.

1853—1862. Wilhelm Reineweber. Geboren zu Neuendorf am 4. Aug. 1821, Priester seit März 1848, zuerst Kaplan in Lengensfeld und Heiligenstadt. Körperlich und geistig stark, war er der rechte Mann an der rechten Stelle nach den letzten schlaffen Jahrzehnten. Er fing wieder an, regelmäßig zu predigen, Christenlehren zu halten, allsonnabendlich Beichte zu hören. Er ging fleißig in die Schule und wurde sogar Bezirksschulinspektor. Er sorgte für bessere Paramente, für den Neubau des Pfarrhauses 1856. Furchtlos und gerecht rügte er auch bei den Wohlhabenden das Laster, mochten sie ihm auch die wohlbestellten Getreidfelder verwüsten aus Rache (so geschahen in der Nacht vom 14. bis zum 15. Juli 1857 auf dem Gerstenstück im Pfarrhof und Erbsenstück hinter dem Förstergarten), auch aus Wut darüber, daß er das Sprengelbrot stricte einforderte. Selbst seine Feinde fürchteten und achteten ihn. In der besten Manneskraft von 41 Jahren raffte

ihn ein Herzschlag hinweg, mitten auf seinem Amtswege an der Landstraße stürzte er um und war sogleich tot am 3. Juli 1862. Ein Gedenkstein bezeichnet noch heute die Unglücksstelle, aber ein besserer Gedenkstein ist ihm gesetzt in den Herzen der gutgesinnten Pfarrfinder. Ein allgemeines Schluchzen ging durch die Reihen, als der Dechant Boehle eine ergreifende Leichenpredigt hielt und selbst unter Tränen Abschied nahm von ihm, den er einst zur 1. hl. Kommunion in Neuendorf geführt hatte. Sein letztes Werk war die erste hl. Volksmission 1862 (seit fast 100 Jahren!) und die Gründung eines Jünglings- und Jungfrauenvereins in beiden Orten.

1862—1882. Heinrich Senft. Geboren in Breitenworbis am 4. Aug. 1825, Priester seit 4. Septbr. 1852, Kaplan in Ershausen, Uder, Jützenbach, Pfarrverweser 1857—62 in Wendehausen. Feierlich war sein Einzug hier am 1. Nov. 1862. Seine Hauptbestrebungen waren mehr wirtschaftlicher Natur. Die Einkünfte der Pfarrei suchte er zu fördern durch Melioration sumpfiger Pfarrgrundstücke, die Einkünfte der Kirche durch Schaffung und Verpachtung neuer Kirchenstühle, die Verbesserung des Kirchenwaldes durch weitere Aufforstung. Er hatte auch wie sein Vorgänger eine blühende Oekonomie, 2—3 Pferde, 4—7 Kühe usw. Kleinen Leuten half er gern aus der Not durch Geldausleihen, er war ein kleiner Bankier für sein Dorf, büßte jedoch an einem Bahnbau-Unternehmer einen großen Teil seines erworbenen Vermögens wieder ein. Daneben sorgte er auch für sein Amt. Die Kaplaneistelle, für die bereits Pfarrer Leineweber vorgearbeitet hatte, konnte er glücklicherweise sofort im ersten Jahr mit einem Kaplan besetzen lassen. Die Stifterin der Kaplanei, Witwe Elis. Fiedler, blieb ihm gram und unversöhnlich bis zum Tode. Im Kulturkampfe hörte er mit seinem Kaplan viele Auswärtige Beichte. Im Sept. 1877 feierte er sein 25-jähr. Priesterjubiläum mit großer Pracht. Darauf fing er an zu kränkeln, die Kraft des großen, einst so starken Mannes nahm sichtlich ab und am 15. Aug. 1881 las er seine letzte hl. Messe. Er starb 10 Monate

später am 1. Juni 1882 am Nierenleiden, am Dreifaltigkeitsfeste wurde er in Gegenwart vieler Hülfsbergswallfahrer feierlich beerdigt.

Seine Kapläne waren :

1. Joh. Schuchardt aus Kesserhausen, vom 1. 3. 1863 bis 6. Nov. 1863, † in Friedrichslohra
2. Joh. Krebs, aus Uder, † in Ecklingerode 1903, hier vom 15. 11. 1863 bis 1. 1. 1865
3. Andreas Raabe, aus Kleinbartloff, † in Rohrberg, hier vom 1. 1. 1865 bis 1. 8. 1866.
4. (Johannes) Albert Gundermann, aus Heiligenstadt, hier vom 1. 8. 1866 bis 31. 12. 1866.
5. Anton Kullmann, aus Teistungen, hier vom 9. 1. 1867 bis 1. 6. 1867.
6. Vitus Schollmeyer, aus Beberstedt, hier vom 1. 9. 1867 bis 12. 12. 1886.

1886—1913. Vitus Schollmeyer. Geboren zu Beberstedt 12. 2. 1840, zum Priester geweiht 14. 8. 1867, seit 1. 9. 1867 Kaplan hier, blieb er sein ganzes Leben hier, zunächst bis 1882 Kaplan unter Pfarrer Senft, von 1882—1886 Pfarrverweser, wurde dann nach bestandenem Pfarrexamen am 12. 12. 1886 als Pfarrer hier von Dechant Gerhards eingeführt. Am 15. Aug. 1892 feierte er sein 25jähriges und am 1. Sept. 1907 sein 40jähr. Priester- und Ortsjubiläum. Am 1. April 1913 trat er in den Ruhestand, nachdem er schon seit Oktober 1905 infolge wiederholten Schlagflusses die eigentliche Seelsorge seinen Kaplänen hatte zuweisen müssen. Ungefähr 4 Jahre lebte er noch nach seiner Pensionierung, bis ihn am Charfreitag, 7. April 1917 ein erneuter Schlaganfall plötzlich, aber nicht unvorbereitet von seinem langjährigen Leiden erlöste. Hätte er noch 6 Monate länger gelebt, so hätte er auch noch sein 50jähriges Priester- und Ortsjubiläum feiern können.

Mild und friedfertig, wie er war, hatte er kaum einen Feind. Durch sein Ausharren in der oft so schwierigen Pastoration der 2 Dörfer, insbesondere während des Kulturkampfes, wo er mit Gefahr selbst in

Wachstedt manchmal aushalf, durch seine Leutseligkeit und Freigebigkeit hat er sich die Herzen vieler Pfarrkinder gewonnen und sicher auch einen guten Platz im Himmel erwirkt.

Seine Kapläne waren:

1. Karl Vatterott, aus Kleinbartloff, 21. 8. 1889 bis 4. 4. 1892.
2. Franz Gasmann, aus Zeitz bezw. Heiligenstadt, hier vom 4. 4. 1892 bis 16. 8. 1892.
3. Joseph Schuchardt, aus Dingelstädt, hier vom 16. 8. 1892 bis 9. 6. 1897
4. Johannes Bierschenk, aus Bodenrode, hier vom 31. 8. 1897—1900.
5. Alfons Wiegel, aus Beberstedt, hier von 1900 bis 6. 10. 1902.
6. Paul Hude, aus Breitenbach, hier vom 15. 10. 1902 bis 19. 4. 1904
7. Joseph Bertenkopf, aus Callenhardt i. Westf., hier vom 11. 5. 1904 bis 1. 9. 1904.
8. Johannes Steinwachs, aus Lengensfeld u. St., hier vom 3. 9. 1904 bis 10. 9. 1906
9. Nicolaus Görich, aus Dingelstädt, hier vom 11. 9. 1906 bis 31. 3. 1913.

Nicolaus Görich. Gleich seinem Vorgänger war er erst Kaplan hier und wurde dann hier Pfarrer. Geboren am 31. 12. 1881, Priester seit 14. 8. 1905, zuerst Kaplan in Wachstedt vom 1. 9. 1905 bis 11. 9. 1906, von wo er ab in Vertretung des leidenden Pfarrers Schollmeyer hier in Großbartloff und Wilbich die volle Seelsorge übernahm. Diesem hat er 6 1/2 Jahre treu zur Seite gestanden, die hl. Sakramente oft gereicht als er in letzter Zeit nicht mehr zelebrieren konnte, ihn auch beerdigt am 11. 4. 1917. Unter ihm wurde die neue Kirche im Filialort Wilbich gebaut (1913), die Vikarie dort gegründet (1919/20), das Pfarrhaus hier 1913/15 gründlich ausgebessert und der Pfarreisaal angelegt, 1920 die segensreiche Schwesternniederlassung der Franziskanerinnen in hiesigem Waisenhaus bewirkt.

Die Lehrer der Volksschule zu Großbartloff.

1683. Hans Hagedorn.

1692. Christoph Degenhardt.

1700—1724. Ignaz Kohlrauz. Er hatte einen geistlichen Sohn.

1724—1741. Joh. Philipp Grohbecker. Aus Sieboldehausen. Im Kirchenbuche wird er sehr gerühmt wegen seines großen Eifers, mit dem er 17 Jahre hier die Kinder unterrichtete.

1741—1766. Philipp Steinmez. Er resignierte 4. 10. 1766 zu Gunsten seines Sohnes, † 1775, 72 Jahr alt.

1766—1779. Christian Steinmez. Sohn des vorigen. Er heiratete nec. coactus, eine Protestantin Anna Barbara Argus aus Allendorf, die jedoch convertierte und schon 1778 starb, er selbst starb 1779.

1779—83. Martin Bichel. Aus Psaffschwende. Sehr tüchtig! Leider starb er schon 1783 19. Juli.

1783—99. Martin Wolf. Er war wohl begabt, hatte aber viel Streit mit der Gemeinde, wurde darum 1799 abgesetzt, lebte noch 1808 in Heiligenstadt.

1799—1817 bezw. 1820. Martin Hartmann. Er hatte nur 1 Jahr die Normalschule besucht, war daher ungebildet, überdies ungeschickt und nachlässig. In Siemerode war er vorher 14 Jahre, in Westerode desgleichen 14 Jahr gewesen. Eine Revision durch Schuldirektor Ringemann fiel 31. Dez. 1816 so ungünstig aus, daß er 1817 einen Hilfslehrer annehmen mußte, zuerst Johannes Degenhardt, dann Joseph Stadermann aus Ershausen. Er hatte 13 Kinder, war 3 mal verheiratet und lebte in großer Armut. Er wurde abgesetzt.

1820—1842. Heinr. Drenling. Geboren in Martinfeld. Zunächst als Hilfslehrer am 14. 2. 1820 hier angestellt. Er war tüchtig. Im Herrode hatte er 6 Morgen Fichtenholz erworben, viel wurde ihm dort gestohlen, aus Aerger darüber wurde er krank und

starb 1842 am 3. Mai. Er hatte sich glücklicherweise ein Haus in der Drudersgasse erworben, sodaß seine Witwe und seine Kinder dort wohnen konnten. Das Haus heißt noch jetzt „alte Schule.“

1842—1875. Franz Wiemuth. Geboren zu Lüderode 1803. Zuerst war er als Lehrer tätig in Börsedendorf (seit 1824), dann bis 1842 in Breitenholz. Am 1. Dez. 1842 wurde er hier angestellt, pro Anfuhr zahlte die Gemeinde 30 Taler. Er wird noch heute allgemein gerühmt als ein fleißiger, energischer und gewissenhafter Lehrer, als ein idealer Küster und ausgezeichneter Organist. Indessen konnte er auch sehr jähzornig und hartnäckig sein. Er scheute keine amtlichen Klageschriften gegen Schulzen und Pfarrherrn, allerdings meist im Rechte. Mit der Gemeinde hatte er oft Hader wegen der Sprengelbrot- und Schulkornabgabe. Er mußte seine mehr als 200 Schulkinder ganz allein unterrichten, all die Hefte nachsehen, den Kirchendienst dabei tun, den Dorfschreiber abgeben, nicht selten bis tief in die Nacht Gesuche für die kleinen Leute verfertigen. An trüben Tagen fehlte es ihm trotz dieser Aufopferung nicht, man denke nur an die Revolutionstage 1848. Ein freudiger Tag war der seines 25 jährigen Ortsjubiläums 1. 12. 1867 und der seines 50 jährigen Dienstjubiläums 1874, wobei er den Hohenzollernhausorden durch Vermittlung des Ortspfarrers nach herrlichem Fackelzug bekam. Heißer Dank folgte dem außergewöhnlichen Lehrer von den gutgesinnten Ortsbewohnern noch nach, als er 1875 in den wohlverdienten Ruhestand übertrat und in Dingelstädt bei seiner Tochter Magdalena lebte und 1877 starb.

In den letzten Jahren hatte Lehrer Wiemuth einen Hilfslehrer bezw. 2. Lehrer, so Kramer 1871, Florentin Kaufmann 1872, Joachim Bode 1875—1880.

1875—1907. Wilhelm Kaufmann. Geboren in Hüpfstedt am 1. 1. 1845. Er bestand die Lehrerprüfung mit der besten Note, war dann an der Schule zu Holungen tätig, wo er auch den später so berühmten Dr. Tjecke in den Anfangsgründen der Wahrheit unterrichtete, wurde dann den 2. Januar 1868 an die hiesige

Schule versetzt, zuerst als 2. Lehrer und seit 1876 als 1. Lehrer. An hohen Festen wußte er zur Verschönerung des Gottesdienstes viel beizutragen durch wohl eingeübte erhebende mehrstimmige Choräle. In der Schule hatte er in den ersten Jahrzehnten die allerbesten Revisionsprotokolle, denn er war hochbeanlagt und fleißig. Später ließ seine Wirksamkeit etwas nach, nicht durch Nachlässigkeit, sondern durch Schwäche, weil er viel Bitteres erleben mußte von manchen Ortsbewohnern und in seiner Familie. Wegen der Sprengelbrotabgabe kam es zu stürmischen Executionsverhandlungen. Schließlich wurde er schwermütig und kränklich, ließ sich im Oktober 1906 beurlauben und am 1. 4. 1907 pensionieren. Er zog nach Heiligenstadt, wo er halb geisteskrank bald starb. Selten hat ein frommer und tüchtiger Lehrer nach fast 40 jährigem Wirken an einem Orte ein solch wehmütiges Ende gefunden, nur 2 getreue Männer begleiteten ihn zum Bahnhose beim Abschiede.

Die 2. Lehrerstelle hatten unter ihm inne:

1. Joachim Bode 1876—1879, 2. Joh. Jung 1879—1907

Die 3. Lehrerstelle (gegr.) hatten unter ihm inne:

1. Karl Hillmann, 2. Fütterer, 3. Fräulein Simon.

1907—1920. Joh. Jung. Geboren zu Arenshausen 1858, wurde er nach bestandenen Examen 1878 an der Schule zu Witterda beschäftigt, 1879 nach hier versetzt, zunächst als 2. Lehrer und seit 1. 4. 1907 als Hauptlehrer hier angestellt. Seine Hauptbestrebungen richteten sich auf die wirtschaftliche Hebung des Dorfes. Er agitierte eifrig für den Bau der Wasserleitung, für die elektrische Lichtanlage, für die Spar- und Darlehnskasse, deren Rendant er war, ferner für Gründung der 4. Lehrerstelle. Die Verbindung des Güter- bezw. wenigstens Stückgutverkehrs mit unserer Bahnstation mißlang ihm, die Effelderschen hatten mehr Glück und erreichten wenigstens Stückgutverkehr. In den letzten Jahren mußte er mehrermale den Unterricht auf kürzere und längere Zeit aussetzen und Urlaub und Vertretung

nehmen, da er kränklich wurde, insbesondere viel an Asthma und Leberleiden litt. Nach einundvierzigjähriger Ortstätigkeit starb er am 5. Okt. 1920.

Unter ihm hatten die 2. Lehrerstelle: Joseph Gerling 1907—1920, die 3. Lehrerstelle: Karl Stitz (1908—1912) und Leo Fricke (1912—1919); die 4. Lehrerstelle: Fricke 1919—1920, Supach 1913—1920 Bruno Conty und W. Bringmann, seit 1919.

Es wurden beschäftigt 1906—1920 vertretungsweise: Fräulein Simon, Fräulein E. Rompe, Fr. Antonia Padua, Fr. Anna Dette und Fr. Leonora Stöber.

Joseph Gerling. Geboren zu Heiligenstadt 1. 2. 1882. Zuerst als Lehrer in Lengsfeld tätig, dann seit 1. 10. 1907 hier als 2. Lehrer und seit 1. 4. 1921 als Hauptlehrer angestellt. Die zweite Lehrerstelle hatte seit 1921 Lehrer Joseph Hofmeister (aus Heiligenstadt) inne bis 1923, wo ihn Lehrer H. Weirich aus Mackenrode ablöste.



Geistliche, die in Großbartloff geboren sind.

1. D. Anton Hahn, Pfarrer. † 1697. Von ihm stammt die älteste Meßstiftung aus 1651.

2. D. Volkmar Hahn. 1621 präsentiert für Pfarrei Eßfelder. Von ihm auch Anniversar.

3. D. Philipp Hahn, * 1690 am 1. Mai, wurde Professor beider Rechte an der Mainzer Universität, † cr. 1774. Stifter eines Anniv. für s. Mutter Anna.

4. D. Johann Peter Meyer. Mönch und Pfarrer in Schlessen, als Vater erwähnt 1707.

5. D. Marcus Philipp Rohraug, Pfarrer in Erfurt, * 1705 30. Aug., als Sohn des hiesigen Lehrers Ignaz Rohraug. Stiftete 4 Anniversarien hier.

6. D. Johann Georg Kaufhold, Pfarrer in Mäuselbach. Er wird 26. 1. 1732 erwähnt.

7. D. P. Herold S. J., Sohn des Cyriakus Herold, der hier 1733 starb.

8. D. Wilhelm Löffler, Sohn des Amtsrichters und Dorfschulzen Christoph L., * 1722, wurde Jesuit 1739, † 1783.

9. D. Bernard Löffler, Bruder des vorigen, * 1724, wurde Cistercienser in Reichenstein 1744, später sogar Abt und Prälat mit Ordensnamen P. Adrianus 1755, † 1769 2. 2.

10. D. Christoph Löffler, Bruder der 2 vorigen, * 1727, O. S. B. in Gerode 1746, dort gestorben.

11. D. Johann Georg Degenhardt, Sohn des Fabrikanten Johannes Degenhardt und der Mutter Elisabeth. * 1726, wurde Jesuit 1743, Priester 1753, Professor der Philosophie und Dr. in Mainz 1758, war nach Aufhebung des Ordens 1783 Stadtpfarrer in Duderstadt, wo er am 9. 7. 1787 starb und in der Ursulinenkirche beerdigt wurde. Er ragte hervor durch große Sprachkenntnisse und war der gefeierte Lehrer des berühmten eichsfeldischen Geschichtsschreibers Wolf in Heiligenstadt 1753. Er war sehr wohlthätig. Er stiftete 4 Quatembermessen in Großbartloff, außerdem 50 Taler für das Del der Ewigen Lampe und 150 Taler für einen Gemeindebrunnen.

12. D. Johannes Koch, Sohn des Andreas und der Margaretha Koch, * 1727, studiert 1746 in Gerode, wurde Pfarrer zu Hoppegarten an der Bergstr. bei Mainz, vorher Pfarrer in Bilbel und Vikar in Walldüren 1759. Er stiftete ein Universar. Sein Vaterhaus das des Schneiders Anton Koch.

13. D. Karl Wiegand, * 1864 am 14. Aug., Sohn des Peter und der Viktoria Wiegand, geb. Andres, er trat in die Kongregation des hl. Vincenz zu Paris ein, wurde Priester daselbst 1894, war in Tournay und jetzt tätig an der Schule in Genf. Er hat sein Studium mit viel Erfolg bei dem Institut des Fräuleins Dorothea Fromm in Dingelstädt begonnen.

14. D. Peter Küster O. F. M., jetzt „P. Henricus“, * 1867 3. 3., als Sohn des Anton Küster und der Dorothea Mühr, war erst Musikus und Kellner in Hildesheim, spät erst konnte er seinem Rufe zum Priestertum folgen, studierte aber mit solchem Erfolge, daß er schon 29. 6. 1901 in Amerika zum Priester geweiht wurde. Er hat viele Jahre als Franziskaner segensreich in Chicago gewirkt, 1922 in Joliet als Rektor in einer großen deutschen Pfarrgemeinde, starb dort am 4. 12. 1922, nachdem er kurz vorher seine Heimat besucht hatte.

15. D. Rudolf König, * 1886 30. 3., als Sohn des Anton König und der Anna Barbara geb. Goldmann, studierte in Theux, Paris und Rom, wurde Vincentinerpater, ward Priester 14. Juli 1912 in Rom. Bei Kriegsausbruch 1914 rettete er sich noch glücklich aus Frankreich nach seinem deutschen Vaterlande, wurde freiwillig Feldgeistlicher 2 Jahre unter vielen Strapazen, aber auch mit reichem Segen, danach Kaplan in Eschweiler, wo er wegen Ueberarbeitung Blutsturz und Lungenleiden bekam, 1921 nahm er wieder eine Rektorstelle im städt. Krankenhaus zu Slichteln a. Rh. an; reiste November 1922 nach Canada im bes. ehrenvolle Auftrage seines Ordensobern.

16. D. Norbert Goldmann, * 6. 6. 1895, Sohn des Otto Goldmann und der Dorothea geb. Menge, zum Priester geweiht 1923, primizierte hier 1. 4. 1923, Pfarrvikar in Zahna b. Witt.

Klosterfrauen aus Großbartloff.

1. Margaretha Fischer, * 1695, Tochter des Mich. Fischer, wurde Cistercienserin im Kloster Anrode 28. 4. 1756 mit Klosternamen „Humelina“.

2. Anna Maria Katharina Goldmann, trat als Schwester „Josepha“ in das Benediktinerinnenkloster Zella ein, mußte 1810 bei Aufhebung des Klosters in ihr Heimatdorf zurückkehren. Von ihr bekam das Wohnhaus den Namen „das Nonnenhaus“, sie starb hier 28. März 1842, 73 Jahr alt (* 1768 14. 11. als Tochter des Nikolaus G. und der Anna Marg. Fiedler).

3. Maria Magdalena Theresia Dreyling, * 14. 1. 1829 als Tochter des Schullehrers Heinrich Dreyling und der Anna Maria Gatzmann, † er. 1868 in Brakel.

4. Theresia Graef, * 25. 5. 1862, Tochter des Martin Graef und der Josepha Katharina Hottenrott, wurde erst Lehrerin, dann Franziskanerin in Olpe, wurde leider infolge ihrer überaus großen Frömmigkeit irrsinnig seit 1898, weilt jetzt in Selgte, Ordensname „Willibalde“.

5. Georgina Hahn, * 30. 1. 1876, Tochter des Martin und der Anna Martha Hahn, trat in die Kongregation der Barmherzigen Schwester (Vinzentinerin) zu Fulda ein als Schwester „Proba“.

6. Severinis Koch, * 30. 5. 1878 als Theresia Koch, Tochter des Johann Heinrich Koch und der Anna geb. Herwig, trat im Januar 1906 in das Franziskanerinnenkloster zu Olpe ein, starb schon 1916 dort.

7. Anna Koch, * 17. 2. 1879, Tochter des Gastwirts Heinrich Koch und der Margaretha geb. Hahn, wurde Vincentinerin zu Hildesheim am 15. 1. 1901 als Schwester „Amadea“.

8. Anna Heise, * 27. 8. 1878, Tochter des Gastwirts Georg Heise und der Mina geb. Fiedler, trat am 1. 12. 1908 in das Franziskanerinnenkloster zu Olpe ein als Schwester „Floriberta“.

9. Magdalena Wehr, * 6. 1. 1885, Tochter des Weißbinders Joh. Wehr und der Veronika geb. Goldmann, wurde Schulschwester im Juni 1909 im Mutterhaus zu Heiligenstadt, Ordensname „Germana.“

10. Maria Stöber, * 18. 8. 1893, Tochter des Räumers Anton Stöber und der Justina geb. Rüstler, wurde Klosterschwester in Denver (Amerika) 1914, Ordensname „Petra“.

11. Dorothea Hahn, * 16. 11. 1885, Tochter des Rentners Karl Hahn und der Katharina geb. Hartleib, trat in das Benediktinerkloster auf dem Raderberg bei Köln 1912 ein, Ordensname „Laurentia“.

12. Ida Wiederhold, * 7. 3. 1898, Tochter des Wilh. Wiederhold und der Maria Anna geb. Herwig, eingekleidet 1922 im Mutterhause zu Köln mit Ordensname „Calixta.“

13. Klara Heise, * 1897, Vincentinerin in Köln-Nippes 1922, Ordensname Sotheres.

14. Ida Hahn, * 1902, Franziskanerin in Thüne 1923.

Lehrer aus Großbartloff.

1. Johannes Jacob Degenhardt, Lehrer in Wendehausen 1720.

2. Joh. Fischer, Lehrer in Kella, † hier 1763.

3. Bernard Wiemuth, Lehrer in Dingelstädt; seine Schwester Magdalena Wiemuth, geb. in Großbartloff, war auch in Dingelstädt Lehrerin.

4. Michael Schreiber, Lehrer in Worbis, * 1831, † 1910.

5. Joseph Hahn, Lehrer in Breitenholz, * 19. 10. 1861

6. Georg Hahn, Lehrer in Mühlhausen, * 23. 4. 1864

7. Rudolf Kaufmann, * 17. 4. 1875, Sohn des Hauptlehrers Wilh. Kaufmann, Lehrer zu Elbersfeld, verheiratet mit Martha Hellrung.

8. Wilh. Wehenkel, Lehrer in Westfalen, * 7. 6. 1885, Sohn des Heinrich Wehenkel und der Katharina geb. Fromm.

9. Rudolf Hahn, * 21. 10. 1885, Sohn des Postagenten Eduard Hahn, Lehrer in Jüzenbach.

10. Wilh. Hartmann, * 7. 3. 1891, Sohn des Handelsmannes Anton Hartmann, Lehrer erst in Provinz Posen, jetzt in Greppin bei Bitterfeld.

11. Heinrich Rüstner, * 15. 9. 1897, Sohn des Tischlers und Einnehmers Karl Rüstner und der Marg. geb. Schreiber.

12. Anna König, * 1878, Lehrerin in Apolda, Tochter des Aug. König und der Anna Maria geb. Goldmann.

13. Maria Koch, * 28. 1. 1893, Tochter des Handelsmannes Ignaz Koch und der Katharina geb. Döring.

Sonstige beachtenswerte Persönlichkeiten aus Großbartloff.

1. Valentin Degenhardt, * zu Frieda 1664, hier Wollweberei begründet 1683, † 1748 26. 9.

2. Johannes Degenhardt, Sohn von Nr. 1, * 1699, Fabrikant, Schulze, † 1772.

3. Christoph Löffler, Amtsrichter, Kurmainzischer Notar, Schulze, † 1742.

4. Johann Ernst Franz Löffler, Sohn von Nr. 3, * 1730, kurmainzischer Notar 1756

5. Anton Löffler, Sohn von Nr. 3, * 1732, Aktuar, Schulze von Wilbich

6. Bernard Löffler, Sohn von Nr. 3, * 1741, Chirurg auf Reudelsstein

7. Christoph Löffler, Sohn von Nr. 3, * 1742, Amtsrichter in Geismar.

8. Martin Fromm, * 1727 zu Rüllstedt, Fabrikant, Schwiegerohn von Nr. 2, Hofkammerrat, † 1797.

9. Anton Fromm, * 1751 hier, Fabrikant, kurmainzischer Kommerzienrat, † 1792 23. 8.

10. Ignaz Fromm, * 1760 hier, Fabrikant, verh. mit Kath. Lins, † 1840.

11. Karl Fromm, * 1758 hier, Dekonom, „Reichsstand“ 1809, † 1820.

12. Aloys Fromm, * 1769 hier, Sohn von Nr. 8, Dr. jur., † 1814.

13. Ignaz Fromm, * 1788 hier, Sohn von Nr. 9, Dr. med., † 1807.

14. Franz Fromm, * 1779, Sohn von Nr. 9, Dr. med., † 1805.

15. Franz Fromm, * 1807, Sohn von Nr. 10, Particulier, † 1852.

16. Aloys Fromm, * 1780, Sohn von Nr. 10, Dr. jur., † 1802.

17. Wilhelm Rudolphi, aus Erfurt, Prot., Fabrikant, cop. 1822 c. Maria Josepha Fromm, † 1842 6. 11.

18. Ernst Rost, aus Arnstadt, cand. Theol., cop. 1826 c. Viktoria Fromm.

19. Dr. med. Ignaz Hoppe, * 1811, studierte mit Dr. Konrad Martin, 1841 praktizierte er hier mit großartigem Zulauf, selbst aus Leipzig, floh 1848, wurde Professor an der Universität zu Basel, starb 1891 am 16. September, hinterließ ein großes Vermögen. Aus seiner Ehe hatte er keinen Erben.

20. Anton Mainzer, * 27. April 1869 hier, war 1873 bis 1882 im hiesigen Waisenhaus, außerordentlich beauftragt, studierte in Dingelstädt und Theurg, wurde tüchtiger Redakteur in Amerika.

21. Ludwig Koch, * hier und Tierarzt hier 1814.

22. Förster W. Hahn, * 1869, in Klauenthal.

23. Carl Goldmann, * 1846, Polizeiinspektor a. D. in Halle, Inhaber des Ordens „Pro Ecclesia et Pont.“

24. Leonard Schmidt, * 26. 7. 1890, 1921 Dr. med. dent. und Zahnarzt in Büren i. W.

25. Bruno Graef, * 1894, Finanzrat in Herzberg a. S.



Spezielle Chronik von Großbartloff.

531. Der Sieg der Franken über die Thüringer an der Unstrut bringt das Eichsfelder Land unter Fränk. Hohheit.
897. Das Eichsfeld als pagus Eichsfeldiae (Eichsfeldt) erstmals urkundlich erwähnt.
- 1294 bezw. 1298 wird die Burg Steyn d. h. das Amt Bischofsstein von Kurmainz pro 200 Mk. angekauft von Thüringen.
1318. Unser Dorf erstmals erwähnt urkundlich, wo Kurmainz in Villa Borttorf 8 Hufe und 8 Höfe hatte.
1329. Am 22. 2. verkaufte Graf Heinrich von Henneberg pro 117 Heller den Siechenhof zu Bardorf an den Orden St. Johanns.
1361. Die Hilfsbergkirche erbaut Sente Hulfen-Sancto Salvatoris, davon seit 1381 der Name Stufenberg geändert. 1352 erstmals St. erwähnt, 1357 wurden alle Gerechsamte vom Mariinstift an Anroder Kloster abgetreten. 1367 Ablass gewährt.
- 1384 wurde der erste thüringische Weihbischof zu Erfurt von Kurmainz angestellt, auch für uns.
1404. Hessisch thüringische Grenzfehde; Selsmar wurde zerstört, Großbartloff litt sehr.
1420. Conrad III., Erzbischof von Mainz belehnte den Helferich von Schwarzburg mit 2 Hufen Landes zu Borttorf u. dem Steyn.
1420. Conrad III., Erzbischof von Mainz belehnte Apel u. Hildebrand von Erershusen mit „2 freien Höfen und 1 1/2 Hufe Land.“
1429. Gerlach von Bardorf Zeuge im Strelle der von Reudel gegen das Kloster Anroda betr. Stätgeld auf Gehülfensberg.
1472. Gebr. Hermann und Georg von Rietsel raubten und sengten in Borttorf u. Lengefeld, zum Weidruß des Lehnsherrn Schwarzburg.
1525. Der Bauernkrieg. Pfffers Raubzug vom 28. 4. (wo Zella geplündert von den Hörigen); 15. 5. Niederlage b. Frankenhäusen
1540. Erstmals ein Pfarrer von Bartloff genannt: „Herr Kaspar“
- 1551 Kirchturm gebaut, 1560 große Glocke angeschafft.
1561. Am 13. März Braugerechsamte für unser Dorf von Mainz bestätigt, dank Verwenden des Lehnsherrn von Billzingsleben.
- 1555—1565. Schlimmster Verfall der Religiösität. In Gr. auch Abendmahlskelch eingeführt, 1574 Visitatio Daniel (1565—1582).
1585. Die erste Landkarte des Eichsfeldes hergestellt von Gerard Merator, Gr. wird B. — Loffern genannt.
1601. Älteste Schulkunde des Dorfes (aufbewahrt im Commiss.-Archiv). Älteste Wohnhaus (Ed. Koch) erbaut.
1603. Erzbischöfliche Visitation, auch unseres Dorfes; 1605 als Folge davon strenge Kirchenordnung erlassen.
1611. Große Firmung zu Gr.-B., 585 gefirmt, auch aus mehreren Nachbardörfern Firmlinge.
- 1611 mütete hier im ganzen Land die Pest, in Heiligenstadt starben allein 600, u. a. der Weihbischof.
- 1618—48. Der 30 jähr. Krieg. 1622 zog Christian durch unser Dorf sengend im Juni, bis er 20. 6 in Höchst von Tilly besiegt wurde.
1624. Erzbischöfliche Visitation, dies das Normaljahr, wonach sich der kirchliche Besitzstand zu richten hatte.
1640. Hessen fallen bei uns ein; der große Brand verüllstete fast das ganze Dorf, alle Akten, Pfarrhaus usw. 24. 10. 48 Friede.

1651. Älteste noch vorhandene Kirchenrechnung (im Com.-Archiv),
1652 Visitation und 1663. 1678 älteste Gem.-Rechnung.
1680. Ansiedlung des Dragoners Valentin Degenhardt in Gr.-B.
1681. Brand des Heiligenberges. 1682 Pest wütete im Oktober.
1683. Anfang der Kirchenbücher. 1686 Abbruch des Chores der Kirche
„auf Befehl Ihro Kurfürstl. Gnaden, Kurfürst war hier u. in Wilbich
1718 Einführung des ewigen Gebets hier, 1716 war erste hl. Volks-
mission hier gehalten.
1726 Einführung der Sakramentsbruderschaft durch den rührigen
Ortspfarrer H. Keppler (1723—1756), 382 Mitglieder.
1728 Große Wasserflut am 13. Juli. Einführung des Esparfett-
Klees und 1730 des Kartoffelbaus.
1740 Kirchenbau hier außer Turm. 1745 Ausmalung.
1747 Bau des Amtshauses Schloß Bischofsteln. Die Amtsdörfer
mußten Frondienste leisten
1749 Hl. Firmung am 19. Juli und am 17. Juli Konsekration
der Kirche durch Weihbischof de Lasser.
1756—1763 Siebenjähriger Krieg. 1757 allein 59 Tote infolge
Hungersnot, 1763 15. 2. Friede.
1760. In Rom der „vollkommene Ablass“ für das Schmerzensfest
erwirkt pro 3 T. 12 Gr., Porto 10 Gr.
1765 Bau des Pfarr-Wohnhauses der pol. Gemeinde von der Be-
hörde aufgelegt.
1766 Hl. Volksmission in Gr.-B. und Wilbich durch die hochw.
Patres Michael Weber, Caspar Button, Jakob Koch.
1769 Abschaffung von 20 kirchlichen Feiertagen.
1771 und 1772 furchtbare Hungerjahre und darum 1772 große
Sterblichkeit: 101 Tote in Gr.-B., in Leng. gar 152 Tote und
darum St. Joh.-Prozession von der Gemeinde ohne kirchliche
Genehmigung eingeführt, 7 1/2 Pfd. Wachskerze für Hilf. gelobt.
1773 Am 9. Sept. Aufhebung des 1575 gegründeten Heiligenst.
Jesuiten Kollegiums infolge der liberalen Heze.
1778 Neue Pfarrscheune gebaut pro 113 Taler 9 Gr. und 44 Tal.
an Bauholz, Sa. 157 Taler.
1787 26. 3. Neues Gesang- und Gebetbuch in Mainz eingeführt,
Beginn des unseligen Gesangbuchstreites.
1793 Eine Epidemie raffte 23 Kinder in 3 Monaten (Juli-Septbr.)
hinweg. 4 Frauen starben 1792 im Kinderbett.
1802 25. 5. Das Eichsfeld wird auf dem Reichsdeputationshaupt-
schluß zu Regensburg Preußisch, occupiert 3. 8. 1802. Damals
hatte Gr. 1104 Seelen in 80 Gerechtigkeitshäusern, 60 Einmiet-
lingshäusern, 22 andere Einmietlingsfamilien, 12 Ackerleute,
140 Kämmer, 210 Raschmacher, 1592 Acker Land, 29 Pferde,
214 Rindvieh, 83 Schafe, 111 Schweine, 1 Acker Holz.
1803 Große Kirchenreparatur in Gr. pro 120 Taler, 1804 Auf-
stellung des Kelsensteiner Hochaltars.
1806 Am 14. Oktober die Schlacht bei Jena, 23. 10. Okkupations-
erlaß Napoleons, 25. 10. Kontributionserlaß (Gr. 675 Taler.)
1807. Am 1. Dez. Westfälische Verfassungsurkunde, wo Leibe-
igenschaft aufgehoben wurde. „Ranton Großbartloff.“
1809. Am 23. Mai Auflösung der einst so blühenden hiesigen

- Raschmacherszunft, Zunftkasse von 73 Talern von Franzosen annektiert. Hier angebaut 168 Acker Weizen, 160 Acker Roggen, 64 Acker Hafer, 12 Acker Erbsen, 153 Acker Wicken, 10 Acker Delsamen, 30 Acker Kartoffeln.
1810. Am 28. Juni Auflösung des Klosters Zella, 22 Nonnen waren noch vorhanden, u. a. Josepha Goldmann von hier.
1813. Schafmüt war in der Schafherde ausgebrochen. 16., 18. und 19. Oktober Völkerschlacht bei Leipzig. Am 4. und 5. 11. Kosacken schon hier, 30. 10. 500 schwedische Husaren einquartiert, auf der Pfarrei ein Oberst, ein Major und 2 adlige Adjutanten. Stete Aushebungen und Kontributionen.
- 1815 18. Juni Sieg bei Belle Alliance, 17. Juli Dankgottesdienst, 25. Sept. Erbhuldigung dem Preussischen Könige, 20. 11. Pariser Friede. 1816 am 31. 12. Schulvisitation durch Direktor Lingenmann, im Mai 1817 desgleichen durch Prälat Muth.
1819. Am 2. Juli hl. Firmung in Großbartloff durch Freiherrn v. Lünig, die Fromms ließen sich 65 Taler aus der Kirchenkasse zahlen für Logis desselben
1820. Am 23. April Brand im Buschholz der Hüttstede, 15 Acker Holz verbrannten, Feuerwehr von Bartloff, Lengenfeld, Geismar und Effelder half.
1826. Am 13. 8. bis 13. 1 1827 Feier des Jubiläums der Paderborner Diözese, alle Sonn- und Festtage Aussetzung des Allerheiligsten.
1828. Am 2. 12. Abschaffung des Festes St. Johannes des Täufers und des hl. Martinus, Maria Himmelfahrt u. Geburt.
1832. Große Hitze und Trockenheit, 11 starben in Großbartloff an Elend und 2 an Cholera. Es wurde zum letztenmale gebraut im Brauhause und 1843 die Braupsanne verkauft pro 166 Tl.
1836. Neubau der Schule. — Die Länderei des Heiligenberges erstmals verpachtet pro 62 Taler.
1839. Starke Gewitterschäden. Masernepidemie mit 3 Opfern.
- 1842 herrschte die Kartoffelkrankheit mit ihren verderblichen Folgen.
1844. Große Ueberschwemmung.
1845. Am 14. Februar fiel der erste Schnee, sodann sehr kalt 14. 2. bis 22. 3. mit geringer Unterbrechung. Am 10. Sept. berichtet, daß die Kartoffelkrankheit alle Hoffnung vernichtet, größte Not, Försterhaus gebaut.
1846. Hungerjahr, Mißernte. 1847. Gute Ernte.
1848. Revolutionsjahr. Am 25. 3. Plünderung von Zella, 26. 3. Krach vor dem Schulhause hier, 27. 3. Gemeindeerpressung. Vom 4. 6. bis 18. 6. Bonifatius-Jubiläum der 1100jährigen Einführung des Christentums.
1849. Große Sterblichkeit, 70 starben hier, davon 22 Kinder.
1850. Der neue Gottesacker vor der Biege angelegt und durch hochw. Herrn Dechant Boehle eingeweiht. Cholera legte vom 1. 8. bis 3. 9., also in einem Monate 42 in das Grab.
1851. Ablösung der Reallasten des Gutes Volkerode, 1852 des Gutes Reudelsstein und der Gemeinde 1854.
1852. Abbruch des steinernen Untertores. Chausseebau bis 1853 pro 7363 Taler, 3000 rund trug es dem Dorfe.

1854. Beginn der Wieder-Aufforstung des Heiligenberges.
1856. Bau des Pfarrhauses pro 1468 Taler, Wilbich zahlte $\frac{1}{2}$ (133 $\frac{1}{2}$ Taler), Versteinlung der Pfarrgrundstücke. Großes Gewitter am 4. Juni, die Flut riß ein Haus in der Blege mit, Minister Manteuffel besichtigte 1857 29. 6.
1858. Neubelebung des Ewigen Gebetes.
1859. Verankerung der Kirche durch Freckmann pro 200 Taler
1860. Reparatur am Turm und Dach der Pfarrkirche pro 200 Taler. Gutes Obstjahr. Einzug der Franziskaner auf Hülfensbg.
1861. Feuersbrunst in dem Hintergebäude des jetzigen Gustav Königschen Hauses, Druckergasse
1862. hl. Volksmission vom 1. bis 8. Januar mit großem Erfolg: Pater Caspar, Pater Vincentius, Pater Stephanus D. F. M.
2. Juli plötzlicher Tod des Pfarrers Leineweber am Schleusewege. Neubau der Küsterscheune.
1863. Stiftung der Großbatiloffer Kaplanei, erster Inhaber Joh. Schuchardt aus Kesserhausen. Scharlachseuche.
1864. hl. Erstkommunion der Kinder von Pfingsten auf Weissen Sonntag verlegt. Dänischer Kr. eg.
1865. Große Dürre.
1866. Der deutsche Bruderkrieg. Am 23. Juni Schlacht bei Langensalza. Zweite Schulstelle gegründet.
1867. Brand des Schimbergshauses. — Am 29. Juni 1800 jährige Marienjubiläum des hl. Petrus und Paulus.
1868. Große Dürre, gute Körnerernte, herrlichstes Weinjahr. Am 29. Juni große Ueberschwemmung.
1869. Am 11. April das 50 jährige Priesterjubiläum des Papstes Pius IX. 1870 der große französische Krieg, erklärt 15. Juli. Große Kälte vom 8. Dec.
1871. Am 19. Juni Hauptfriedensfest. Am 21. Juni Papstjubiläum mit theophorischem Umgang.
1872. Am 23. Mai großes Gewitter mit Flut. Vom 17. bis 25. März Volksmission von Pater Uhles, Stollwerk, Meister (Laz.)
1873. Noch am 26. bis 28. 4. fiel heftiger Schnee. Masernepidemie raffte 18 Opfer hinweg, in Summa starben 55 in Großbartloff. Am 17. Juli hl. Firmung zu Gr. durch Bischof Konrad Martin der Firmlinge aus Wilbich, Effelder, Wachstedt. Am 8. August Aufhebung der geistlichen Kreisschulinspektion. Am 6. Dezember Gründung des hiesigen Waisenhauses.
1875. Am 8. Oktober Vertreibung der Franziskaner vom Hülfensberg durch den Bismarckschen Kulturkampf. Bahnbau Leinesfelde-Trensa begonnen, vollendet 1800 am 15. Mai, 35,7 Kilometer pro 14 Mill. Mark. Aus Gr.-B. Flur 2082 Ur.
1877. Firmung vieler Bartloffer in Duderstadt. 25 jähriges Priesterjubiläum des hochw. Herrn Pfarrers Senst mit Fackelzug.
1878. Große Sterblichkeit, 92 Todesfälle, darunter 57 Kinder, an Halsbräune 27, an Schwindhsucht 14.
1879. Am 15. März wurde das Schimbergsgut durch den Schulzen Eberhardt pro 12900 Mk. an den Fiskus verkauft.
1879—80. Reparatur am Pfarrgehöft pro 824 Mk., große Kälte in diesem Winter.

1880. Am 9. Juni wurde das Frommsche Patrizierhaus von Herrn Pfarrer Senft angekauft.

1882. Am 1. Okt. die neue Orgel zum erstenmale gespielt, (von Breitbart pro 3431 Mk.) Feuer auf Kummerberg bei Konrad Stöber. Kriegerverein gegründet.

1884. Am 1. Januar Ablösung der kirchlichen Zinsfrüchte, 122 Lehenspflichtige zahlten 597,53 Mk. Ablösungssumme.

1885. Erbauung des 1. Schul- u. Küsterhauses pro 12361 Mark (incl. 1767,42 Mk. Hand- und Spanndienste), Kirche zahlte 1489,57 Mk. 1887 Neue Kirchenguhr beschafft pro 363 Mk.

1888. Feierlicher Empfang des Hildesheimer Bischofs Jacobi bei seiner Durchfahrt zum Hilsensberg, wo er 14354 firmte. Papstjubiläum hochgefeiert. Erweiterung des Kirchhofs pro 360 Mk. durch Commune. Chaussee nach Willich gebaut pro 7035 Mk.

1889. Dachrinne der Kirche angelegt pro 180 Mk. Masernepidemie mit 4 Opfern.

1890. Strenger Winter, wo es vom 26. November bis März nicht auftaute. Postagentur eröffnet. Gutes Eckerjahr.

1891. Maikaiserjahr. Kaisermanöver bei Mühlhausen, viel Einquartierung. 2. Pfingsttag Schnee. Schlittensahrt.

1892. Gute Getreide- und Kartoffelernte, niedrigster Marktpreis. 7 starben in Großbartloff an Schwindsucht. Brand in der 2. Schule und im Waisenhause, Louis Hahns Haus brannte nieder, wurde Garten neben der 2. Schule.

1893. Sehr trockenes Jahr, kein Regen vom 26. März bis 5. Juni. Wenig Stroh, sehr teuer. Diphtheritisepidemie, 13 Opfer. Gründung des Jünglingsvereins am 8. Februar. 20. Februar Papstjubiläum. 1894. Am 1. Dez. Eröffnung der hiesigen Haltestelle der Eisenbahn mit Musik, Unkosten 2700 Mk. Sakristeibau. Hl. Volksmission 13. bis 20. Dez. durch Pater Eusebius, Isidor, und Felz O. F. M. mit guter Wirkung.

1894—95. Strenger Winter mit hoher Schneedecke.

1895. Backhaus-Neubau (5000 M) Zimmermstr. Martin, Ershausen

1896 überaus regnerisches Jahr und viel Auswuchs beim Getreide.

1897 Jünglingsvereins-Fahnenweihfest in der Trift. Umzug mit Krieger- und Feuerwehrverein und Bruderverein Martinsfeld und Keffershausen.

1898. Am 12. Aug. hl. Firmung in Großbartloff durch Hochwst. Weihbischof Dr. Gockel, Konsekration des Hochaltars.

1899. Beginn der Zigarrenindustrie zu Großbartloff durch Firma Engelhardt & Co., Wigenhausen.

1900. Am 1. Jan. das neue Jahrhundert würdig begonnen, kirchlich und weltlich.

1901. Am 18. Jan. die 200 jähr. Feier des Bestehens der Reiches Preuss mit Musik.

1904. Heißer Sommer. Am 27. Mai starkes Gewitter mit Ueberschwemmung und großen Schaden. Postagent Hahn erschlagen. Dorfstraße schön angelegt und die Gassen gut gepflastert pro 1221 Mark. Ziegenzuchtverein gegründet.
1905. Am 2. Febr. Gründung der Jungfrauen-Kongregation.
1906. Am 11. Juli schweres Gewitter mit großem Schaden. Zweite Kirchhofserweiterung pro 760 Mk. Beginn der Gemeindeaufsorsung durch viele Landankäufe pro 8129 Mk.
- 1906/7 strenger Winter, viel Weizen winterte aus.
1907. Am 25. Jan. berühmte Reichstagswahl gegen den Bülowblock. Großbartloff geschlossen Zentrum. Bau der neuen Gemeindegaststätte (minderwertig) pro 23279 Mk. 2. Septbr. das 40 jährige Ortsjubiläum des Pfarrers. Schollmeyer mit Leutenamt und Fackelzug.
1908. 8. Februar Gründung des kath. Männervereins, 29. Juni die Fahne geweiht, 1917 vom Berliner Verbands getrennt.
1909. Am 4. Febr. plötzliches Tauwetter mit Regen verursachte riesige Ueberschwemmung.
1910. Regulierung des Wassergrabens im Herztor pro 760 Mk. 17. Mai Hagelschlag (Bittsonntag) richtete viel Schaden an.
1911. Bau des obereichsf. Wasserleitungswerkes pro eine halbe Million Mark, Regierung gab aus dem Westfond eine Viertel Million Mark, unsere 2 Spizmühlen wurden pro Spottgeld angekauft, um das Bläsenenerquellwasser durch Turbine aufzutreiben. Hl. Volksmission vom 1. bis 8. Januar durch Pater Winfried und Martin O. F. M.
1912. Die Pfarrgasse und die Kummergasse wurden gepflastert. Anfang der Fortbildungsschule.
1913. 16. Sept. hl. Firmung in Großbartloff durch hochwst. Herrn Weihbischof Hähling bei herrlichstem Wetter und schönstem Verlauf, 251 Bartlöffer und 99 Wilbicher wurden gesirmt. — Backhaus-Reparatur pro 800 Mk.
1914. Einweihung des neuen Kreuzweges durch Pater Bonifatius Mandel O. F. M. am 1. Fastensonntag. 31. Juli bezw. 1. Aug. Ausbruch des Weltkrieges. 31. Juli Kriegszustand erklärt, 1. 8. Mobilmachung, 2. 8. Portiunkulasonntag, kirchliche Vorbereitung. 19. 8. Tod des Papstes Pius X. 26. Sept. Neuwahl Benedikts XV. 1. Okt. Eröffnung der Eisenbahn Heiligenstadt—Schwebda 31 Kilometer pro 6415000 Mk.
1915. Vom 6. bis 10. Januar das feierliche kirchliche Triduum, 3 Tage lang Expositio SSmi und Predigt 3 mal, Generalkommunion und Weihe der Gemeinde an das hl. Herz Jesu. in erhebender Schlussandacht. 7. Februar kath. Weltbettag. 21. 1. 28. 1. Reichswollwoche. 7. April Reichsgummilwoche, im Sammlungs 12 Juni nach

viel Erfolg. Im Okt. 1915 war schon ein Einmache-Kursus in der Gemeindeschenke hier gewesen. 9. Juni feierliche Beerdigung des im Frankfurter Lazarett an den Folgen seiner Verwundung gestorbenen Kriegers Adolf Stöber mit Musik und Leichenrede auf dem Kirchhof. 29. Juni bis 2. Juli kirchl. Triduum zu Ehren des allerhlt. Herzens Jesu pro pace.

1917. Vom 8. Jan. bis Ende März strenger Winter. Viele Kartoffeln erfroren in den Kellern und Mieten, am 7. April starb der ehrw. pensionierte Pfarrer B. Schollmeyer infolge Erstickung oder Schlagflusses, am 11. April feierliche Beerdigung, an der 32 Geistliche teilnahmen, die Leichenrede und Beerdigung hielt der Ortspfarrer, das Requiem der Nefte, Herr Pfarrer Wiegel. 28. Juli, am Tage vor dem Liborifest wurde die kleinste Kirchenglocke (e — 137 kg) beschlagnahmt und abgeliefert, schon vorher waren die Orgelpfeifen entfernt.

1918. Milder Winter 1917/18. Vom 9. bis 14. Febr. hl. Exerzitzen für Frauen und Jungfrauen von Vater Bonifatius. Am 1. Aug. wurde Reservist Edmund Herwig hier beerdigt mit Musik und Leichenrede, er war gestorben im Lazarett. Am 9. November Ausbruch der deutschen Revolution, Zusammenbruch des Krieges, Waffenstillstand, Rückzug, Bildung eines Arbeiter- und Bauernrates dahier am 20. Nov. Am 15. Dezbr. Kriegerheimkehrfeier in der Kirche durch feierlichen Gottesdienst und am folgenden Tage Requiem für die gefallenen Krieger.

1919. Nationalwahl am 19. Jan., mit glänzendem Erfolg: bei 98 Proz. Wahlbeteiligung nur 10 rote Stimmen, 12 Demokraten, 590 Zentrum. Das Resultat ist mehreren wirksamen Wahlversammlungen zu danken und der straffen Organisation von 5 männlichen und weiblichen Vertrauensleuten. — 26. Januar Wahl zum preuß. Landtag mit demselben günstigen Wahlergebnis. Im März Wahlversammlung für die hiesige neue Gemeindevertretung, nicht gesondert nach Parteien, sondern Ständen (Landwirte — Handwerker — Arbeitergruppe). Im Mai Wahl zum Kreistag mit guter Beteiligung, Schneidermeister Anton Koch wurde in den Kreistag gewählt. September Einweihung der 2 neuen Kirchenglocken durch den Ortspfarrer mit bischöfl. Genehmigung, Kosten 13000 M., Anteil der Gemeinde 3000 M.

1920. Hl. Mission 15. bis 23. Februar durch hochw. Oblatenpatres Chr. Strecker, Jos. Kaufmann, Joh. Eyerund (Wilbich), im Anschluß daran das Männerapostolat begründet mit ursprünglich 80 Mitgliedern. 6. 6. Wahl zum Reichstag: 520 Z., 1 D.-Ntl., 5 Dem., 11 Soz., 1 U. S. P. 11. Septbr. hl. Firmung durch hochw. Herrn Weihbischof v. Hähling hier selbst, tags darauf an einem Sonntag erst bischöfl. Messe, dann herrliche Fahrt durch geschmückte Straßen nach Fiskalort Wilbich zur Konsekration der neuen Kirche, der Ortspfarrer hielt das Hochamt nach beendigter Weihe. — Bau der elektrischen Lichtanlage vom Ende September, pro zirka eine halbe Million incl. Anschlüsse. 13. Dez. Einzug der 2 ersten Ordensschwestern im hiesigen Waisenhause, es sind Töchter des hl. Franziskus aus Mutterhause

Thuine (Krs. Lingen), die 2 ersten hießen Priscilla und Syra, zu ihnen gesellte sich als dritte Schwester Methodia Ostern 1921. Das Waisenhaus wurde neugestaltet und neubelebt.

1921. Sehr trockener, heißer Sommer, jedoch gute Getreideernte. Obsterte gering. Am 2. Februar Kriegerheimkehrfeier mit Gang zum Kirchhof und Requiem, abends Tanz. Die Teuerung stieg vom Herbst an unheimlich.

1922. Sehr langanhaltender und strenger Winter, vom 3. Nov. mit geringer Unterbrechung bis April, am schlimmsten vom 6. bis 15. Februar, Viele Sträucher erfroren, viel Weizen winterte aus. Am 19. Febr. war ein Turnfest hiesiger Turnabteilung des Jünglingsvereins. Auch in diesem Jahre begab sich die Bittprozession (wie 1921 schon) am ersten Tage nicht mehr nach Lengensfeld, sondern die Wilbacher Prozession kam am Bittmontag hierher und die Großbartloffer Bittprozession ging am Dienstag nach der Filialkirche mit bischöfl. Gutheißung. Am 15. Mai Einweihung des neuen Kriegerdenkmals vor dem Gotteshause, geliefert von Otto Gille aus Hildedrandshausen pro rund 25 000 Mk., auswärtige Vereine nahmen nicht teil, da die Feier am 1. Pfingsttag und ohne Tanz geschah. Die Festrede vor dem Denkmal hielt der Ortspfarrer, des Nachmittags und Abends wurden Spiele und Gesangsdeklamationen und Konzert gegeben. Der Ortsgeistliche hat mehrmals ausdrücklich als Standort des Denkmals den Gottesacker gewünscht, zumal dort schon 2 Krieger am besonderen Plage beerdigt lagen. Um letzteren dennoch eine bescheldene Ehrung wenigstens zu erweisen, ließ er zur selbigen Zeit ein Kreuzifix aus Eichenholz mit eisernem Korpus aufstellen pro 2200 Mk., auch hatte er bereits ein Kriegerfenster an Stelle eines völlig zerfallenen alten Fensters einsetzen lassen in der Kirche pro 2400 Mk. — 29. 12 bis 2. 1. 1923 Missionserneuerung durch die hochw. Franziskanerpatres Pater Melchior und Pater Anicetus mit recht gutem Erfolge. — Im Sommer 1923 waren 20 Ruhrkinder aus Essen gratis untergebracht. Das Wetter war 1923 fast immer kalt und regnerisch. Das Korn blühte erst spät, Ende Juni. Die Teuerung stieg aufs Höchste. Im Novbr. kostete ein Pfund Zucker 60 Milliarden, 1 Paar Mannschuhe 2 1/4 Billion. Dazu kam große Arbeitslosigkeit. Die Zukunft erscheint dunkel unserm unglücklichen Deutschland, aber Gott wird uns retten.

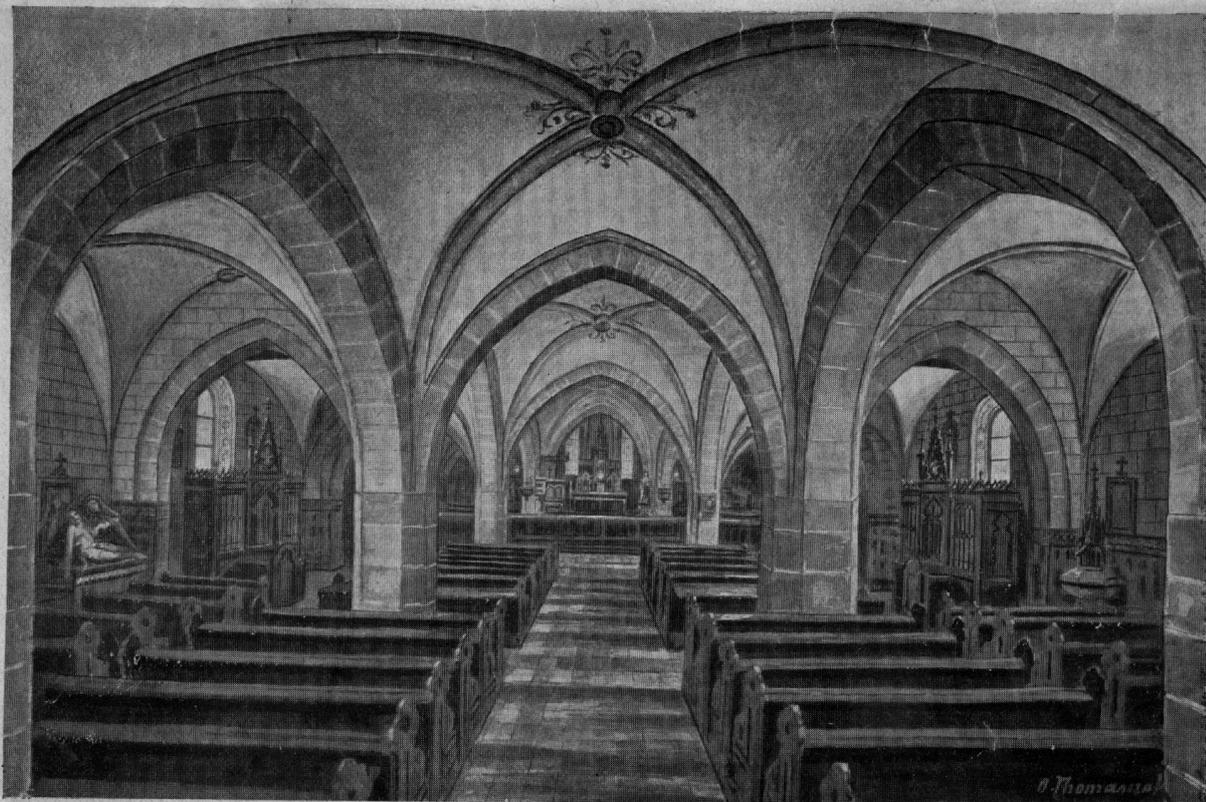
— Finis. —





Wallfahrtskirche auf dem Hülfensberge.

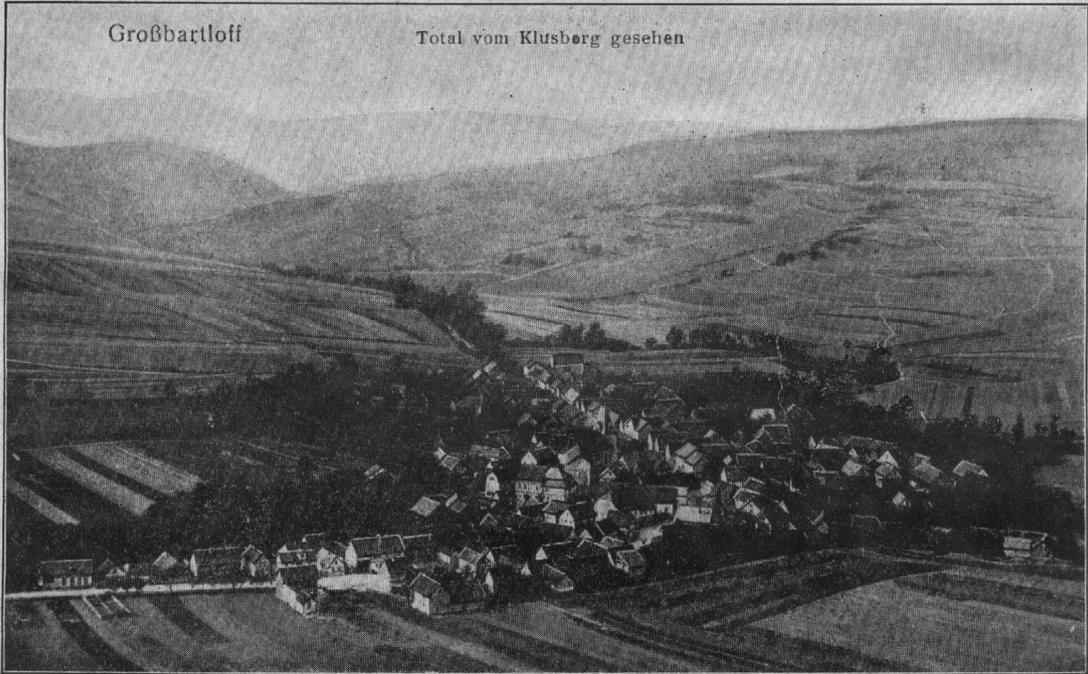
24/2



Inneres der Wallfahrtskirche auf dem Hülfsberge.

Großbartloff

Total vom Klusberg gesehen

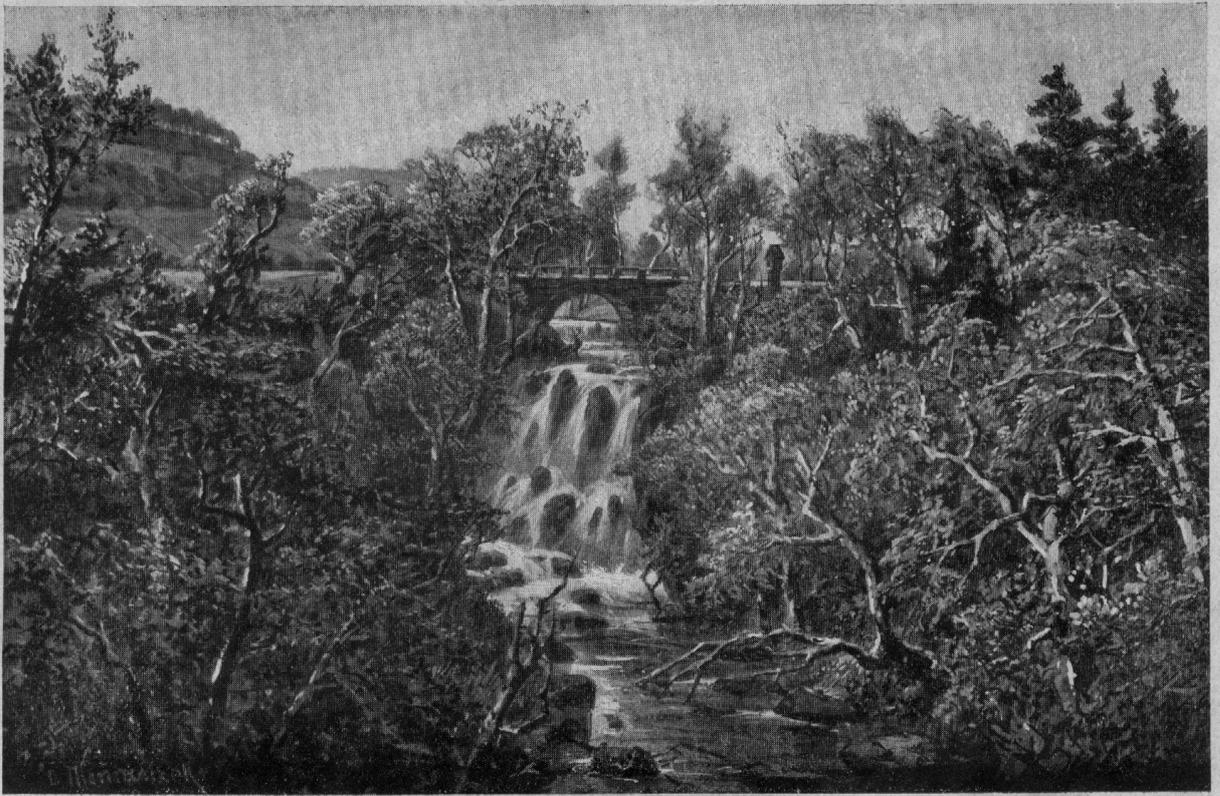


Grossbartloff vom Klusberg gesehen.

18/18



Wilbich, Gesamtansicht.



Wasserfall bei Grossbartloff.

CS 6/256

Eichsfelder  Trachten-



Gedruckt
bei
J. Heinevetter
Dingelstädt

